No. 89
h. N. Mattha
1872

Die Apokryphen.

Vertheidigung

ihres althergebrachten Anschlusses

an die Bibel.

Von

Rudolf Stier,

Doktor der Theologie, Superintendent und Oberpfarrer in Schkeuditz.

Prüfet aber Alles, und das Gute behaltet.
1 Thessal. 5, 21.

Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern
richtet ein rechtes Gericht. Joh. 7, 24.

Braunschweig,

C. A. Schwetschke und Sohn.

(M. Bruhn.)

1853.

Zum zweitenmale seit einem Vierteljahrhundert erhebt sich unter uns ein vom Auslande her angeregter Sturm gegen die althergebrachte, schon vor Christo begonnene, dann vom apostolischen Zeitalter auf uns gekommene Stellung und Werthschätzung der sogenannten Apokryphen des Alten Testamentes als einer näher verbundenen Beigabe der heiligen Schrift. Damals war es die von Schottland aus dazu vermochte Britische Bibelgesellschaft, deren Beschlusse sich die Deutschen fügen sollten; auch diesmal scheint, so viel man vernommen hat, wenigstens ein ähnlicher Einfluß die Stellung der bekannten Preisaufgabe durch den „Verwaltungsrath des Vereins für innere Mission, Augsburgischen Bekenntnisses, im Großherzogthum Baden" veranlaßt zu haben. Wie dem auch sei, genug es haben sich Preisrichter gefunden, denselben sind neunzehn Schriften gegen die Apokryphen eingesandt worden, zwei gekrönte Preisschriften erheben laut ihre Stimme. Mit ihnen einige andre Schriftchen verschiedener Art noch, einstimmig im eifrigen Behaupten und Verlangen, daß die Apokryphen durchaus von unseren Bibelausgaben hinweggethan werden sollen.

Die größte Bedeutung hat jedenfalls die „erste gekrönte Preisschrift" von Keerl, welche darum hier auch vornehmlich Berücksichtigung und Erwiederung finden wird. Zwar nicht schlechthin unbedeutend, vielmehr für unwissende Leser, wie leider jetzt in dieser Angelegenheit wohl die Meisten sind, scheinbar und überredend ist die zweite von Kluge; dieselbe gehet jedoch ebenfalls fast gar nicht gründlich ein auf die entgegenstehende Anschauung, sondern läßt einen gelehrigen Schulmeister mit bescheidenen Einwänden bisheriger Blindheit von seinem Pastor sehr leichten

Kaufs überzeugt werden[1]). Was vollends Pastor Schröder in Elberfeld als „Abhandlung" beibringt, ist für die verwickelte Frage doch wirklich gar zu kurz und oberflächlich abgehandelt. Als besonnener, gerechter Vermittler will, wie wir zum Anfang lesen, Oschwald auftreten, unterscheidet sich auch von den Vorgenannten durch manches der Wahrheit gemäße Zugeständniß, wird aber wiederum bald, fast sich selbst widersprechend inkonsequent und weiß zuletzt auch keinen andern Rath, als den apokryphischen „Quark" wegzuwerfen, auf daß der Erkenntniß Christi kein Schaden geschehe. Diese vier Schriften liegen mir vor. Was außerdem Ebrard, Kraußold und vielleicht noch Andre gesagt haben, auch herbeizuziehen fühle ich mich um so weniger verpflichtet, als bereits das Vorliegende meistentheils immer wieder dieselben Dinge zur Sprache bringt und ich auf jeden Fall in alles irgend zur Sache Gehörige genau mich einlassen will.

Große Besorgniß, daß die Apokryphenfeinde mit ihrer Forderung durchdringen, ist freilich nicht zu hegen, leider schon darum nicht, weil jetzt überhaupt für Neuerungen und Besserungen solcher Art, auch die mit gegründetstem Anspruch verlangten auf kirchlichem Gebiete wenig auszurichten ist. Wäre doch sonst die Berichtigung des Fehlerhaften und Unverständlichen in Luthers deutscher Bibel wenigstens, daß wir nicht mehr sagen, eben so wichtig, als die Beseitigung der Apokryphen! Sollte man doch lieber damit anfangen, vielmehr seinen Eifer an Förderung des gemachten Anfanges wenden, daß das Wort Gottes in den kanonischen Büchern selbst von Menschenwort geschieden und gesäubert, so rein als die jetzige Wissenschaft vermag, dem deutschen Volke gegeben würde! Aber der Nachtheil ist immer schon groß genug, wenn in diesem Streite so Mancher irre gemacht wird und nun, von dem zuversichtlich Auftretenden ohne selbständige Prüfung hingenommen, Anstoß und Aergerniß nimmt an der fortbestehenden Sitte.

Wohlgemeinten, ernsten Eifer um die Ehre, Reinigkeit und alleinige Geltung des Wortes Gottes wollen wir gern allen jetzt ihr Zeugniß wider die Apokryphen Erhebenden zugestehen. Leider

1) Das ist freilich ein andres Urtheil, als wenn die Preisrichter sagen: „eine klare, jeden billig Urtheilenden überzeugende und schlagend überweisende Arbeit!"

jedoch sind sie zugleich befangen in dem seltsamen, durchaus nicht auf den Thatbestand passenden Mißverständniß: als ob die Frage nur sei zwischen Gleichstellung der Apokryphen mit der kanonischen Schrift einerseits, Aufhebung ihres bisherigen Anschlusses an diese Schrift anderseits; als ob neben diesem Entweder-Oder das Dritte, die Beibehaltung des bisherigen Platzes kaum noch zu widerlegen erforderlich sei. So bewegen sich die lieben Eiferer großentheils auf einem Gebiete, das gar nicht solchen Streites bedurfte; den eigentlichsten Punkt aber, den es gilt, haben sie nur wenig berührt und getroffen. Und was ferner dazu kommt als höchst beklagenswerth — wir sagen es gleich frei heraus — das ist ein gewisser engherzig beschränkter Sinn, welcher, Alles vom neutestamentlichen Standpunkt aus mit dem strengsten Maaße messend und richtend, gar nicht gerecht eingehen will oder kann in die Zeit und Stellung damaliger Juden; sogar als das Allerschlimmste — wie nachgewiesen werden soll reichlich — ein so weit gehender Mangel an Verständniß und Kenntniß des kanonischen Alten Testamentes, daß in der That sehr vieler Tadel ganz gleich wider die heilige Schrift gewendet werden müßte. Denn die Würdigung der Apokryphen in ihrem tief innerlichen Zusammenhang mit dem reinen Element alttestamentlichen Offenbarungsglaubens ist keine ganz leichte Probe für die biblische Theologie, wenigstens auf keinen Fall mit so rasch oberflächlich zufahrendem, atomistisch auf lauter Anklagen ausgehendem Urtheil zu vollziehen.

Schreiber dieses, wie Nitzsch [1]) erinnert hat, war zur Zeit jenes ersten Apokryphenstreites beinahe der Einzige, der sein theologisches Gutachten in tieferer Begründung abgab: Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß, II. Sammlung, S. 486 ff. [2]) Als dagegen in (hernach zugestanden) flüchtigem Mißverstand Otto v. Gerlach sich äußerte, sprach ich nochmals genauer mich aus: Evangelische Kirchenzeitung 1828. Nr. 59. 60.

Jetzt hat Keerl wenigstens von der zuerst genannten Abhandlung einige Notiz genommen, sie jedoch im Vollgefühl seines

---

1) Deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft u. s. w. 1850. S. 370. Eine gewichtige Abhandlung, deren Studium die Preisschriftsteller versäumt haben!
2) Leipzig bei Hartmann 1828. Jetzt zu beziehen von Imm. Tr. Wöller.

Rechtes mit so kurzer Abfertigung vermeintlich widerlegt, daß ich dadurch vor dem theologischen und kirchlichen Publikum unabweislich aufgefordert bin, entweder durch Schweigen mich widerlegt zu bekennen oder das Wort abermals zu ergreifen. Wahrlich ich schwiege lieber, da schon seit einiger Zeit mein Verlangen, wenn das allein gelten sollte, nicht mehr auf Bücherschreiben geht, sondern auf stille Pflege des Amtes und der eigenen Seele. Doch muß ich reden aus Pflicht und komme damit, sobald es mir in meiner Lebenslage möglich geworden. Schweres Geschütz der Gelehrsamkeit für den Ausschluß der Apokryphen vom Kanon, den ich eben so fest behaupte, hat Keerl hinreichend beigebracht. Handelt sichs nun dennoch um ihren hergebrachten äußeren Anschluß in unseren Bibelausgaben, so wird es dazu solcher Gelehrsamkeit nicht bedürfen; um so weniger, als wir nicht wiederum eine (wie selbst Oschwald voran beklagt) nur für Männer vom Fache durchweg zugängliche und genießbare Schrift liefern wollen. Unsre Gelehrten bedürfen der Aufklärung über die Streitfrage zunächst viel weniger; sie wissen, wenn sie wollen, ganz gut um den geschichtlichen Thatbestand, haben dabei leider nicht einmal Interesse genug für das kirchliche Moment. Den Ungelehrten klaren Bescheid zu geben ist hier die Hauptaufgabe, zugleich die Geistlichen in die rechte Stellung zu versetzen als natürlich berufene Leiter und Sprecher in dieser Sache. Denn auch für Ungebildete ganz populär sie zu behandeln mit Begründung, ist unmöglich, wie Kluge zeigt. Da bin ich meines geringen Theils nun wohl manchen Amtsbrüdern bekannt als ein Mann, welcher der heiligen Schrift durchaus nicht ihre Ehre rauben, inspirirtes und menschlich fehlbares Wort nicht vermengen will; desgleichen wird, wer mich irgend kennt, von vorn herein mir etwa zutrauen: einmal daß ich die Schrift ein wenig kenne zur Unterscheidung von Schriftgemäß und Schriftwidrig, sodann daß ich kein Liebhaber und Anhänger des Alten und Hergebrachten bloß darum, weil es hergebracht ist, bin [1]).

---

1) Wenn Kluge S. 58. meine Anmaßung, Luthers Katechismus zu verbessern, mit meinem (katholisirenden!) Votum für die Apokryphen zusammenbringt, so war doch eben daraus zu ersehen wenigstens, daß nur Ueberzeugung mich bewegt; abgesehen von dem völligen Mißverstand, ich wolle die Lehre der römischen Kirche von den Apokryphen stützen!

Weil ich nun, durch allen Streit nicht anders überzeugt, vielmehr durch Schriftstudium, Amts- und Lebenserfahrung seitdem nur im vor 25 Jahren Ausgesprochenen befestigt, noch eben so denke, darf ich mir wohl schicklich erlauben, meine damalige Abhandlung anknüpfend und ausführend wieder zum Grunde zu legen, auch mitunter das in der Evang. Kirchenzeitung Gesagte neu zu verarbeiten. Die früher von mir gestellten zwölf Sätze mögen hernach als Thesen oder Paragraphen den Faden geben; voran aber stehe gleichfalls, wenn auch für jetziges Bedürfniß in ganz andrer Darstellung, der nach meiner bleibenden Ueberzeugung entscheidende Grund- und Hauptbeweis: die Nachweisung, daß das Neue Testament selbst von den Apokryphen weiß und ihnen eine merkwürdig eigenthümliche Stellung zunächst neben der kanonischen Schrift einräumt.

Der geneigte Leser wolle nicht erschrecken, wenn ich mitten in die Sache rückend sogleich mit etwas anfange, wovon die Gegner nur gar nichts wissen wollen, mit den sogenannten Anspielungen auf apokryphische Stellen, welche zu aller Zeit von Manchen hier oder da gefunden worden sind. Es könnte scheinen, daß erst andre Beweisführungen vorausgeschickt werden müßten, um nur mit dem Gedanken zu befreunden, das Auge nur dafür zu öffnen, daß auf diese bedenklichen Bücher ein Apostel oder gar der Herr selbst ausdrücklichen Bezug nehme. Und es ist wahr: auf dem äußersten Standpunkte der Bestreitung muß dieser Gedanke schon widersinnig erscheinen, das Auge gar nicht fähig sein eine solche Thatsache wahrzunehmen. So begnügt sich Keerl einfach damit, gegen mich zu sagen: ich ginge von der völlig unerwiesenen Voraussetzung aus, daß diese Schriften schon zu Christi Zeit hochgehalten worden seien und ein naher Anschluß derselben an das A. T. Statt gefunden habe. Seinerseits wenigstens gleich unerwiesen behauptet er das Gegentheil; macht dann die Apokryphen in einer Weise, deren Kritik wir geben werden, so schlecht, daß ihm für Christum und die Apostel „auch nur eine Anspielung auf die Apokryphen gradezu unmöglich" erscheinen muß; hat nun leichte Arbeit, in vereinzelten Beispielen diese Anspielungen abzuweisen, und behält, obgleich er die Frage darüber bisher „zu wenig prinzipiell und gründlich behandelt" findet, wiederum selbst

„keinen Raum zur gründlichen Erörterung!“ So wird aber die ganze Sachlage verkehrt und von vorn herein Erschleichung begangen. Denn bekanntlich, wie jeder Gelehrte bekennen muß, verläßt uns das geschichtliche Zeugniß über die neben dem Kanon hergehende Stellung oder Geltung der Apokryphen zu Christi Zeit so ganz und gar, daß es hier stets unmöglich bleiben wird etwas anders woher zu Für oder Wider zu beweisen als — eben aus dem N. T. selbst. Nur daß die Apokryphen bereits vorhanden waren, auch gleich nach der apostolischen Zeit ohne Weiteres wiederum sich zeigen, wissen wir; grade die neutestamentliche Schrift müssen wir unbefangen darauf ansehen, wie sie neben dem kanonischen A. T. auch etwa zu diesen Büchern sich gestellt hat, um für des Räthsels Aufschluß einen festen Punkt zu gewinnen. Daß ich, indem ich voran auf die Spuren von Lesung, Benutzung, Berücksichtigung der Apokryphen im N. T. aufmerksam machte, den rechten, entscheidenden Punkt getroffen habe, dafür erlaube ich mir Berufung auf den ersten wissenschaftlichen Theologen, welcher jetzt über den erhobenen Streit sich äußert. Auch dieser, Bleek (Studien und Kritiken 1853. Heft 2.) erkennt sofort ganz richtig an, daß hier „das Verfahren Christi und der neutestamentlichen Schriftsteller“ am Ende von entscheidender Bedeutung sein muß, und weiset ausführlich auf die von mir gegebene Sammlung sogenannter Anspielungen zurück.

Leider jedoch verwirrt nun wieder Bleek die Sache dadurch völlig, daß er diesen zugestandenen Anspielungen einen ganz andern Sinn unterlegt als jemals von mir gemeint sein konnte, daß er den „Begriff heiliger, göttlicher Schriften mit kanonischem Ansehen“ bei den Juden überhaupt für einen „flüssig und relativ gebliebenen“ erklärt und (am Ende wie das Tridentinum!) unseren Apokryphen ebenfalls eine Stelle im Kanon selbst, nur eine Stufe tiefer etwa zuweisen will! Gegen diese von rechter Inspirationstheorie, von Anerkennung einer heiligen Schrift im Sinne des N. T. und der bekennenden Kirche ganz entfernte Theologie muß ich voran, um reines Feld zu haben für meine Leser, den stärksten Protest einlegen, den alle meine Schriften durchziehenden Protest gegen dieselbe hier wiederholen. Der ganze Sinn meines Beweises für eine Berechtigung der Apokryphen, als Beigabe der heiligen Schrift zu gelten, aus den Anspielungen darauf im N. T. setzt vielmehr voraus, daß sie eben nicht selbst zur heiligen Schrift gehören.

Das Wort Apokryphen und apokryphisch ist bekanntlich zu verschiedenen Zeiten in sehr verschiedener Bedeutung angewandt worden, daher es vielleicht besser wäre, wenn wir die hier fraglichen Bücher noch mit einem anderen Namen bezeichnen könnten, damit jede Verwechselung mit anderen Apokryphen oder Pseudepigraphen, besonders des N. T. abgewiesen würde. Doch das möchte schwerlich allgemein auszuführen sein; so viel stehet auch fest und ist doch richtig mit dem vorhandenen Ausdrucke bezeichnet, daß die Apokryphen der heiligen Schrift entgegengesetzt werden als nicht kanonisch. Woraus indeß wiederum keinesweges folgen soll, auch diese Bücher hießen darum apokryphisch: „weil ihr Inhalt den kanonischen Schriften widerspricht, weil sie meistens in betrügerischer Absicht von verborgenen Verfassern untergeschoben worden.“ (Schröder S. 5.) Denn daß dieser sonstige Begriff auf unsere in der Volks- und Kirchenbibel von Alters her beigegebenen Apokryphen durchaus nicht paßt, kann und soll erwiesen werden.

Das Mißverständniß, als ob jede, mithin auch meine Vertheidigung dieser Beigabe doch auf eine Vermischung des Unkanonischen mit dem Kanon, irgend ein Flüssigmachen der scharfen Gränze zwischen inspirirter und nur menschlicher Schrift hinaus komme, mußte früher schon in der Evang. Kirchenzeitung berichtigt werden. Ich erklärte damals die Idee einer „Mittelklasse zwischen inspirirten und nicht inspirirten Schriften“ (die mir v. Gerlach untergeschoben hatte) für durchaus verwerflich, wie man das Wort irgend deuten möge, und „nur bei der in neueren Dogmatiken wieder aufgebrachten Vorstellung von mannigfacher Temperatur des Göttlichen und Menschlichen in verschiedenen Inspirationsgraden möglich.“ Obzwar ich seitdem über Grade der Inspiration auch innerhalb des Kanons nach ursprünglich rechtgläubiger Theorie der Juden zu besserer Einsicht gekommen bin und solche Stufen (freilich nicht in dem Sinne wie Bleek davon spricht) allerdings annehme, so bin ich doch bis heute gleich entschiedenen Sinnes: „die durchlöcherte und umgestürzte Scheidewand zwischen göttlichen und menschlichen Schriften“ fest wiederherzustellen — gleich entfernt davon: „einen nur gradweisen Unterschied oder verschwimmenden Uebergang zwischen Judenfabeln oder Judenweisheit und Israels heiligen Prophetenwerken“ an ihre Stelle zu setzen.

Es ist nicht nur in evangelischer Kirche beider Konfessionen, in der lutherischen eben sowohl als in der reformirten unwidersprechlich dogmatisch festgestellt, daß den Apokryphen durchaus keine kanonische Autorität gebührt, sondern eben so fest über allen Widerspruch stehet es auch voran schon, daß die ganze heilige Schrift einschließlich des ganzen im N. T. bestätigten Alten Testamentes, wie der jüdische Kanon es umgränzt, für uns unverbrüchliche Norm ist und bleibt. Wir protestiren mit der gläubigen Kirche und reinen Glaubenstheologie aller Zeiten gegen die von Bleek erneuerten Behauptungen: „daß die alttestamentlichen Schriften für das Volk des neuen Bundes nicht mehr an sich eine normative Autorität haben, als Bestandtheile des christlichen Kanons nur in einem untergeordneten Sinne betrachtet werden können — daß wir ja das A. T. überhaupt nicht in seinem ganzen Inhalt als in vollem Sinn kanonisch für die Christenheit ansehen dürfen (eben so wenig als die Apokryphen!) — daß an der nur untergeordnet normativen Bedeutung des A. T. auch die Apokryphen einen gewissen Antheil haben."

Es hat in der neueren Zeit kaum Jemand so streng und fest an der kanonischen Autorität des A. T. gehalten, so scharf und konsequent es damit genommen als ich; meiner Abhandlung über die Apokryphen, die jetzt neu hervortreten soll, ging unmittelbar in demselben Buche vorher eine andre: „Das Alte Testament im Neuen" — worauf ich mir zurückzuweisen erlaube. Der ganze dort mit schlagendem Gewicht ausgeführte Beweis, daß unser Herr selber zuerst, nach ihm die Apostel, Propheten und Evangelisten des N. T. die zu ihrer Zeit in Israel vorhandene heilige Schrift des A. T. grade so für die durch Geisteseingebung geschriebene Urkunde der Offenbarungen des einigen wahrhaftigen Gottes nehmen, als sie von den Israeliten damals genommen wurde — beruht aber auf der Thatsache, daß der alttestamentliche Kanon zu Christi Zeit längst sicher geschlossen war.

Und zwar mit Ausschluß, weil vor Entstehung unserer Apokryphen. Wenn Bleek seltsam genug diese vielbewiesene Wahrheit wieder anfechten will, indem „es über die Abschließung des alttestamentlichen Kanons uns ganz an irgend zuverlässigen, eigentlich geschichtlichen Nachrichten fehle" — so enthalten wir uns der neuen Widerlegung um so mehr, als darüber zwischen uns und unseren Gegnern, den Apokryphenfeinden kein Streit ist,

vielmehr besonders Keerl das Nöthige selbst beigebracht hat. „Die Geschlossenheit des alttestamentlichen Kanons zu Christi Zeit steht auch gegen Movers noch fest" — so sagen wir mit Nitzsch, ja wir behaupten mehr, auch die Geschlossenheit vor den Apokryphen, bald nach dem Exil.

Zwar, so viel ist richtig, fehlt es uns über Entstehung, Verbreitung, Sammlung, Lesung und Gebrauch der Apokryphen ganz an geschichtlich sicherer Nachricht; allein bei diesem Dunkel ist doch wenigstens wiederum so viel von vorn herein als das nicht nur Wahrscheinliche, vielmehr als das in der vorliegenden Erscheinung von selbst Mitgegebene festzuhalten: daß diese Bücher nicht erst nach Christo, nach den Aposteln etwa dem griechischen Alten Testament allmählig beigefügt worden sind — was nach allen dabei zu bedenkenden Verhältnissen am allerschwersten erklärbar sein möchte. Sie waren also vorhanden, gingen — wie schon bei den eingeschalteten Zusätzen in Daniel und Esther von selbst sich versteht — mit in der zu stets allgemeinerem Gebrauch vordringenden Uebersetzung, der sogenannten Septuaginta. Wenn, wie wir nicht leugnen wollen[1]), es nach manchen Anzeigen „mitten in den palästinischen Synagogen erlaubt war, den griechischen Text der Bibel vorzulesen" — las man etwa gar schon damals auch dies Beigegebene zuweilen? Das nun auf keinen Fall: nach Abschluß des Kanons konnte durchaus überall nur von Lesung des Gesetzes und der Propheten die Rede sein. (Apostg. 13, 15.)

Also dennoch wiederum: die vorhandenen, sich nebenbei verbreitenden Apokryphen waren und blieben vom Kanon ausgeschlossen. Die Juden vor Christo haben sie so wenig irgend mit der heiligen Schrift vermengt, als die späteren bis auf den heutigen Tag. Diese Thatsache findet ihren Beweis in den Apokryphen selbst und in unserem Neuen Testament.

In erster Hinsicht haben wir obenan das entscheidendste Zeugniß im Buche Sirach. Es gehört nur zu den Verdrehungen und Uebertreibungen, deren sich Keerl, wie wir finden werden, fast überall schuldig macht, wenn er aus Kap. 24, 46. 36, 17. 50,

1) Obgleich seiner Zeit auch Vitringa gegen Scaliger es geleugnet hat mit vermeintlich entscheidendem Beweise.

29—31. 51, 27 ff.[1]) mit Pressen einiger Ausdrücke des Grundtextes herauslesen will: Sirach habe eine so hohe Meinung von sich und seinem Buche, daß er sich als einen Propheten betrachte, als den letzten Weisen, der in gleicher Linie mit Salomo stehe![2]) Es ist falsch: daß er Kap. 33, 17 ff. Gehorsam als ein Prophet verlange, mit Ueberhebung ungemessenen Selbstdünkels am Schluß von sich rede (vergl. doch dagegen Kap. 3, 20—22.) — wohl gar Kap. 51, 33. in der ganz unverfänglichen Anwendung eines biblischen Wortes die messianische Stelle Jes. 55, 1. auf sich selbst deute!! Besonnener und richtiger hat Oschwald gelesen: Sirach bezeichne seine Spruchsammlung, so großen Werth er ihr auch beilege, doch ausdrücklich als Nachlese, d. h. Lesefrüchte aus den heiligen Büchern, führe seine der Schrift nachgebildeten, zum Theil aus Schriftstellen zusammengesetzten Reden als Aussprüche des Herrn ein, ohne sich selbst deßhalb einer Inspiration rühmen zu wollen. Denn derselbe Sirach unterscheidet ja wiederholentlich mit klarster Bezeichnung die vorhandenen heiligen Schriften, verweiset stets in erster und letzter Instanz auf diese. Man sehe Kap. 1, 5. 31. 24, 32. 38, 25.[3]) 39, 1. und vergleiche damit Bar. 4, 1. 1 Macc. 1, 59. 60. 3, 48. 12, 9. 2 Macc. 2, 13. 8, 23. 15, 9. Grade diese Stellen in den Apokryphen zählen mit unter den geschichtlichen Beweisen für den Abschluß des Kanons; ja das älteste, deutlichste Zeugniß haben wir bekanntlich an jener Vorrede, welche der Uebersetzer des B. Sirach voranstellt. Es ist sehr zu bedauern, daß Luther sie nicht mit aufgenommen hat, indem dieselbe stärker noch als seine, allerdings nicht stark genug auftretende Apokryphen-Ueberschrift insgemein den Leser auf die gebührende Unterscheidung von heiliger Schrift verweisen würde. Wir legen daher diese Vorrede zu Sirach dem Leser hier möglichst wörtlich übersetzt vor.

„Sintemal Vieles und Großes uns ist übergeben worden durch das Gesetz und die Propheten und die An-

---

1) Wir citiren für unsere Leser stets nach Luthers Text und Abtheilung.

2) Leider ist ihm diesmal Hävernick darin vorangegangen, dessen Aeußerungen (Einleit. I. S. 30.) er nachschreibt. Auch Richter (Hausbibel) spricht so seltsam von starken Ansprüchen Sirachs auf kanonisches Ansehen.

3) Wo der Grundtext sogar schon von einem γραμματεύς oder Schriftgelehrten redet.

dern, welche nach ihnen folgten[1]), über welchem es billig ist Israel zu loben, daß es Bildung und Weisheit habe; und indem nicht bloß dieselbigen, die es lesen, verständig werden sollen, sondern auch den Auswärtigen nützlich zu sein vermögen die deß Beflissenen, sowohl mit Reden als mit Schreiben: als hat mein Großvater Jesus, der sich gar sehr auf das Lesen des Gesetzes und der Propheten und der andern väterlichen Bücher ergeben und in Solchem ansehnliche Fertigkeit erworben, den Vorsatz gefaßt auch etwas niederzuschreiben, das zur Bildung und Weisheit diene, auf daß die Lehrbegierigen, und die darin schon befestigt worden, um so viel mehr sich fördern möchten durch den Wandel im Gesetz. So seid nun ermahnet, mit geneigtem Willen und Aufmerken die Lesung zu thun und Nachsicht zu haben, wo wir in einigen, für die Dolmetschung schwierigen Redensarten unkräftig erschienen; denn es hat dasselbige gar nicht gleiche Kraft, wenn es an sich selbst hebräisch geredet wird und wenn mans in eine andre Sprache bringet. Nicht allein aber das, sondern auch das Gesetz selber und die Weissagungen und die übrigen Bücher[2]) haben nicht geringen Unterschied in ihrer eigenen Sprache. Als ich demnach im achtunddreißigsten Jahr des Königs Evergetes in Aegypten kam und eine Zeitlang dort verweilte, fand ich nicht geringer Unterweisung Vorbild; daher ichs für hochnöthig achtete, auch für mein Theil einigen Fleiß und Bemühung zu wenden auf Dolmetschen dieses Buches. Denn viel Wachen und Studiren habe ich aufgewandt in demselbigen Zeitraum, damit das Buch zu Ende gebracht herausgegeben würde, auch für die so in der Fremdlingschaft gelehrt werden wollen und sich bereiten zu wandeln nach den Sitten im Gesetz."

Hier spricht sich das klarste, stärkste Bewußtsein aus um den anerkannten, vorausgesetzten Unterschied dieser späteren, aus dem Studium der heiligen Schrift geflossenen, zu ihr hinweisenden Litteratur von dem heiligen Worte selbst. Hiezu kommen endlich noch andre Stellen, welche bezeugen, daß gleich anerkannter Maa-

1) Von welchem dreitheiligen Titel der heil. Schrift bald Näheres!

2) Wörtlich sogar τὰ λοιπὰ τῶν βιβλίων mit entschiedenster Bezeichnung der in ihren drei Theilen abgeschlossenen Bibel. Auf die Bedeutsamkeit dieses doppelten Artikels verweiset Hävernicks Einleitung S. 31. mit vollem Recht.

ßen damals keine prophetische Inspiration (wie Weish. 7, 27. nur davon redet) mehr vorhanden war, nehmlich 1 Macc. 4, 46. 9, 27. 14, 41. Wir sind also freilich darin mit den Apokryphenfeinden völlig einverstanden, daß weder die palästinischen noch die alexandrinischen Juden den Apokryphen irgend eine nachträgliche Aufnahme in den Kanon zugestehen konnten.

Dasselbe wird befestiget in der letzten Thatsache, daß das Neue Testament niemals eine Stelle daraus als ein Schriftwort anführt, eben so wenig als Philo dies thut oder der Thalmud. Selbst wenn, was doch durchaus nicht eingeräumt werden kann, Bleek auch nur das geringste Recht hätte von einer noch vorhandenen Flüssigkeit der Gränze des Kanons zu reden — so wäre doch nunmehr für uns Christen darüber entschieden. Zwar will Bleek, worin er schwerlich viel Nachfolger haben wird — seltsam genug im N. T. allerlei Citate sonstiger apokryphischer Bücher, wenn auch nicht grade der jetzt in Rede stehenden finden; aber wir enthalten uns für unseren Zweck des Beweises, daß Jac. 4, 5. 6. 1 Kor. 2, 9. Joh. 7, 38. Luc. 11, 49 — 51. nicht hiefür in Anspruch zu nehmen sind, vielmehr noch viel andre Deutung zulassen. Es bleibt allein übrig das merkwürdige Verhältniß, in welchem V. 9. und 14. der Epistel Judä zu dem „Buch der Aufnahme Mosis“ und „Buch Henoch“ stehen; aber auswählende, bestätigende Rücksicht auf neben dem Kanon hergehende Tradition findet sich nicht bloß hier, ist noch ganz etwas Anderes als wenn mit einer Citationsformel von einem Apokryphum die Rede wäre [1]).

Daß unsere Apokryphen im N. T. nie citirt werden, ist von um so größerer Bedeutung, weil anderseits, wie wir behaupten und nachweisen, mannigfach und auffallend häufig eine Bekanntschaft mit denselben, eine gewisse Berücksichtigung derselben sich anzeigt. Wiederum diese Anspielungen erlangen ihren rechten Sinn und Werth grade dadurch, daß es unbedingt bei dem bloßen Anspielen bleibt, nie zum eigentlichen Citat übergegangen wird.

---

1) Daß (wie Keerl unnöthig annimmt) unser Buch Henoch später nach Judas geformt sei, wird für unbefangene Kritik nicht wahrscheinlich; es ist genug, daß Judas V. 14. eben so wenig als V. 9. eine Schrift anführen will.

So kommen wir also zur abermaligen Behauptung und Nachweisung der merkwürdigen Thatsache, die wir einst bezeichneten: Sogar die Apokryphen im Neuen Testament! — jetzt nur entschiedener ohne Fragezeichen, weil man es bestreiten und wegwerfen will. Daß die Apokryphen zu des Herrn und der Apostel Zeit vorhanden waren, ist an sich so gut als gewiß; daß ihre frühe Verbindung mit der Septuaginta sie auch in Palästina bekannt machte, zwar an sich unerweisbar, doch auf jeden Fall schon sehr wahrscheinlich. Denn, wie Nitzsch eingesteht: „um die Zeit Christi war Palästina und die dortige Schriftgelehrsamkeit für Sprache und Weisheit des alexandrinischen Judenthums sehr zugänglich.“ Hiernach aber finden wir schon von außen her zur Sache kommend es keineswegs mit Nitzsch „dennoch vollkommen denkbar, daß Christus und die Apostel — sogar von den wichtigeren Apokryphen keine Kenntniß nahmen.“ Doch am Ende die Denkbarkeit im strengsten Sinne, d. h. die unwahrscheinliche Möglichkeit solcher Unbekanntschaft eingeräumt: wir wollen eben umgekehrt aus dem N. T. die Bekanntschaft erweisen und finden es dabei höchst wahrscheinlich, daß Christus und die Apostel als jedenfalls unmittelbar auch mit dem griechischen Texte des A. T. umgehend Notiz nahmen, ja mit Aufmerksamkeit recht nahe Notiz nahmen von den zunächst mitgehenden, so merkwürdig eng an den Konon sich anlehnenden jüdischen Büchern griechischer Sprache. Wir nehmen auch jetzt nicht zurück unser früheres Wort: es bleibe ferner sehr wahrscheinlich wenigstens — „daß die Apostel diese Bücher in der alexandrinischen Uebersetzung den Kirchen übergeben haben.“ Wir fügen aber bei den damals unvorsichtig vergessenen Protest gegen Jahns Ausdruck: „als göttlich übergeben“ — und erklären es genauer: Die Apostel haben gegen den Zusammenhang dieser Beigabe mit der kanonischen Schrift, wie er gewiß nicht erst später entstand, keinen Protest eingelegt, ihn gelten lassen, in diesem Sinne die Apokryphen der Kirche mit übergeben.

Was nun im Einzelnen mitunter die verschiedensten Schriftforscher von jeher wahrgenommen hatten, auffallenden Anklang an apokryphische Stellen — was ein Jahr nach mir, vermuthlich ohne von mir zu wissen, Döpke mit sehr oberflächlicher und feh-

lervoller Beispielsammlung zu belegen unternahm[1]) — das habe ich zuerst in genauester Vollständigkeit so vorgelegt, daß jetzt Bleek anerkennend und benutzend wieder darauf einzugehen mir die (von solcher Seite her seltene) Ehre anthut. Ich gab damals ein Verzeichniß von 102 Stellen, darunter 36 aus den Reden des Herrn selbst, keineswegs als lauter bewußte, beabsichtigte Anspielungen, auch nicht nach meinem Dafürhalten, aber zur beliebigen Auswahl je nach subjektivem Gefühl, zum Totaleindruck dafür, wie merkwürdig häufige Verwandtschaft und Beziehung doch jedenfalls vorhanden sei. Seitdem hat sich mir Manches wohl bestimmter ausgeschieden als bloßer Anklang durch gemeinsamen Gedankenkreis, aber auch noch Manches dazugefunden. Indem hier das Bedeutsamste neu vorgeführt werden soll, ist es obenan zu bemerken und beklagen, daß Luther bei den Apokryphen den griechischen Grundtext verlassen, auch den lateinischen wenig innegehalten und sich ein Verfahren erlaubt hat, welches wir mit Schröder „weniger Uebersetzung als oft äußerst willkührliche Bearbeitung" nennen müssen. Die durch v. Meyer und mich berichtigte Bibel bietet auch in diesem Stück eine wichtige Besserung, die Niemand, wenn er auf die Apokryphen eingehen will, unbeachtet lassen sollte. Schon in diesem berichtigten deutschen Texte stellt sich Manches in größerer Bestimmtheit heraus, viel öfter freilich erst im Grundtexte. Da wir hier auch für ungelehrte Leser schreiben, muß Manches dieser letzteren Art ganz weggelassen werden; manchmal aber zugleich Verweisung auf den griechischen Ausdruck bei sonst schon etwa Verständlichem erlauben wir uns[2]).

---

1) Hermeneutik der neutestamentl. Schriftsteller, S. 205. 206. „Jedoch scheinen sie von den neutest. Schriftstellern gekannt und benutzt worden zu sein."

2) Endlich unter dem, was nur der Grundtext, der gar nicht in die Uebersetzung aufgenommene hat, sind einige Stellen so merkwürdig, daß ihnen wenigstens voran ein Platz in einer Note vergönnt sein möge. — Judith 8, 14. trifft mit 1 Kor. 2, 10. 11. 16. sehr auffallend in vielen Ausdrücken zusammen, wobei Paulus gleichsam die göttliche Antwort auf die menschliche Frage gibt. — Ueber den auffallend gegensätzlichen Bezug zwischen dem Gebete der Judith Kap. 9, 12. 13. und dem Gebete der neuen Gemeinde Apostg. 4, 24. 27. 29. hat zwar Keerl den leichten, oberflächlichen Spott bei der Hand: „Wie? Die geisterfüllten Apostel

Wir theilen die jetzt vorzuführende Auswahl merkwürdig paralleler Stellen abstufend in drei Klassen: wo der berichtigende Gegensatz oder Widerspruch im N. T. sich auf etwas in den Apokryphen Vorkommendes absichtlich zu beziehen scheint; wo der einzelne Gedanke oder ganze Gedankengang, oft in längerem

---

sollen ihr Gebet, das sich doch wahrlich nicht als aus der Reflexion entsprungen kund gibt, aus — dem Buche Judith entlehnt und kopirt haben?" Wenn er aber wüßte (was er nirgends zu wissen scheint) und aus beständig vergleichendem Umgange mit der Schrift gelernt hätte, wie tausendfach allüberall der heilige Geist in Benutzungen und Anspielungen die frühere und spätere Schrift mit einander wundersam verbindet, wie so vielmal grade die begeistertste Rede schon der Propheten sich so mit Worten ihrer Vorgänger verwebt, dann im N. T. mit alttestamentlichem Redevorrath geredet wird bis in die fast ganz aus Prophetenstellen gewobene Apokalypse: dann würde er von diesem Gebiet herkommend es nicht unnatürlich finden, daß ähnlicher Bezug auf Nebenkanonisches mitunter eintritt ohne Reflektiren oder Kopiren, vielmehr als unmittelbar lebendige Reminiscenz. Bleek wenigstens findet die Anklänge zwischen den beiden Gebeten „ziemlich unverkennbar." Steht nicht Judith als allegorische Repräsentantin der Judengemeinde (wovon später) im naheliegenden Gegensatze mit der neuen, ihre Feinde jetzt ganz anders befriegenden Christengemeinde? War es des heil. Geistes ganz unwürdig, diesem Gegensatz einen mitklingenden Ausdruck zu geben? Schon das exordium solenne lautet beinahe gleich; dann steht gegenüber: *δός λόγον μου* — *δός τόν λόγον σου*, *εἰς τραῦμα καὶ μώλωπα* — *εἰς ἴασιν*, *κατὰ υἱῶν σου* — *ἐπὶ τὸν ἅγιον παῖδά σου.* — Tob. 14, 4. 5. verglichen mit Matth. 23, 38. Luc. 21, 24. zeigt eine viel nähere Verwandtschaft als etwa Hesek. 30, 3. Das prophetische *ἕως πληρωθῶσι καιροὶ τοῦ αἰῶνος* stimmt genau mit dem Ausdruck bei Lukas. — Sir. 2, 12. (im Deutschen V. 14. siehe V. 13. bei v. Meyer) spricht von verzagenden Herzen und nachlassenden Händen, von einem auf zwei Wegen einhergehenden Sünder, Alles mit einander wie Jac. 4, 8. — Nur 1 Macc. 3, 6. findet sich, sonst nirgends im A. T. das ungewöhnliche *ἐργάται τῆς ἀνομίας* wie Luc. 13, 27. obgleich sonst פֹּעֲלֵי - אָוֶן ein so häufiger Ausdruck. Sollte nicht der Evangelist bei griechischer Fassung vom Makkabäerbuch influirt gewesen sein irgendwie? — 2 Macc. 1, 4. steht die seltene, bedeutsame Redensart *διανοῖξαι τὴν καρδίαν*, die wiederum bei Lukas Apostg. 16, 14. nachklingt. — 2 Macc. 7, 36. liegt fast nahe, das *ὑπὸ διαθήκην θεοῦ* nach Offenb. 6, 9. zu deuten, was wenigstens Bengel schon gethan hat; beide Stellen erläutern sich wechselseitig. — Und so wäre noch Manches dieser Art beizubringen, doch seien diese Beispiele genug für den Wink an die Fähigen und Willigen, daß man sehr genau studiren und scharf aufmerken muß, wenn vom Anerkennen oder Leugnen der Beziehungen zwischen Apokryphen und N. T. die Rede wird.

Zusammenhange als Reminiscenz einer apokryphischen Stelle sich darbietet; endlich wo sogar (was am seltensten) der wörtliche Ausdruck unerwartet bedeutsam übereinstimmt. Wenn bei den Anspielungen auf kanonisches Wort meistentheils auch der geheiligte Wortausdruck achtsam bewahrt wird, so unterscheiden sich — sollte das nicht auch tieferen Grund haben und etwas anzeigen wollen? — die Bezugnahmen auf Apokryphisches grade durch vorherrschende Wortveränderung, ja sie widersprechen zuweilen. Wir wiederholen aber, was wir einst sagten: Auch Widerspruch thut den Apokryphen mehr Ehre an, als irgend einem anderen Menschenbuch.

Fast nur widersprechend oder berichtigend wird namentlich obenan auf das Buch Judith Rücksicht genommen, denn auch die vorhin in der Note bezeichnete Stelle Kap. 8, 14. fällt noch gewissermaßen unter diesen Gesichtspunkt. Siehe ferner Jud. 10, 3. 4. vergl. mit 1 Petr. 3, 3. wo der Gegensatz kaum zu verkennen ist in der gleichen Folge nach einander: Haarflechten, Umthun von Schmuck, Anthun der Kleider[1]) — um so weniger, da schon 1 Petr. 3, 1. 2. einen leisen Kontrast mit der apokryphischen Judith bei denen, die das Buch kennen, wecken kann. Jud. 13, 23. 15, 12. (im Griech. auch noch 14, 7. ausdrücklich *εὐλογημένη σύ*) vergl. mit Luc. 1, 28. ist eine von den Stellen, die erst in der Zählung mit den übrigen bedeutsam werden können, aber auch dann desto mehr! Keerl zwar spottet wieder: „ob sich denn der Engel in den kanonischen und nichtkanonischen Schriften nach einer passenden Anrede umgesehen und sie endlich im Buch Judith gefunden habe? Dennoch wird eine mit ganz andern Augen tiefer schauende, nicht bloß den Buchstaben vereinzelt anstarrende Betrachtung dadurch nicht widerlegt, indem ja derselbe Engel Gabriel deutlich nach Richt. 6, 12. 13, 3. 2 Sam. 7, 12. Jes. 9, 7. Dan. 7, 14. 1 Mos. 18, 14. redet, also mit allen diesen Anspielungen gar wohl noch einen beiläufigen Protest gegen das ungebührliche Lob der apokryphischen Glaubensheldin (zugleich mit Bezug auf Richt. 5, 24.) verbinden kann. Eben so, wenn Jud. 16, 20. 21. den Heiden das Gericht mit Feuer und Würmern und Heulen (Weinen) gedrohet

1) Im Griech. *διέταξε τὰς τρίχας, ἐπέθετο μίτραν, ἐνεδύσατο τὰ ἱμάτια, περιέθετο τοὺς χλιδῶνας καὶ τὰ ψέλλια* — bei Petr. *ἐμπλοκὴ τριχῶν, περίθεσις χρυσίων, ἔνδυσις ἱματίων.*

wird, ist wohl Feuer und Wurm hier wie Matth. 13, 42. 50. Marc. 9, 44. aus Jes. 66, 24. sprüchwörtlich genommen, aber das Heulen dazu wie Matth. 8, 12. (22, 13. 24, 51. 25, 30.) findet sich nur in dieser Haupt- und Schlußstelle des Buches Judith (κλαύσονται — ὁ κλαυθμός) und der Herr will sagen, daß dies nicht bloß den Heiden vorbehalten sei, vergl. Sir. 7, 19.

Wenn Tobias nach Kap. 2, 1. nur die Gottesfürchtigen aus seinem Stamm zum zugerichteten Mahle ladet, nach dem griech. Grundtext eigentlich die Bedürftigen unter den Brüdern, so paßt Luc. 14, 12. mit der Voraussetzung, daß der Herr dies Buch Tobias bei seinen Hörern bekannt wisse, merkwürdig zusammen als eine Berichtigung. Wenn Tob. 4, 16. als Erläuterung für 3 Mos. 19, 18. auf erster beschränkter Stufe nur negativ hinstellt: Was du nicht gern hast, das thue auch keinem Andern! so erweitert das der Herr bedeutsam (wie schon Sir. 31, 18.) zum positiven Satze Matth. 7, 12. Wenn Sirach 28, 2. (lies weiter V. 3—5.) auf den ersten Blick mit Matth. 6, 14. Marc. 11, 25. parallel erscheint, so finden wir schon diese Vorbereitung eines einfach tiefen Ausspruches des Herrn, die grade so gesagt nirgends im A. T. vorkommt, merkwürdig; näher betrachtend aber sehen wir, daß der apokryphische Schreiber sich noch im Ausdruck bedenklich versieht, als ob dann erst, wenn ich vergeben habe, mein Gebet um Vergebung vor Gott kommen dürfe (καὶ τότε δεηθέντος σου) — der Herr berichtigt das Marc. 11, 25. sehr deutlich. Man kann die Stelle bei Sirach trefflich als abzuwehrenden Mißverstand gebrauchen in Katechisation oder Predigt. Endlich ist mir wenigstens von jeher klar gewesen, daß der Apostel 2 Kor. 7, 10. mit dem Satze von der nur den Tod wirkenden Traurigkeit der Welt — man sieht sonst gar nicht recht ein, woher das ihm kommt — die seltsamen Reden Sirachs Kap. 30, 24—26. 38, 19. zurechtstellen will. Das hat er im Sinn, als ob dabei stände: „wie Sirach sagt und nur so verstanden Recht hat!“ Andre Berichtigungen werden wir lieber hernach aufführen, wo das Berichtigende nur nebenbei geht, jetzt voran schwer verstanden würde.

Sollten unsere Leser noch den Kopf schütteln und meinen, alles dies treffe nur zufällig zusammen, so wird hoffentlich Mancher etwas geneigter werden — indem ja hier jedes Einzelne nur aus der merkwürdigen Wiederkehr vieler solcher Einzelheiten das

rechte Licht empfängt [1]) — wenn wir aus der zahlreichsten zweiten Klasse der von uns wahrgenommenen Beziehungen folgende Beispiele hervorheben.

Das Buch der Weisheit liefert, wo nicht die meisten, so doch die bedeutendsten, einleuchtendsten, auf jeden Fall vor Geringschätzung dieser dem N. T. so vielfach verwandten Schrift warnenden Stellen; dazu bemerkt Nitzsch, der es gründlich, gewiß ohne Vorurtheil erforscht hat: auch nach der von mir gegebenen Zusammenstellung sei für dies Buch noch viel Stoff zu solchen Vergleichungen übrig. Man vergleiche Weish. 1, 2. mit Hebr. 11, 6. — ein wesentlich einstimmiger Grundgedanke, der an keinem Orte des A. T. grade so sich findet. (Im Griech. deutlicher noch V. 1. *ζητήσατε αὐτὸν*, V. 2. *τοῖς μὴ ἀπιστοῦσιν αὐτῷ*.) Die sonst auch in gewissem Sinn prophetisch gefundene, wirklich im Hintergrund messianische, für eine israelitische Schrift unpassend mit einer platonischen Ahnung verglichene Schilderung des angefeindeten Gerechten Kap. 2, 12 ff. fällt jedem Kenner dieses Buches unwillkührlich ein bei demselben Ausdruck Jac. 5, 6. — denn Jacobus redet hier nicht gradezu von Christo nach dem prophetischen Wort (wie Apostg. 7, 52.), sondern vielsinnig umfassend zugleich allgemein, dabei dennoch von Christo, ganz nach dem Typus der Weisheit Salomonis. Wir finden auch, daß grade Jacobus (was nur höchst natürlich) unter allen neutestamentlichen Schreibern die meisten Erinnerungen an die Apokryphen uns nahe legt, was daher besser sogleich zum imponirenden Ueberblicke beisammen stehen mag, ehe wir das Uebrige des Buches der Weisheit geben.

Zunächst noch Weish. 6, 24. 25. liegt in Jac. 3, 14—16. zum Grunde. Tob. 2, 12. in Jac. 5, 10. 11. Aus Sir. 1, 34. (griech. *μὴ προσέλθῃς αὐτῷ ἐν καρδίᾳ δισσῇ*) ist der Ausdruck Jac. 1, 8. (griech. *δίψυχος*) geflossen. Auf Sir. 4, 34. (griech. V. 29. siehe v. Meyer V. 33.) und 5, 13. bezieht sich sehr deutlich Jac. 1, 19. wovon hernach näher. In Sir. 6, 18—20. haben wir den Grundgedanken für Jac. 5, 7. In Sir. 7, 10. desgleichen für Jac. 1, 6. so wie in Sir. 10, 26. für Jac. 2, 2—4. Die ganze

1) Was Keerl S. 115. 116. dagegen einwendet, ist nur scheinbar und es bleibt ja doch unwidersprechlich dabei: je häufiger ein auffallendes Zusammentreffen und Zusammenstimmen sich irgendwo zeigt, desto weniger darf ich den einzelnen Fall für sich, als ob er ein einzelner wäre, für Zufall erklären.

Schilderung des Unheils von bösen Mäulern Sir. 28, 12 ff. scheint Jacobus Kap. 3, 5 ff. im Sinn zu haben, fängt er doch ebenfalls an mit dem entzündeten Feuer. Auch in Sir. 33, 5. und Jac. 3, 6. werden wir nochmals hernach Gleichheit des Ausdrucks finden. Wer nun guten Willens, zu lernen und nicht obenhinfahrend zu richten und schelten, diese Stellen aufgeschlagen und betrachtet hat, was wir freilich dem redlichen Leser zumuthen, der sehe weiter, jetzt im zunehmenden Totaleindruck die vielen Einzelheiten immer besser würdigend, wie Jacobus die Bekanntschaft mit den Apokryphen verräth. Nach den hervortretenden Hauptstellen zählen wohl folgende noch mit: Jac. 1, 2. 3. vergl. Jud. 8, 19. — Kap. 1, 5. vergl. Sir. 39, 7—9. — Kap. 1, 9. vergl. Sir. 10, 25. — Kap. 1, 12. vergl. Tob. 3, 22. 12, 13. — Kap. 1, 13. vergl. Sir. 15, 11. 12. — Kap. 1, 17. vergl. Sir. 38, 8. und 2 Macc. 1, 25. — Kap. 1, 20. vergl. Sir. 28, 10. — Kap. 2, 13. vergl. Weish. 6, 6—9. — Kap. 2, 23. vergl. nochmals Jud. 8, 19. 1 Macc. 2, 52. Geb. Asar. V. 35. — Kap. 3, 2. vergl. Sir. 19, 16. und genauer noch 14, 1. im Grundtext. — Kap. 3, 17. vergl. Weish. 6, 18. Sir. 21, 7. — Kap. 4, 2. vergl. Sir. 11, 10. 11. — Kap. 4, 14. vergl. Weish. 2, 2—4. Wahrlich es wäre doch ein seltsamer Zufall, wenn im kurzen Brief eines gläubigen, aus der Schule jüdischer Weisheit gekommenen Mannes diese beträchtliche Anzahl von Parallelen mit unseren Apokryphen[1]) sich so scheinbar nachweisen ließe ohne vorhandenen Grund eines wirklichen Zusammenhanges! Ich meine getrost, hier könne nur ein zuvor Befangener noch widersprechen.

Wir wenden uns wieder zum Buch der Weisheit für die anderwärts im N. T. dafür hinwinkenden Stellen zweiter Klasse. Kap. 3, 8. (vergl. Sir. 4, 16. in der berichtigten Bibel oder im Grundtext) wird 1. Kor. 6, 2. vom Apostel aufgenommen, zwar nicht als gleichsam Citat (daß wir die Formel: Wisset ihr nicht? darauf beziehen dürften), vielleicht nicht einmal bewußt als Anspielung oder unbewußt als Reminiscenz, aber doch so, daß der allerdings auch sonst alttestamentliche Gedanke nur im B. d. Weish. und bei dem Apostel gleichmäßig so rein und rund formulirt her-

1) Sie stehen sämmtlich in der von mir mit Parallelen ausgestatteten berichtigten Bibel: welche das genaueste Schriftstudium hinter sich habende Arbeit wohl um Beachtung bitten darf!

vortritt [1]). Kap. 3, 9. ist nicht nur der Gedanke im allgemeinen Grunde gleich mit Röm. 8, 28. sondern auch die Liebenden entsprechen den Treuen (Gläubigen) in der Liebe, die nach dem Vorsatz Berufenen den Auserwählten, die Ausführung des Vorsatzes vom Beruf bis zum Ziel dem Erfahren Seiner Treue. Kap. 4, 2. finden wir den ewigen Kranz der Sieger im Kampfe bezeichnet wie 1 Kor. 9, 25. (Denn im Grundtexte gehört *ἀμίαντων ἄθλων* als unbefleckte, unvergängliche Belohnungen zusammen, s. Kleukers Auslegung des B. d. Weish. Auch lernen wir aus dieser Parallele beiläufig, daß im B. d. W. bildlich vom Kampfe der Keuschheit oder Enthaltung die Rede sei!) Aehnlichen Anklang bietet auch Kap. 5, 17. (besonders griech.) mit 1 Petr. 5, 4. Wenn wir Kap. 5, 18—21. mit Eph. 6, 13—17. zusammenstellen, so sind wohl die Einzelstücke der Rüstung (*πανοπλία*) auch Jes. 11, 5. 49, 2. 59, 16. 17. genannt, aber nur im B. d. W. mit diesem Allen noch der Schild und das Ganze als *πανοπλία* zusammengefaßt. Seltsam doch, daß der Apostel zufällig ganz eben so reden sollte! — Wo sonst als Kap. 6, 5. steht schon so formulirt der Satz, daß die Obrigkeiten Gottes Reichsdiener sind, welchen Paulus Röm. 13, 6. ausspricht? [2]) — In Kap. 6, 19. 20. wird nicht nur das Lieben und Gebotehalten, sondern auch das „Gott nahe sein" in einer Weise verbunden, ganz wie Christus Joh. 15, 10. 14. 15. redet. — In Kap. 8, 3. 9, 1. haben wir zwar nicht eine vom Johanneischen Prolog benutzte Stelle, wohl aber einen locus classicus des vorbereitenden Ueberganges zur neutestamentlichen Lehrbildung. — In Kap. 9, 8. allegorisirt der Verfasser (auf Grund von 1 Chron. 29, 11. 19. 2 Mos. 25, 40.) eben so wie Hebr. 8, 2. 9, 11. und der Ausdruck ist genau verwandt. — Die Parallele von Kap. 9, 16. mit Joh. 3, 12. ist auffallend genug! — Kap. 11, 24. enthält nicht nur den

1) Denn die Behauptung bei Kluge (S. 55.): der jüdische Verfasser denke nur an des jüdischen Volkes Herrschaft über alle Völker — ist vollkommen grundlos und ungerecht. O nein, er meint es auch im tieferen Sinne des typischen Ausdrucks, welcher ja z. B. Offenb. 2, 26. im Einklange mit Ps. 149. wiederkehrt.

2) Hier muß Kluge sogar einmal zugeben: wenigstens die Art des Ausdrucks habe doch viel Aehnlichkeit! Wenn er dann gegen die Konsequenz eines „Platzes in der Bibel" protestirt — so ist das eben der durchgängige Mißverstand.

freilich im A. T. wiederkehrenden Satz vom Erbarmen über Alle wie Röm. 11, 32. (worauf also kein Gewicht zu legen) sondern den wichtigen Grundbegriff des Uebersehens der Sünden vor der Buße, wie Apostg. 17, 30. (Hier *παρορᾶς εἰς μετάνοιαν*, dort *ὑπεριδών* und *παραγγέλλει μετανοεῖν*.) — Die völlige Gleichheit der Gedankenstellung und Schlußfolge in Kap. 12, 20. 21. 22. mit Röm. 9, 22. 23. (wo man aber Luthers Text berichtigen muß) ist unverkennbar [1]). Das merkwürdige Verhältniß der ganzen apostolischen Deduktion Röm. 1, 19 ff. zu Weish. 13, 1 — 9. haben viele Schriftforscher von jeher gefunden und anerkannt; der mit dem B. d. Weish. sehr vertraute Nitzsch bekennt: „es ist fast unmöglich, hier dem Paulus völlige Ursprünglichkeit zuzuschreiben." Zwar führt er sogleich, was uns zu bestreiten gar nicht einfällt, den Unterschied aus zwischen der die Tiefe und Schuld der Sünde nicht genug erkennenden Darstellung und des Apostels tiefer greifender, also berichtigender Ausdrucksweise; wir lassen uns jedoch für unseren Zweck auf solche weit führende Betrachtung nicht ein, haben genug an der Thatsache, daß Paulus offenbar irgendwie seine Gedanken am Faden einer Beziehung auf das B. d. Weish. entwickelt. (Unter analogen Ausdrücken im Grundtext sind besonders merkwürdig: *ἔργα, κτίσματα — ποιήματα, δύναμις καὶ ἐνέργεια — δύναμις καὶ θειότης, ἀναλόγως θεωρεῖται — νοούμενα καθορᾶται*, endlich *πάλιν δὲ οὐδ' αὐτοὶ συγγνωστοί — εἰς τὸ εἶναι αὐτοὺς ἀναπολογήτους*.) Man vergleiche ferner Weish. 13, 6. 9. mit Apostg. 17, 27. und Weish. 13, 10. 15, 17. mit Apost. 17, 29. um abermals Paulus von Reminiscenzen dieses Buches ausgehend zu finden. Man stelle den Katalog der heidnischen Sünden Weish. 14, 25 — 27 mit Röm. 1, 28 — 31. zusammen, so wird jetzt schon überhaupt auffallen, daß Paulus ein ähnliches Register gibt; ich habe dazu früher nachgewiesen, daß, wenn auch in veränderter Folge so wie mit fast überall nur synonymen Worten, so doch im Gedanken alles Einzelne mit allem Einzelnen parallelisirt werden kann. Der dazu fähige und willige Leser wolle selbst

1) Neuerlichst wieder sagt Nitzsch: man könne hier dem Gedanken kaum wehren, daß der Apostel den alexandrinischen Salomo im Sinne gehabt — und weiß nur Ausweg in der Annahme, solche Fragen und Sätze seien traditionelle Schulformeln gewesen. Aber wozu doch das, wenn einmal doch so viel auffallend Aehnliches vorkommt?

nachsehen! — Die nahe Verwandtschaft von Weish. 15, 3. (nimm dazu V. 1. im Grundtext) mit Joh. 17, 3. mag uns wenigstens vor zu geschwindem Urtheil warnen. Die genaueste Zusammenstimmung von Weish. 15, 7. (vergl. Sir. 33, 13.) mit Röm. 9, 21. und 2 Tim. 2, 20. ist wieder eins der schlagendsten Beispiele für das, was man doch in der That Anspielung nennen muß. In Weish. 16, 24. (vergl. V. 17. und Sir. 39, 32.) sehen wir abermal die Vorbereitung des Grundgedankens für Röm. 8, 18. Noch manches Aehnliche bleibe zurück; das Gegebene wird genug sein, vorläufig schon aufmerksam zu machen auf die Stellung des N. T. zum Buche der Weisheit.

Aus Tobias tritt uns zuerst Kap. 4, 9. entgegen in Vergleichung mit 2 Kor. 8, 12. Mag der Gedanke dem Apostel selbständig kommen, die Form des Ausdrucks ist nicht nur nahe verwandt, sondern sogar eine berichtigende Verstärkung des apokryphischen Spruches vorhanden. (Für den Grundtext nehmlich, wo μὴ φοβοῦ ποιεῖν ἐλεημοσύνην schwach negativ auftritt, der Apostel aber von εὐπρόσδεκτος vor Gott redet.) Leider ist auch Tob. 4, 10. im Deutschen sehr unvollkommen ausgedrückt, im Griechischen hat es enge Verwandtschaft mit 1 Tim. 6, 19. Matth. 6, 20. Luc. 16, 9. wozu man gleich Sir. 29, 14. 15. nehme. — In Tob. 8, 5. werden die Heiden in besonderem Bezug auf ihre Unzucht und Fleischeslust bezeichnet als die Gott verachten, wörtlich (im Lateinischen) Gott nicht kennen, ganz wie 1 Theß. 4, 5. — Die sieben Engel Kap. 12, 15. haben großen Anstoß gegeben: Schröder [1]) findet hier lächerlich einen Widerspruch mit der in Dan. 7, 10. bezeugten großen Zahl; Keerl begeht dieselbe Thorheit und versichert uns, die sieben Geister (Offb. 1, 4.) hätten ja nichts gemein mit diesen, den persischen Amschaspands nachgebildeten Engeln — würde besser auch Esth. 1, 10. citiren. Aber daß Offb. 8, 2. wörtlich dieselben sieben Engel sich finden, dazu dort V. 4. die Vermittlung der Gebete wie bei Tobias im Grundtexte, daran hat Niemand gedacht! — Bei solchen Parallelen kann es Unbefangene nicht wundern oder ärgern, wenn wir bemerken, wie sogar unser Herr selbst Joh. 16, 5. mit Anklang an den Abschied eines apokryphischen Engels Tob. 12, 20. zu reden scheint.

1) Sogar schon am Namen Raphael sich stoßend — als ob nicht Gabriel und Michael kanonisch vorkäme.

Oder wäre das Hingehen zum Sender nur formula solennis überhaupt, auch die Verbindung, sie sollten sich doch freuen, freudig fragen, ist auffallend gleich.

Wir kommen zu Sirach, von dem wir schon bei der Epistel Jacobi Vieles vorausnahmen. Man vergleiche ferner Kap. 2, 5. (27, 6.) mit 1 Petr. 1, 7. (Denn Spr. 17, 3. spricht nicht grade von der Trübsal.) Kap. 4, 4. 5. lautet eben so wie Matth. 5, 42. Kap. 7, 15. so wie Matth. 6, 7. Kap. 7, 38. steht ein Spruch, den Röm. 12, 15. aufnimmt. Das Sprüchwort vom neuen Wein, der älter geworden besser mundet, in Kap. 9, 15. kehrt Luc. 5, 39. wieder. Dem ganzen Gleichnisse Kap. 11, 17—28. ist, sollten wir meinen, deutlich nachgebildet, wenn auch mit bedeutsamen Aenderungen Luc. 12, 16—21. (Vergl. dazu noch Sir. 5, 1.) — Die Rede vom Wolf und Schaf Kap. 13, 21. finden wir Matth. 10, 16. wieder, und zwar abermals zurechtstellend, göttliche Antwort auf die menschliche Frage. (Denn Sir. fragt im Grundtexte: Was hat gemein der Wolf mit dem Schafe?) In Kap. 23, 29. haben wir einen Satz, der wenigstens für Apostg. 15, 18. genauere Parallele gibt als irgend ein alttestamentlicher Spruch sonst. In Kap. 24, 25—29. ladet merkwürdig die persönliche Weisheit ganz ähnlich zu sich, wie der Herr Matth. 11, 28—30. und Joh. 6, 35. redet. Wenigstens hat Ullmann es der Mühe werth gehalten, sonderlich die bedeutsame Veränderung wegen des Hungerns und Dürstens als charakteristischen Unterschied der niederen und höheren Betrachtungsweise genau zu besprechen [1]). Er meint auch, daß wir nicht nur ohne den geringsten Zwang in Jesu Worten eine Anspielung auf Ausdrücke dieses nationalen, ohne Zweifel allgemein bekannten Kapitels annehmen dürften, sondern daß es vielmehr sonderbar wäre, eine solche natürliche Beziehung abweisen zu wollen; er findet auch noch andre Beziehungen auf dasselbe Kapitel Sirachs in Reden Jesu, die wir dahin gestellt sein lassen, etwa der Weinstock mit seiner Frucht V. 23. 24. ist allerdings merkwürdig für Joh. 15 [2]). — Man vergl. weiter Sir. 25, 32. mit 1 Tim. 2, 14. Desgleichen

1) Studien und Kritiken 1828, 4. S. 791.

2) Die Leser sehen, daß mancher nicht zu verachtende, ganz unbefangene Theologe gleich mir Anspielungen auf Apokryphen im N. T. findet, mitunter noch mehr als ich. Wenn Karrer und Besser (in der Lutherischen Zeitschrift 1852. 3. und 4.) sich auch dafür erklären, so will ich solche Stimmen freilich nicht als unbefangen mitzählen.

Kap. 27, 7. 8. das Wort als Frucht des Baumes mit Matth. 12, 33. 34. Wenn Sir. 29, 28. Kleid und Haus zur Decke (*καλύπτων*) mit der Nahrung als Nothdurft rechnet, so haben wir darin die Deutung für 1 Tim. 6, 8. wo *σκεπάσματα* nicht bloß Kleider meint, sondern „Bedeckung" d. h. Kleid und Obdach zusammen. In Kap. 35, 15. 16. 22—24. haben wir eine Grundlage für Röm. 2, 5. 6. 11. indem zwar alles Einzelne sonst im A. T. vorkommt, aber die ganze Verbindung so wie das wörtliche *οὐκ ἔστι παρά* und das neugebildete *δικαιοκρισία* mir auf Sirach zu weisen scheint. — Nur in Kap. 44, 20. finden wir die Namensdeutung „Vater vieler Völker" schon einmal aus 1 Mos. 17, 5. so hervorgehoben wie Röm. 4, 16. 17.

In Baruch ist es nur eine Stelle, die wir nicht übergehen können: Kap. 4, 37. 5, 5. 6. vergl. mit Matth. 8, 11. 12. Denn Jes. 49, 12. 60, 4. stimmt nicht so nah überein und namentlich die Lesart der Vulgata Kap. 5, 6. filios regni wird bedeutsam, indem der Herr wieder umkehrend grade die „Kinder des Reichs" ausschließt, ihnen die eitle Hoffnung der apokryphischen Formel benimmt.

Bei den Büchern der Makkabäer behalten wir uns zunächst die Betrachtung der Hebr. 11, 33 — 38. vorhandenen geschichtlichen Beziehungen vor für einen späteren Ort. Außerdem sehe man das Zertreten des Heiligthums 1 Macc. 3, 45. 51. 4, 60. 2 Macc. 8, 2. (denn so heißt es überall nach dem leider in unserer Bibel verwischten Grundtext) als typischen Ausdruck wiederkehrend Luc. 21, 24. Offb. 11, 2. Der sinnvoll mitten unter die fabelnde Geschichtschreibung sich stellende Spruch 2 Macc. 5, 19. erschien mir wenigstens von jeher als Unterlage für Marc. 2, 27., indem ja der Herr (vergl. Matth.) Tempel und Sabbath mit einander hier vor Augen hat, also dem bekannten Spruch von der Stätte beigeben will einen ähnlichen vom Tage, nach gleichem Grundgedanken für äußerlich Heiliges überhaupt. — In 2 Macc. 7, 22. 23. (vgl. 14, 46.) dieselbe Zusammenstellung „Odem und Leben" wie Apostg. 17, 25.[1]). Was um so wahrscheinlicher kein Zufall ist, weil überhaupt die ganze Stelle Apostg. 17, 24—26. noch mehr Parallele bietet mit 2 Macc. 7, 22. 23. nicht bloß, auch 14, 35. und 3 Macc. 2, 9. Namentlich fällt sehr auf die Wiederkehr des *ἀπροσδεής* aus den beiden letzteren Stellen (gleichfalls in Bezug

1) Nur absichtlich *πνοή* statt des im N. T. mehr geheiligten *πνεῦμα*.

auf des Tempels Wohnung!) in dem *οὐδὲ προςδεόμενος τινός*. Also dies Zusammentreffen aller Hauptgedanken: Schöpfung von Himmel und Erde, sonderlich aller Menschen Ursprung (im Grundtexte *γένεσις*), Leben und Odem geben, nicht in Tempeln wohnen, keines Dinges bedürfen — macht dieses Beispiel wohl zu einem der überführendsten. Wenn endlich 2 Macc. 15, 3 — 5. Nikanor gegen den Herrn im Himmel trotzt, er sei Herr auf Erden, so bleibt wahrlich unter der entgegenkommenden Voraussetzung, daß dies Buch, diese Geschichte bekannt war, des Apostels Wort Eph. 6, 9. eine treffende Reminiscenz.

Wir wären am Ende mit unsrer zweiten Klasse. Solche Parallelen sinnigen Sprachgebrauches wie die „Geister der Gerechten" im Gesang der drei Männer V. 86. und Hebr. 12, 23. lassen wir bei Seite, wenden uns zur dritten Klasse, zu denjenigen Stellen, wo der Wortausdruck noch buchstäblicher als bisher schon manchmal zusammentrifft. Wir möchten bei freilich unsicherer Gränzbestimmung dazu doch etwa folgende funfzehn Beispiele rechnen.

Weish. 3, 5 — 7. vergl. mit 1 Petr. 1, 5 — 7. müßte dafür zugleich im Grundtext nachgesehen werden, um es ganz zu erkennen, wie genau sich Alles entspricht. Auch Matth. 13, 43. redet eigentlich vom Hervorleuchten (*ἐκλάμψουσιν* wie Weish. *ἀναλάμψουσιν*), anders also noch als Dan. 12, 3. — In Weish. 4, 10. und Sir. 44, 16. sind beide Ausdrücke, vom Wohlgefallen und von der Wegnahme dieselben wie Hebr. 11, 5. sich findet; wozu man wissen muß, daß Henoch nach damaligem Lebensmaaß in seiner Jugend starb. — In Weish. 8, 8. ist „Zeiten und Stunden" griech. ganz wie Apostg. 1, 7. (wo auch der Plural steht). Wie bedeutsam an diesem Orte grade die Abweisung des zu weit gehenden apokryphischen Wissensruhmes erscheint (also die Stelle zugleich auch in erste Klasse gehörig), das merkt und fühlt freilich nur ein Sinn, der mit dem Wundergebiete der Winke des heil. Geistes im heiligen Wort ein wenig sich eingelassen hat.— Weish. 9, 15. und 2 Kor. 5, 4. stimmt in den zwei Hauptworten überein. Wenn Keerl hier platonisch-alexandrinische Vorstellung vom Körper als Gefängniß der Seele wittert, um nur verketzern zu können, so hat er schwerlich an die paulinische Parallele gedacht!— Weish. 12, 13. und 1 Petr. 5, 7. ist das Sorgen mit einem, im A. T. fast ganz ungebräuchlichen Worte bezeichnet. — In Weish. 15, 8.

heißt es wörtlich: wenn die Schuld der Seele ihm abgefordert wird; fast ganz wie Luc. 12, 20.

In Sir. 4, 10. 11. ist das Zusammentreffen mit Luc. 6, 35. auch im Deutschen fast klar, desgleichen daß Christus das „wie" noch wegnimmt bei der großen Verheißung. (Was dann mit Luc. 6, 36. ff. folgt, könnte wohl Protest sein gegen Sir. 12, 1—6.) Ueber Sir. 4, 34. 5, 13. sei noch nachgebracht die Verweisung auf die Wörtlichkeit. Kap. 4, 34. lautet eigentlich: Sei nicht schnell mit deiner Zunge (gr. Cod. Alex. ταχύς für τραχύς) und Kap. 5, 13. dagegen: Sei schnell bei deinem Hören, und mit Langsamkeit gib Antwort; woraus man erkennen wird, wie bestimmt Jac. 1, 19. sich darauf bezieht. — In Sir. 10, 17. finden wir sogar eine deutliche Spur, daß, wo nicht Maria selbst bei ihrem Lobgesang, so doch Lucas bei dessen Aufzeichnung neben 1 Sam. 2. und manchen andern Schriftstellen zugleich an Sirach dachte, denn die Worte stimmen mit Luc. 1, 52. viel genauer als irgend eine andre Stelle. (Sowohl die Throne in der Mehrheit, als die ganze Verbindung, namentlich das Wort καθεῖλε.) In Sir. 14, 2. heißt es wörtlich: Wohl dem, den seine Seele nicht verdammet und der nicht entfallen ist von seiner Hoffnung oder Zuversicht; womit 1 Joh. 3, 21. stimmt auch mit dem Worte καταγινώσκειν[1]). Die Beziehung von Jac. 3, 6. auf Sir. 33, 5. erwähnten wir schon: obwohl Jacobus den Gedanken sehr vertieft, ist doch der Ausdruck τροχός, Rad (wofür nicht etwa τρόχος, Lauf zu lesen!) offenbar von Sirach entnommen. Auf Sir. 36, 20. und 37, 31. bezieht sich 1 Kor. 6, 12. 13., indem beidemal βρῶμα mit κοιλία verbunden, das οὐ πάντα συμφέρει (auch 1 Kor. 10, 23. nochmals im Zusammenhang mit Essen und Trinken) wörtlich wiederholt wird. Auch Bleek gibt Beifall meiner früheren Anmerkung: daß diese zwei Anspielungen einander wechselseitig durch ihre Nachbarschaft bestätigen. Auf Sir. 48, 1. sieht Joh. 5, 35. zurück: jedenfalls ist das Brennen des Eliaseifers (καίεσθαι) in Sirach sprüchwörtlich fixirt gewesen. Sir. 50, 31. lautet am feierlichen, daher sich besonders einprägenden Schlusse des Buches mit seinem πρὸς πάντα wörtlich wie 1 Tim. 4, 8. wo vermuthlich zugleich noch Weish. 10, 12. (wo auch εὐσέβεια steht) verbunden wird.

---

1) Obgleich wiederum καρδία und παῤῥησία tiefer gefaßt ist als ψυχή und ἐλπίς.

Endlich 2 Macc. 7, 14. findet sich die Spur des in Joh. 5, 29. hervortretenden Ausdrucks: Auferstehung des Lebens. (Grundtext wörtlich: ἀνάστασις εἰς ζωήν.)

Wir haben dem Leser zugemuthet gleich voran, sich durch diese Stellensammlung durchzuarbeiten, damit er auch bei der größten Abgeneigtheit wenigstens das Urtheil einstweilen zurückhalte, wenn ihm so viele wahrscheinlich bisher unbekannte, so noch nicht in Verbindung mit dem heiligen Worte des N. T. betrachtete Einzelheiten vor den Blick treten, und hieran merke, daß zur Entscheidung über die leidenschaftlich aufgeregte Streitfrage jedenfalls das genaueste Studium nöthig sein möchte. Wir dringen aber sofort näher ein auf alle, die den Apokryphen so gar abhold sind, und fragen sie zuversichtlich: ob man denn wohl Bücher geringschätzig wegwerfen dürfe, für welche, sei es auch nur mit einigem Schein, wie man doch zugestehen wird, eine solche Zahl von Parallelen gleicher Gedanken, ja gleichen Ausdrucks im anerkannt heiligen Worte vollendeter Offenbarung nachgewiesen werden kann. Diese häufigen Beziehungen oder Aehnlichkeiten bleiben höchst merkwürdig, lassen sich durchaus nicht so leicht abfertigen, wie z. B. Oschwald es thut. Nach ihm wäre entweder „die Verwandtschaft des Gedankens und des Ausdruckes von der Art, daß die fremdartigsten Schriften darin zusammentreffen können, wie sich dieselbe z. B. zwischen neutestamentlichen und platonischen Aussprüchen nachweisen läßt" — oder sie käme „auf Rechnung einer gemeinsamen alttestamentlichen Quelle." Das Erstere bestreiten wir nun unbedingt und behaupten, daß wenigstens der biblische Charakter in seinem Gegensatze zu allem Heidnischen sonnenklar sich als den Apokryphen mit dem N. T. gemeinsam überall darlegt; aber auch mehr als das, mehr als nur gemeinsam alttestamentliche Quelle haben wir an so manchem Orte deutlich nachgewiesen[1]. Es ist jedenfalls eine den Thatbestand völlig verkehrende, nur aus Vorurtheil erklärliche Wendung, wenn Keerl unsre Apokryphen, die denn doch zum A. T. und zum Gebiete

---

1) Völlig falsch, ohne die betreffenden Stellen dafür anführen zu können, behauptet Richters Hausbibel gegen mich: bei ungewöhnlicher Uebereinstimmung sei allemal eine berücksichtigte Stelle des A. T. der Grund.

der geoffenbarten Erkenntniß in einem ganz andern Verhältnisse stehen, mit den vom Apostel einigemal berücksichtigten Schriften griechischer Dichter oder Philosophen zusammenwerfen will! Doch über die Blindheit, mit welcher dieser Preisschriftsteller die jüdischen Bücher nur gar nicht lesen kann, künftig mehr. Ich meinestheils kann es aus tiefster Ueberzeugung, nach vieljährig erworbener, innigster Vertrautheit mit dem Gebiet der biblischen Anspielungen, grade bei dem entschiedensten Festhalten des Unterschiedes zwischen kanonischem Wort und jedem anderen, bei ziemlich feinem Gefühl für Inspirirt oder Menschlich, dessen ich mir aufs lebendigste bewußt bin eben den Apokryphen gegenüber, dennoch nicht für denkbar halten, daß überall, wo N. T. und Apokryphen so zusammentreffen — „beide von einander unabhängig aus dem gemeinsamen Vorstellungskreise testamentischer Religion schöpfen." Ich habe zwar bei der ersten Vorführung der Thatsache freigelassen, darin auch zu finden: „Verwandtschaften des durch die Hellenisten begründeten biblisch-griechischen Sprachgebrauches — oder Anwendungen einer aus den Apokryphen entstandenen, oder auch in ihnen angewandten sprüchwörtlichen Rede — oder Nachklänge, Reminiscenzen aus fleißiger Lesung — oder Zeugnisse, daß das System der Apokryphen mit dem Schriftkanon eng verwandt ist — kurz auch umgekehrt Annäherungen der Apokryphen zum Neuen Testament" — und ich muß das freilich fernerhin Jedem freilassen. Ich meinestheils aber behaupte jetzt nur stärker, zuversichtlicher, daß eine nicht geringe Zahl wirklicher aus Bekanntschaft mit ihnen fließender Beziehungen und mehr oder minder, manchmal ganz offenbar bewußter Anspielungen sich dem unbefangen eingehenden Forscher aufdrängen müsse, daß man in wachsender Befreundung mit dem Gedanken immer mehr dergleichen gelten lassen werde. Dabei will ich, nochmals mich zu verwahren, keinesweges etwa mit Bleek von diesen „unverkennbaren Berücksichtigungen des Inhalts der Apokryphen und deutlichen Spuren eines Einflusses derselben auf die Vorstellungen, Darstellungsweise und Sprache der neutestamentlichen Schriftsteller" sagen: daß die Weise und Ausdehnung, worin dies Statt finde — „das Gewicht ausdrücklicher Anführungen vollkommen aufwiegt." Ich bin weit entfernt von der durchaus verwerflichen Schlußfolge: daß Christus und die Apostel also zwischen diesen Büchern und dem Kanon keinen specifischen Unterschied gemacht hätten! Aber das habe ich

behauptet und bleibe dabei: „daß das N. T., obgleich diese Bücher nie als Schrift anführend, ihnen doch anderseits durch anspielende Bezugnahme den gebührenden Rang bezeichnet. Nehmlich den Rang von wichtigen und würdigen Zeugnissen für alttestamentliches Schriftverständniß, die dazu bestimmt und erhalten worden, daß die Gemeinden Gottes fortdauernd auch durch sie in der Erkenntniß des Göttlichen gefördert, wohl auch in der Unterscheidung des ganz göttlichen Wortes von dem vorzüglichen Menschenwort geübt werden; von lehrreichen Geschichts-, Sprach- und Glaubensdenkmalen aus der Zwischenzeit zwischen dem letzten Propheten und dem Vorläufer Christi." Wiederholt sei ferner: „Und bleiben nur einige, gleichviel wie viel absichtliche Anspielungen[1]) unleugbar, so liefern dieselben einem gläubigen Schriftgelehrten den Beweis — nicht etwa für eine etwelche kanonische Autorität der Apokryphen, die vielmehr durch den Mangel eines Citats und die vorkommenden Widersprüche abgewiesen wird; aber für eine eigenthümliche Wichtigkeit und Bedeutung der Apokryphen, die ihren Anschluß an die kanonischen Bücher begründet. Beides auszusprechen, sowohl die Abweisung ihres Ansehens als die Rechtfertigung ihres Anschlusses, könnte wohl kaum eine passendere Weise gedacht werden als die, in welcher das N. T. durch wortändernde[2]) und zuweilen berichtigende Anspielungen es thut." Ich füge jetzt bei, daß dies Verfahren des N. T. auf der über den Konon und seinen Wegen durch die Welt waltenden speciellen Providenz beruhet, uns eine nebengehende Mitbeachtung der Apokryphen zeigt in demjenigen wunderbaren Rathschlusse, den man kürzlich den Bibelplan Gottes nennen mag.

Und so mögen denn jetzt folgen die früher von mir als Aufforderung zum Prüfen dieser meiner Meinung aufgestellten zwölf Sätze, jetzt gegen den erneuerten Streit aus bei mir nur fester gewordener Ueberzeugung näher ausgeführt, begründet und vertheidigt.

---

1) Die sogar in Analogie mit den Anspielungen auf das A. T. mehr bedeuten als die namhaft machenden Citate für Dichter oder „eigene Propheten" der Heiden!

2) Denn allerdings: auch kein einziger apokryphischer Satz ist ganz wörtlich aufgenommen oder eingeflochten.

1.

Das an Umfang und Inhalt weit überwiegende Gute, Treffliche, ja Köstliche, das die Apokryphen enthalten, ist ein theurer Schatz, von den Vätern überkommen. Wo sind sonst Menschenbücher, deren Fülle und Tiefe des Sinnes, Einfalt und Gediegenheit der Rede sich so nah an die Bibel anschließt? Und obgleich der feinere Kenner der Bibelsprache einen durchgängigen Unterschied wahrnimmt, so wird doch der weniger geübte von Vielem, von dem Meisten, besonders in den Lehrstücken sagen müssen: Könnte das nicht auch in der Bibel stehen? Und in Bezug auf den Inhalt muß man diese Frage großentheils bejahen. Baruch schließt sich an Jeremias; Judith und Tobias lehren lieblich die Glaubenseinfalt und geben dabei manche weise Lehre; die Weisheit Salomonis führt in ein Nachdenken über das tiefe Wort des A. T. und weiset auf dessen rechtes Verständniß hin; Jesus Sirach kommentirt die Sprüche Salomonis, und läßt sich dabei noch freundlicher und witziger in das gemeine Leben herab, nicht ohne tiefere Meinung dabei.

Wir sagen: Menschenbücher — wir sprechen ja nur vom nahen Anschluß an die Bibel, zugleich den durchgängigen Unterschied vom inspirirten Worte namentlich auch in der Sprache wohl bemerkend. Es fällt uns nicht ein, sie darauf auch nur anzusehen: „ob sie in ihrer Grundlage und in ihren Prinzipien den Forderungen entsprechen, welche wir an eine göttliche Offenbarung zu machen genöthigt sind." Ganz richtig hat Keerl diese vorangestellte Frage verneint, auch dafür den gründlichsten, man sollte jedoch meinen kaum so dringend nöthigen, längst in allen Bibelwerken geführten Beweis geliefert. Aber darum darf man sie nun als menschliche Bücher dennoch loben, ja man muß es, wenn man unbefangen gerecht sein will; dagegen besonders Keerl durch Vorurtheil geblendet, von seiner Preisaufgabe vollends in maaßlosen Eifer getrieben, alle Besonnenheit verliert und fast nichts mehr in den Apokryphen einfach richtig lesen oder verstehen kann. Ein hartes Urtheil, aber der Wahrheit gemäß, wie sich reichlich erweisen wird. Auch die andern jetzt aufgetretenen Bestreiter lassen es nicht an Unverständniß und Unge-

rechtigkeit fehlen, schelten ebenfalls mitunter arg ohne Grund; aber den ersten Preis im Verdrehen, Verleumden und unglaublich übertreibenden Verwerfen hat allerdings Keerl davongetragen![1])

Hören wir ihn und seine Genossen, so kann es keinen schärferen Gegensatz geben als meine voranstehende Bezeichnung der Apokryphen und was diese Leute von ihnen sagen. Schmarotzerpflanzen sinds, aus Bibel und Kirche hinauszuweisen, Treibhausprodukte der jämmerlichsten, ja gefährlichsten Beschaffenheit. „Wer sich irgend die Muße nimmt, sie mit einem an den kanonischen Schriften des A. T. geschärften Auge prüfend durchzulesen, wird ja sehr bald das ungereimte und abgeschmackte Wesen derselben einsehen" — so belehrt Schröder uns naiv, als ob Niemand je mit andern Augen Anderes gefunden hätte, als ob man sie höchstens aus Unkenntniß des A. T. dumm vertheidigen könnte. Nun wir werden sehen, auf welcher Seite solche Unkenntniß vorhanden ist! — Ich muß gestehen, daß ich meinen Augen kaum trauen wollte, als ich, sonst wohl auch einiges Aergernisses an den Apokryphen gewohnt, jetzt gar lesen mußte von „unsittlichen, seelenverderblichen Büchern — grund- und seelenverderblichen Irrthümern, verkehrten, gotteslästerlichen Lehren — verkommenem religiösem Bewußtsein, abgestumpftem Gewissen — heilloser Lehre, welche den biblischen Gottesbegriff schlechthin verneint und die Sünde als solche aufhebt — dummgewordenem Salz einer weltlichen Moral, abgestandenem Wasser eudämonistischer selbstsüchtiger Klugheitsregeln, Fabeleien einer abergläubischen, irregeleiteten Richtung" — u. dgl. noch mehr. Kaum den Augen trauen möchte ich auch in dem Sinn, daß mir die Frage kommt: Ob ich denn meine 34 Jahre lang, seit ich die Schrift im Glauben studirt und auch die Apokryphen mitunter gelesen, aus den Apokryphen Manches für die Schrift, frei-

1) Wobei jedoch wieder die Gerechtigkeit erfordert zu bemerken, daß in einer nicht geringen Anzahl von Einzelheiten schon Vorgänger (denen er fleißig sammelnd und suchend nachzufolgen scheint) ihm solche Ungerechtigkeiten und Mißauslegungen dargeboten haben. — Allein die Preisrichter nun? Sie rühmen die „ausgezeichnete Schärfe" (ja wohl) — lassen sich selbst davon imponiren, ahnen und wissen selbst nichts von dem ungeheuren Mißverständniß, welches hier die Apokryphen mißhandelt — lassen Alles gelten um des Zweckes willen: sie müssen hinaus aus den Bibeln! Ist das auch ein rechtes Gericht?

lich mehr noch aus der Schrift die Apokryphen zu verstehen und würdigen gelernt zu haben mir eingebildet — ob ich denn da verkehrt und verblendet gewesen bin, bis heute noch nicht lesen gelernt habe? Doch was ist von mir zu reden? Sollte wirklich die ganze Christenheit von Anbeginn, sollten alle die frommen und schriftgelehrten Männer in ihr, die wohl auch Manches an den Apokryphen getadelt aber denn doch des Guten mehr noch an ihnen gefunden haben — sollten alle Kirchen, die in ihren Bekenntnissen diese Bücher als kirchlicher Lesung würdig bezeichneten, sollte der in Gottes Wort wohlerfahrne, gegen alle grund- und seelenverderblichen Irrthümer, alle verkehrten gotteslästerlichen Lehren so gewissenhaft eifernde Luther blind gewesen sein und unbegreiflich verblendet, bis uns jetzt erst aufgedeckt werden müßte, wie so durchaus nicht von „nützlich und gut zu lesen" gesprochen werden dürfe? Wahrlich, wenn irgendwo so hier haben die heftigen Streiter durch zu viel Behaupten und Beweisen sich schon selbst widerlegt! Gehe doch nun hin, unbefangener Leser, und suche dir auf alles das Abgeschmackte, Seelenverderbliche, Gotteslästerliche — was gilts, du wirst es nicht finden, auch nicht einmal wenn sie nun anheben es dir zu zeigen? Du wirst bei den meisten Anklagen einfach erwiedern müssen: Aber ich verstehe das ganz anders!

Es wird hoffentlich nicht gar zu lange dauern in der Kirche, so werden die jetzigen Apokryphenfeinde sich schämen ihres in unnatürliche Uebertreibung verirrten Eifers. Wie zu seiner Zeit ein Dr. Kasuar den Dr. Strauß ad absurdum führte durch Anwendung seiner kritischen Methode auf Luthers, auf Napoleons Geschichte, so könnte man viel kanonisch Alttestamentliches den Apokryphen gleich verdammen und eine Nachweisung fast aller dieser Abgeschmacktheiten, Seelenverderblichkeiten u. s. w. aus der heiligen Schrift bringen, wenn die Sache nicht zu ernst wäre für solchen Spott. Etliche Beispiele wenigstens voran! Ist es nicht spaßhaft und zu solcher Antwort reizend, wenn in Sir. 42, 24. das unschuldige „für und für" oder „ewiglich" (vgl. Bar. 3, 32.) die falsche Lehre von einer ewigen Dauer der Welt enthalten soll? Warum dann wird nicht auch in Pred. 1, 4. und unzähligen Stellen gleicher Art das bekannte לְעוֹלָם so gelesen? „Der Gedanke, daß die Welt vergeht, kommt wenigstens in den Apokryphen nicht vor" — so wird uns gesagt und z. B. Sir. 14, 20.

31, 5. ganz vergessen. Wir fragen, wieviel mal denn im ganzen A. T. vom Ende der Welt die Rede sei; ja wir fragen, ob denn überhaupt nach Gottes Wort die Welt selbst vergehet oder nicht bloß ihre Gestalt (σχῆμα) verwandelt wird? 1 Kor. 7, 31. Ps. 102, 27. Ist es nicht lächerlich, wenn Sirachs „ganzes Buch auf der Grundanschauung ruhen soll, daß der Mensch durch eigne Kraft die Sünde überwinden, das göttliche Gebot erfüllen könne!“ — wenn dieser Sirach „die Vergebung der Sünde von der Besserung und Heiligung abhängig machen“ soll — Alles um etlicher Ausdrücke willen, zu denen das A. T. überall beinahe buchstäbliche Parallelen bietet? Warum hält man ihm nicht einmal ungenauen Ausdruck zu gut, weil er doch nicht aus Inspiration schreibt? Wenn Kap. 45, 19. an Aarons ewigem Priesterthum großer Anstoß genommen wird, während 2 Mos. 40, 15. 4 Mos. 25, 13. und anderwärts ganz dieselbe Redeweise, die man recht zu verstehen hat, in „Gottes Wort“ sich findet? Sir. 17, 30. soll eine „Naturnothwendigkeit der Sünde“ lehren! In Kap. 24, 12. 14. (vergl. auch Kap. 1, 9. im berichtigten Text) muß der wahrlich in dieser Darstellung unschuldige, nicht auf Christum dogmatisch gesagte Ausdruck „geschaffen“ den lieben Sirach zum Arianer, zum Ketzer stempeln!![1]) Sogar in 1 Macc. 14, 8—12. wird gelesen, daß „der Schriftsteller in der damaligen Zeit schon die messianische Zeit finden will!“ Warum in aller Welt darf der arme Schriftsteller denn nicht mit Erinnerung an Salomo's Reich, der doch auch noch nicht der Messias war, mit biblischen Worten den Friedenszustand schildern? — Und so noch Vieles, wovon wir späterhin überall, wo es wirklich einigen Schein hätte, genauen Bescheid geben werden.

Die allererste Bedingung für Lesen und Verstehen, dann Würdigen alter Schriften ist bekanntlich: sich nach allem sonst schon uns bekannten Thatbestand in ihre geschichtliche Zeit versetzen, auf Standpunkt und Sinn ihrer Schreiber eingehen. Meinen die Apokryphenfeinde das etwa gethan zu haben, indem sie seltsam genug aus der ihnen mit uns gleich gewissen und wichtigen Voraussetzung, daß diese jüdischen Schreiber ohne den Geist der Eingebung schrieben, sofort zu dem Schlusse kommen: folglich

1) Ists doch nur ein wenig fehlgreifende Uebersetzung des ebenfalls unbestimmten קָנָנִי Spr. 8, 22.

finds abergläubische, abtrünnige, mit dem Heidenthum sich vermengende Juden gewesen — und nun Alles frisch weg nach dieser Annahme deuten und verstehen? Ich meine, zunächst schon liege geschichtlich nahe die ganz entgegengesetzte Annahme, daß es gläubige, gottselige, in guter Meinung wenigstens auf dem rechten Grunde mit ihrem Volk stehende Leute gewesen. Fängt man die Lesung ihrer Bücher an mit *diesem* Vorurtheil, daß ich den Ausdruck gebrauche, wiewohl alle Tradition uns zu dieser Vorannahme verpflichtet, dann ist kein Zweifel: man wird und muß *das an Umfang und Inhalt weit überwiegende Gute, Treffliche, ja Köstliche* finden, man wird und muß auch, was Tadelnswerthes übrig bleibt, wenigstens ganz anders deuten und beurtheilen als die heftigen, durch und durch ungerecht verfahrenden Gegner thun.

Wenn in dem Buche *Judith* allerdings die didaktisch-poetische Darstellung, wie das Judenvolk alle heidnische Macht überwinde, sich nicht nur geschmacklos für unsere Zeit, was das Geringere wäre und bekanntlich wiederum von viel Alttestamentlichem nicht ohne fast gleichen Grund gesagt werden könnte, sondern bis zum Preis eines frommen Betruges vergriffen hat: dürfen wir deßhalb gleich von lauter Gottlosigkeit, abscheulicher und lästerlicher Lehre reden? Darüber ganz übersehen die doch im Grunde wirklich vorhandene *Glaubenseinfalt*, so *manche* zwischenein gestreute *weise*, ganz einstimmig mit Gottes Wort redende *Lehre*? Man erkläre doch lieber psychologisch das Abirren der guten Meinung, scheide gerecht und unbefangen dieses Gemenge des Richtigen mit dem Verwerflichen, deute so wahrhaft historisch die hier sich darbietende geschichtliche Erscheinung eines solchen Judensinnes. Man schelte nicht gleich, das möglichst enge und strenge Maaß anlegend, wie *Keerl*: „hier sei der bekannte *jesuitische Grundsatz*, daß der Zweck die Mittel heilige, in seiner ganzen Schärfe vertreten!" — sondern man besinne sich doch zunächst schon darauf, an wie vielen Orten des A. T. überhaupt, seinem unvollkommenen Standpunkte gemäß, noch bei seinen Frommen gefunden wird, was wir jetzt Verstellung und Lüge heißen (wofür allein Davids Geschichte Beispiele genug liefert). Ja man bedenke weiter, das wird richtiger und gerechter sein, das wird wenigstens eine viel mildere Beurtheilung an die Hand geben: wie noch bis auf den heutigen Tag im Kriege christlicher Völker

der Grundsatz der Kriegslist gilt, oft von frommen Feldherren unbedenklich nach ihm gehandelt worden ist, den Feind zu täuschen und verderben.

So sieht man ferner überall in den Apokryphen, weil man sie durchaus richten und verwerfen will, um jeden Preis dem „Worte Gottes" auch da, wo nur Analogie vorliegt, sie gegenüberstellen, so sieht man in ihrer Gesetzlichkeit nichts als — den Sauerteig der Pharisäer! Wenn Jud. 11, 11. „das durch die Noth zu entschuldigende Zuwiderhandeln gegen die ceremoniellen Gebote als eine Todsünde geschildert wird" — wenn Kap. 8, 15—17. „das falsche Vertrauen meinen soll, weil es keinen Götzendienst mehr in Judäa gebe, darum werde Gott gewiß helfen" — hat man denn dabei ganz vergessen, wie seit Mose, vom Buch Josua und der Richter an, wirklich im A. T. vielmal eben so sichs um den einen, großen Gegensatz handelt: andern Göttern dienen oder nicht? Wie mitten im prophetischen Wort fortwährend eingeschärft wird, so lange die Gesetzeshaushaltung noch besteht, jener „unwürdige Kleinigkeitsgeist" — jene „servile Mikrologie" in Beobachtung jedes einzelnen Ritualgebotes? Wie der Gehorsam in diesen Stücken durchaus von Rechtswegen eben so „sittlich" zum Gehorsam des frommen Juden gehört? Man sehe z. B., daß wir nur ein paar Winke geben, Hes. 18, 6—9. 22, 7—12. Jes. 65, 3—5. 66, 17. mitten unter den ärgsten Sünden eben so gescholten die Uebertretung „ceremonieller Gebote!" Man lese, wie zuletzt noch Maleachi Kap. 4, 4. das ganze Gesetz Mose mit allen seinen Geboten und Rechten einschärft! Ist es also nur „fanatischer Heroismus", wenn die Frommen in der Makkabäerzeit es auch mit dem „Schweinefleisch essen" (Jes. 66, 17.) so ganz genau nehmen? Ja freilich, Keerl scheut sich nicht in seiner starren Konsequenz, dem Brief an die Hebräer zum Trotz, die ganze makkabäische Erhebung als eine „keinesweges dem Worte Gottes gemäße Empörung" zu schelten, als ob, was Paulus den Christen vorschreibt, ohne Weiteres auch für die Oekonomie des A. T. gelte! Das „Wort Gottes" (womit man immer so gewaltig um sich wirft) hat schon im Voraus Dan. 11, 32—35. ein ganz andres Urtheil gefällt, auch die sich beimischende Unlauterkeit richtig bezeichnet, aber dabei dennoch die Ermannung des Gott kennenden Volkes als Hülfe von Gott verkündigt [1]).

1) Wie selbst Oschwald S. 21. einmal anzuführen weiß.

Ach daß der Pharisäismus, welcher Christum kreuzigte, nicht schlimmer gewesen wäre als der apokryphische! Ach daß wir nur selbst in der Christenheit fürs Erste viel solche „Werkgerechtigkeit" hätten, wie Sirach auf dem Grunde der Gottesfurcht sie lehrt! Weiß man denn gar nichts von einer alttestamentlichen Vorstufe der Gesetzlichkeit, welche, von Gottes pädagogischer Führung selbst veranlaßt, ihm wohlgefällt und um den ganzen Himmel verschieden ist von dem Sauerteige der Heuchelei? Will man denn muthwillig vergessen, wie gleich am Anfange des N. T. Luc. 1, 6. diese Gesetzlichkeit noch gelobt wird, wie noch Apostg. 21, 20. der sogar mit dem Glauben an Christum fortbestehende „Eifer um das Gesetz" mild beurtheilt, schonend und nachgebend getragen wird auch von einem Apostel Paulus in völligem Einklang mit seinem Bruder Jakobus dem Gerechten? Oder ist es auch nur eine „servile Mikrologie in Beobachtung der Speisegesetze, der Abendbetstunde u. s. w." wenn Daniel und seine Gefährten an des Königs Hofe sich nicht mit Speise verunreinigen wollen (Dan. 1.) — ja wenn der Apostel Petrus noch nach dem Pfingsttage der Stimme vom Himmel widerspricht mit heiligem Abscheu: Nein, Herr, ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen!? (Vergl. Hes. 4, 14.) Könnte man nicht den Engel des Kornelius Apostg. 10, 4. fast ähnlich schelten, daß er die Almosen zu den Gebeten als vor Gott gekommen preiset, wie Keerl dem Engel des Tobias eine so schändliche Irrlehre Schuld gibt, obgleich er die Gebete voran auch nicht vergessen hat? Genug wir sehen, in diesem Streit wider die Apokryphen haben die Ankläger den einzig berechtigten alttestamentlichen Maaßstab ganz bei Seite gethan, kein Auge mehr für Lesung und billige Deutung jüdischer Schriften. Ich möchte wohl eine Theologie des A. T., eine Exegese z. B. der Sprüche Salomonis von Keerl sehen, die dann so Vieles anders deuten, besser zurechtlegen müßte, weil es doch Gottes Wort ist, als er mit dem ganz Gleichen in den Apokryphen thut.

Am ärgsten und ungerechtesten vollendet sich das Verwerfungsurtheil gegen das tiefsinnige, von so viel Anderen bisher anders verstandene Buch der Weisheit, dessen Sinn und Meinung nur gar nicht erkannt ist. Wenn der ideale Salomo — durfte denn etwa damals ein Jude nicht solches Ideal also darstellen? — in Kap. 7. 8. verkündigt, wie er die Weisheit bei

Gott gesucht, so muß das ein „lächerlicher Wissensdünkel, aufgeblasener Selbstdünkel, ungemessener Selbstruhm, zur Schau getragener Hoffartsgeist“ des armen Verfassers heißen, als ob er das Alles in eigener Person von sich rede! Wahrlich so wird ein Buch wie dieses nicht gelesen sondern verdreht, und wenn diesem „Hochmuth“ das Wort des ächten Salomo Spr. 11, 2. zum Gerichte werden soll, wie reimet sich das, da doch der unächte desgleichen überall seinem Gott allein, ganz nach Jer. 9, 23. 24. die Ehre gibt? Alle Vermittlung mit der Philosophie, die hier freilich angestrebt wird, soll Sünde sein, man spricht vom „Schmücken mit fremden Federn“ u. dgl. im verächtlichsten Ton. Aber ist es etwa nicht bis auf den heutigen Tag eine der Glaubenserkenntniß gestellte Aufgabe, sich mit der nebenhergehenden Philosophie, die doch nicht lauter Irrthum und Lüge ist, einzulassen irgendwie? Nun ja, der Verfasser des B. d. Weish. hats nicht ganz getroffen, hat ein wenig Schaden gelitten und Irrthum eingemengt bei solcher Vermittelung; aber dafür ist er auch kein prophetischer Schreiber, also sein Buch als menschliches zu beurtheilen. Bei gleich strenger Kritik, wie sie demselben der Unverstand angedeihen läßt, wo bliebe da ein großer Theil unserer christlichen theologischen Litteratur, von den bekanntlich mitunter auch übel platonisirenden Kirchenvätern an — durch die aristotelisirenden Scholastiker hindurch — bis zu mancher „spekulativen“ Dogmatik und Ethik der jetzigen evangelischen Kirche? Wo blieben überhaupt, wenn es mit eingemengtem Irrthum so scharf genommen werden soll wie bei diesen jüdischen Büchern, auch manche christliche Schriftsteller gesegneten Andenkens und Wirkens? Thomas a Kempis bleibt ja nützlich und gut zu lesen ungeachtet seiner Möncherei, Abgötterei sogar mit Maria; mancher lutherische Gottesmann einer früheren Zeit erbaut mich noch, will ich meinestheils offen dazusetzen, obwohl ich ihm sein orthodoxes Lutherthum und mitunter sehr beschränktes Exegesiren vergeben muß. Der theure Scriver, dessen „Seelenschatz“ durchaus nicht gereinigt und verjüngt werden soll, hat abgeschmackten Aberglauben und kindische Fabeln genug eingemengt: warum eifert man deßhalb nicht eben so gegen ihn, sondern hält es ihm in seiner Zeit um der Glaubenseinfalt willen zu Gute? —

Daß aber die Apokryphen wesentlich und innerlich auf dem rechten, reinen Grunde des Gottesglaubens, des alttestamentlichen

stehen, wird Jeder, der sie recht lieset, immer wiederbestätigt finden. Zwar stimmt leider auch Oschwald, nach manchen vorangehenden Zugeständnissen sehr folgewidrig, in die thörichten Vorwürfe: die Idee der sittlichen Heiligkeit, das Grundprincip der Theokratie sei diesen Büchern verloren gegangen, habe dem vormosaischen Gottesbegriff der Majestät und Allmacht, dem El-Schaddai der Patriarchenzeit[1]) Platz gemacht — das habe sie nun in die trost- und heillosen Konsequenzen der Pseudepigraphen, des Gnosticismus hineingetrieben. Aber wir werden die Widerlegung weiterhin geben für jede nur irgend scheinbare Einzelheit.

Jetzt vorläufig noch Eins voran. Der ebenfalls wiederkehrende Hauptvorwurf, daß den Apokryphen die Weissagung vom Messias, ja die Glaubensaussicht auf den Messias und sein Reich gänzlich fehle, läßt sich vielmehr denselben zum Lobe wenden. Denn einmal: wie wollten sie doch weissagen aus eignem Sinn ohne den prophetischen Geist? Und sodann ist es eben richtige, bescheidene Selbstbeschränkung, ihrer ganzen Stellung und Tendenz nur gemäß, daß sie mit dem in damaliger Zeit ganz natürlich zurückgetretenen Grundgeheimniß des jüdischen Glaubens auch zurückhalten. Dennoch fragen wir: ob nicht in Tobias Kap. 13. und 14. wenigstens die messianische Reichsaussicht beschließt? Ist dabei der Messias persönlich nicht genannt, so finden wir das in manchen prophetischen Kapiteln eben so: warum deuten wir nicht das Apokryphische nach dem Prophetischen? Gränzt Sir. 48, 10—12. nicht unmittelbar an Maleachi's letztes Wort, und was berechtigt uns anzunehmen, daß derselbe Sirach nur auf den Elias, nicht auch auf den bei Maleachi dabeistehenden Messias gehofft habe, wiewohl er weislich an dieser Gränze stehen bleibt? Von Sir. 51, 14., wo die Person des zukünftigen Sohnes Gottes wirklich aus dem Dunkel hervortritt, reden wir ein andermal. Wenn auch für 1. Macc. 14, 41. Keerl uns die vom Semirationalismus aufgebrachte Belehrung ertheilt: hier sei nicht (mit Luthers Uebersetzung) von dem rechten Propheten die Rede, sondern bloß von einem zuverlässigen Propheten — so hat er, den Buchstaben angesehen,

---

1) Den Oschwald mithin auch abweisen will? Seltsame Rede, die nicht weiß, was sie sagt! Wir bitten in jeder Konkordanz nachzusehen, wie grade die Offenbarung Johannis (von Kap. 1, 8. bis 21, 22.) wieder in diesen Gottesbegriff des „Allmächtigen" zurücklenkt.

halb Recht. Allein die tiefere Betrachtung des ganzen Zusammenhanges ergibt etwas Anderes dazu. Grade wenn Simon — keinesweges als anmaßlicher Messias, wie man auch verdreht, sondern als vorbildlich und vorläufig auf den Messias verweisend Fürst (nicht König, was wohl zu merken!) und Hoherpriester in Einer Person sein soll, tritt sehr passend ein der Vorbehalt: einstweilen, bis Der kommt, dem solches eigentlichst gebührt![1]) So hätten wir hier nach dem Schluß der Prophetenfolge die Spur messianischer Deutung für 5. Mos. 18, 15. 18., einer jetzt entstandenen Erwartung, daß der endlich kommende letzte Prophet nun zugleich selbst der König-Priester des 110. Psalmes sein werde. Jedenfalls haben wir ferner eine sehr merkwürdige Stelle dafür, wie das (vorhin schon einmal gegen Mißverstand vertheidigte) „für und für" oder „ewiglich" zu verstehen sei: „bis Gott das verheißene Neue anzeigt oder bringt"[2]).

Wir wenden uns, die vorangestellte These zu rechtfertigen, zur speciellen Uebersicht und Charakteristik der einzelnen Bücher nach unserer Anschauung des weit überwiegenden Guten, des nahen Anschlusses an die Bibel.

Woher Oschwald als ausgemacht weiß, daß das Buch Judith „erst nach der Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts verfaßt" sei, wären wir neugierig zu erfahren. Vielmehr ist richtig, was v. Meyer (Einleitung zum Bibelwerke) kurz voranstellt: die Apokryphen gehören sämmtlich, im Ganzen in die 400 Jahre zwischen den letzten Propheten und Christi Geburt. Noch falscher ist die Vorausannahme: „daß diese patriotische Legende doch für wirkliche Geschichte sich ausgibt!" Keinesweges, vielmehr will das Buch offenbar nichts Anderes als eine Dichtung sein, wie schon der bedeutsam gewählte Name der Heldin als einer allegorischen

---

1) So wird ausgelegt in dem sehr empfehlenswerthen Schriftchen: Bergquist, an idea Messiae in Apocryphis V. T. sit obvia? Lundae 1826. Hunc ergo prophetam majorem fore exspectabant eo, quem summum quidem et principem, in re tum sacra, tum civili esse voluerant: vix ergo opinari licet, per hunc prophetam fidelem intellegi alium, nisi eum, de quo 5 Mos. 18, 15. praedictum fuit.

2) Wörtlich griechisch: εἰς τὸν αἰῶνα, ἕως τοῦ ἀναστῆναι προφήτην πιστόν.

Person anzeigt: Judith, d. h. auf hebräisch die Jüdin, die Judengemeinde, das Judenvolk. Dazu paßt auch Bethulia, bei dessen vergeblichem Aufsuchen selbst Winer den Stadtnamen Bethul Jos. 19, 4. (oder Bethuel 1 Chron. 4, 30.) vergißt: es bedeutet Abgesondertes oder Heiligthum Gottes [1]). Ferner des Priesters Name Jojakim, d. h. Gott wird aufrichten. (Ja selbst Holofernes läßt sich zugleich merkwürdig deuten: lictor serpentis). Die falsche Geographie und Geschichte des Buches zeigt uns nur, daß der Verfasser in diesem Gebiete nicht sehr gelehrt war; in manchem Roman unserer Zeit — wir haben ja wieder auch christliche Lehrdichtungen — wird mitunter auch so verstoßen bei der Anknüpfung an wirkliche Data und Fakta. Wir fragen voran, was denn wohl solche Fehler dem lesenden Volke schaden könnten, sobald man ihm, wie freilich geschehen soll, in der Schule, von der Kanzel sagt, es habe hier kein Geschichtsbuch vor sich? Wenigstens machen alle diese „historischen, chronologischen, geographischen Unrichtigkeiten" — die man bitter sogleich „Absurditäten" heißt — alle diese „abentheuerlichen Kreuz- und Querzüge und militärischen Kopflosigkeiten" das Buch noch nicht — zu einem bunteren Durcheinander, als der abgeschmackteste Ritterroman! Wie kann man doch mit dem wohlmeinenden Juden so schrecklich pedantisch umgehen, wie ein jetziger Recensent! Mag sein Buch für jetzigen Geschmack ein schlechter Roman sein, wie manches alte Kirchenlied nach demselben Maaß ein schlechtes — wir sind schuldig uns in seinen Sinn und Standpunkt zu versetzen. Daß aber in dieser historisch-allegorischen Darstellung der göttlichen Hülfe für das Judenvolk gegen die Heidenmacht „der religiöse Fanatismus die einfachsten sittlichen Grundbegriffe gänzlich über den Haufen gestoßen habe" — das ist, mit Erlaubniß gesagt, eine vom apokryphenfeindlichen Fanatismus, der die einfachsten hermeneutischen Grundsätze gänzlich über den Haufen gestoßen hat, herkommende Verleumdung.

Einfachster Grundbegriff, der ganz klar und mit Gottes Wort einstimmig noch feststeht, ist voran: daß Gott seinem um der Sünde willen durch Heidenmacht gezüchtigten Volke wieder Hülfe

---

1) Nach Simonis Onomasticon (p. 40.) separatio, locus (Deo) separatus et consecratus, vom arab. בתל Conj. 5. so wie בְּתוּאֵל für בְּתוּל אֵל. Andre deuten in Judith den Namen: die Jungfräuliche.

sendet, wenn es im Glauben dieselbe sucht. Ueber den Betrug, durch welchen Judith solche Hülfe zuwege bringt, späterhin. Was aber den in diesem Buch überhaupt sich zeigenden jüdischen Sinn damaliger Zeit angehet, so stehet er wesentlich auf derselben Stufe wie das im Kanon befindliche Buch Esther ihn uns vorführt. Wir wollen keineswegs etwa mit Bleek sagen: keine andre alttestamentliche Schrift (d. h. bei ihm auch keine apokryphische) sei vom Geiste des Evangeliums so fern, wie dieses Buch Esther — „bei dem der durch dasselbe sich hindurchziehende engherzig nationale Rach- und Verfolgungsgeist nicht einmal durch die Beziehung auf Gott irgendwie geheiligt erscheint.“ Aber wir meinen doch, das Umbringen des Holofernes durch Kriegslist sei (wohlzumerken, in einem Roman!) wirklich nicht einmal so schlimm als das Würgen im geschichtlich wahren Buch Esther. Wie steht also die Sache, da doch nach den Apokryphenfeinden selbst Esther als „Gottes Wort“ in den rein abgeschlossenen Kanon gehört? Wenn hier auf der letzten Gränze des Kanonischen uns der heilige Geist ein urkundliches Zeugniß von dieser niedrigen Stufe jüdischen Sinnes geben will, dabei die bekannte Vermeidung des Namens Gottes und des Ausdruckes „Beten“ im ganzen Buch [1]) einen bedeutsamen Protest einlegt gegen jedes mißverstehende Wohlgefallen daran: wollen wir denn da so gewaltiges Geschrei erheben, wenn in Judith etwas Aehnliches auftritt? Der menschliche, nicht so durch Gottes Geist behütete Schreiber heiligt freilich Alles, was er in seinem Glauben für unverfänglich hält, mit Gottes Namen und Wort, läßt seine Judith ausführlich beten, und wir haben keine Verpflichtung, seine Schrift ohne Tadel, als ob das Alles vortrefflich wäre, hinzunehmen. Aber wenn Gott der Herr selbst — über welche Thatsache wir mit den Gegnern einig sind — sich sogar zu seines Volkes niedrigstem, unreinstem Glauben in den Tagen der Esther herabgelassen hat, wie er zur Zeit der Richter durch einen Jephthah und Simson Heil gab, so kann auch diejenige, immerhin mit Irrthum vermengte Art des Glaubens an ihn als den Gott Israels, welche Judith uns darstellt, nicht absolut verwerflich sein.

1) Denn Kap. 7, 4. ist das „wollte Gott“ nur von Luther unberechtigt seltsam hineingebracht.

Das ists, was ich gemeint habe mit der lieblichen Lehre von Glaubenseinfalt in demjenigen Sinne, wonach selbst Huß im Angesichte des Todes die sancta simplicitas des Bäuerleins gelten ließ, welches zu seinem Scheiterhaufen ein Stück Holz brachte. Denn es ist lieblich zu lernen, wie vor Gott auch in der unreinsten Gestalt noch der Glaube nicht verworfen wird. Neben dieser Hauptwahrheit, welcher gegen allen Rigorismus das Buch Judith vorbildlich Zeugniß geben soll, gibt es außerdem im Einzelnen manche weise Lehre, die nicht darin stehen könnte, wenn das ganze Buch auf so verabscheuungswürdiger Grundlage stände, wie die strengen Richter sagen.

Sollen wir die schönen Stellen und Abschnitte, welche sich in den Apokryphen reichlich vorfinden, lieber zuletzt erst im allgemeinen Ueberblicke geben? Wir haben von Fülle und Tiefe des Sinnes, Einfalt und Gediegenheit der Rede gesprochen; wir haben behauptet und behaupten es noch, daß besonders in den Lehrstücken der unbefangene, schriftkundige Leser von dem Meisten wenigstens in Bezug auf den Inhalt sagen müsse: Könnte das nicht auch in der Bibel stehen? Schon für die Form des Ausdrucks ist es nicht wahr, wenn Schröder nur ein „gespreiztes Gebaren weltlichen, sinnlichen Styls und schwülstige Redensarten" findet; wir berufen uns dagegen auf das Gefühl jedes frommen Laien, auf die zahlreich möglichen Parallelen aus der heiligen Schrift. Es ist ganz einfach zu sagen durchaus nicht wahr, wenn auch Oschwald vom „hohlen, selbstbeschaulichen, gespreizten, schwülstigen Pathos des apokryphischen Styls" im Gegensatz mit der „edlen Einfalt, Kraft und Frische der Bibelsprache" redet, sondern sein zuvor mitgebrachter Widerwille macht ihm solche seltsame Täuschung. Der einfältige Schulmeister bei Kluge (S. 64.) hat ganz Recht, wenn er (nachdem ihm zuvor meine Worte in den Mund gelegt worden) sonderlich von der Weisheit Salomo's und Sirachs bisher den Eindruck bekam: „es wehe durch diese Bücher ein Geist, der, wenn er auch nicht der heilige Geist selbst ist, doch ein vom heiligen Geiste noch nicht völlig verlassener Menschengeist ist, der seine Nahrung und seinen Trank vom Brot und Born des Lebens genommen hat." Auch Oschwald muß unwillkührlich einmal der Wahrheit die Ehre geben: „daß besonders für die Pflege und Heiligung der so sehr im Argen liegenden ehelichen, häuslichen, geschlechtlichen, gesellschaftlichen

Verhältnisse in den Büchern Sirach, Tobias und Weish. Sal. sehr beherzigenswerthe Winke liegen" — und so noch manches Andre lobend erwähnen. Das ist aber nicht bloß „mitten im tauben Gestein etwa ein Goldkörnchen"— sondern das Gute ist wirklich weit überwiegend. Wir ziehen doch vor, darauf alsbald bei jedem Buch nach der Reihe hinzuweisen.

Auch im Buche Judith ist es nicht bloß das eine Wort Kap. 8, 11. „Wollt ihr dem Herrn eures Gefallens Zeit und Tage bestimmen, wann er helfen soll?" welches „selbst durch die kläglichen Finsternisse dieses Buches blitzt;" sondern es ist des Lichtes viel mehr vorhanden. Die ganze Rekapitulation der Geschichte Israels Kap. 5., die ganze dem Buche unterliegende Lehre, daß Israel um seiner Sünden willen verlassen, auf bußfertiges Gebet wiederum errettet werde, hat nichts Unbiblisches an sich. Wie schön und wahr ist Kap. 4, 12. 13. die Verweisung auf den Sieg wider Amalek durch Mosis Gebet! Eben so Kap. 8, 18—22. die treffliche, ganz bibelwürdige Vorhaltung, wie alle Frommen durch Trübsal und Versuchung bewährt wurden, wie die Knechte Gottes gezüchtigt werden zur Besserung und nicht zum Verderben! Desgleichen lese man Kap. 9, 13. und frage sich, ob man diesen Spruch nicht, wenn er in der Bibel stände, als einen rechten Kernspruch achten und gebrauchen würde.

Wir kommen zum Buche der Weisheit, welches Kleuker „als ein Specimen philosophiae judaicae in mehr als einer Hinsicht merkwürdig" fand[1]), von welchem der tiefe fromme Denker Pascal, als er es zum erstenmal mit Nachdenken las, so entzückt wurde, daß er es jedem seiner Freunde als die wichtigste Lektüre empfahl. Der hat auch gemerkt was ich davon sage: daß es uns in ein Nachdenken führt über das tiefe Wort des A. T. und auf dessen rechtes Verständniß hinweiset. Fühlte sich doch sogar ein Grotius zu der Vermuthung hingetrieben, der christliche Ueberseßer ins Griechische (was freilich eine ganz unbegründete Annahme) habe hier und dort evangelische Zusätze gegeben, weil die Sprache mitunter mehr neutestamentlich

1) Siehe Kleuker, salomonische Denkwürdigkeiten; als Anhang das B. d. Weish. übersetzt und erläutert. Riga 1785.

als jüdisch laute[1]). Und so könnten wir noch manches respektable Zeugniß nicht unbedeutender Männer anführen, welches dem neuesten Verdammungsurtheil auffallend widerspricht. Wir verweisen die gelehrten Forscher auf die gewiß unpartheiische, gründliche, die Verirrungen auch nicht zudeckende, vielmehr sehr scharfsinnig eingehend besprechende Würdigung, welche Nitzsch diesem Buche widerfahren läßt; die Laien aber mögen zum Trost gegen die maaßlose Verwerfung beachten den trefflichen Vortrag, welchen kürzlich Schmieder im Evangelischen Verein zu Berlin darüber gehalten hat. Nach ihm „stellt es wohl das vollkommenste Ideal der Weisheit auf, das die vorchristliche Zeit zu erfinden vermochte, führt uns mithin in ein Gebiet, in welchem eine reine Luft wehet, und aus dem der Betrachtende nie ohne Bereicherung seines eigenen inneren Lebens zurückkehrt." Der selige v. Meyer, der wohl wußte was Gottes Wort und die mit ihm stimmende Weisheit sei, sagte davon: „Der Ton des Räthsels klingt an einigen Orten zu stark vor, um seine unfaßlichern Stellen ins Fach der Afterphilosophie oder der Mährlein zu werfen; zumal da das System, welches darin zu herrschen scheint, mit dem Schriftkanon eng verwandt ist."

Die Einkleidung, als ob Salomo spreche, darf nach der Sitte des Alterthums durchaus kein Betrug genannt werden, lehnt sich nur an die Schrift selbst an, welche ja zuerst 1. Kön. 4, 29—34. den hochbegnadigten König Israels als Muster der Weisheit hinstellt, und ist unverfänglich für ein wohlgemeintes menschliches Buch, das auf Inspiration und buchstäbliche Wahrheit auch der Einkleidung keinen Anspruch macht. Schröder behauptet gradezu falsch: es will als von Salomo geschrieben angesehen sein! Denn wenn Keerl sehr unnöthig dagegen die deutlichen Beziehungen auf eine viel spätere Zeit nachweiset, so liegt vielmehr eben darin der Beweis, daß der Verfasser nur die Person Salomo's als jetzt wieder einmal redende ideale Person einführen wollte. Schmieder sagt ganz richtig: „Wir müssen uns denken, als ob der König der Weisheit zu einem idealen Passahmahl alle Fürsten der Erde eingeladen hätte." Damit stimmt sowohl der Anfang als der Schluß — „die Betrachtung bleibt zuletzt stehen bei den Ereignissen, welche am jüdischen Pas-

1) Wörtlich: quia locutiones quaedam magis Evangelium sapiunt quam vetustiora tempora.

sahfest gefeiert werden, beim Gericht über Pharao und Aegypten, bei der Erlösung und Gnadenführung Israels in jener denkwürdigen Zeit." Wenn Keerl in Kap. 7, 17 — 21. „lächerlichen Wissensdünkel" findet, so hat er wohl nicht an 1 Kön. 4, 30. 33. 10, 3. gedacht. Wenn er sogar zu behaupten sich untersteht: von Demuth wisse das ganze Buch nichts! nun so bitten wir doch nur gleich Kap. 6, 6. 18. 7, 1—5. 9, 5—6. 17—19. 11, 25. 15, 1—2. zu lesen. Ferner wollen wir zwar nicht grade so stark wie Schmieder sagen: „es ist überhaupt ein Irrthum, wenn man in dem Lehrgehalte dieses Buchs Spuren oder auch nur Anklänge fremder, etwa platonischer Weisheit hat finden wollen;" soviel aber behaupten wir auch, daß, etliche solche Vermischung und Vermittlung zugegeben, dennoch im wesentlichen Grunde „das ganze Werk theils rein biblisch, theils wenigstens jüdisch-national ist." Der Verfasser ist keinesweges vom Glauben Israels abgefallen zu loser Philosophie, sondern gibt bei weitem größtentheils „ächte israelitische Glaubensweisheit und wahre Bibelphilosophie" — was wir später beweisen werden gegen alle Verdrehung und falsch lesende Beschuldigung. Man muß verblendet sein wie Keerl, um in etlichen Ausdrücken, die ganz einfach bibelgemäß verstanden werden können, Pantheismus zu finden gegen allen übrigen Preis des lebendigen Gottes, persönlichen Schöpfers, Herrschers und Erbarmers[1]). Oder die Lehre, daß Unsterblichkeit nur den Frommen beschieden sei — denn wenn das in Kap. 15, 3. liegen soll, warum nicht auch Joh. 17, 3. Luc. 20, 35. u. s. w. so verstehen? Die Macht oder die Kraft Gottes ist eben dieselbe, von welcher Matth. 22, 29. spricht. Oder daß die Gottlosen vernichtet werden — wogegen man doch nur Kap. 4, 20. und ganz Kap. 5. recht ansehen muß, auch daran denken, wie Psalmen und Propheten vielmal ähnlich reden, daß man aus ihren Ausdrücken nach dieser Methode noch viel deutlicher die Vernichtung der Gottlosen entnehmen könnte. Wer käme wohl darauf, daß nach Kap. 14, 15. „die Opfer mit dem Götzendienst entstanden sein sollen!" Auf solche Behauptungen ist kaum eine Antwort möglich, ohne ganz grob

---

1) Kap. 1, 7. (besonders im Grundtext) ist nur parallel mit Ps. 19. Für Kap. 7, 24. lese man Hebr. 4, 12. 13. Wie Kap. 8, 1. 15, 1. pantheistisch klingen sollen, ist ganz unbegreiflich. Kap, 12, 1. verstehe man aus Hebr. 1, 3. Röm. 11, 36. 4 Mos. 16, 22. Hiob 12, 10. Eph. 1, 23. u. s. w.

zu werden. Wenn sonderlich der Apostel Paulus dem B. d. Weisheit manchmal die Ehre gethan, seine Gedanken aufzunehmen und auszubilden, so hat er es ohne Zweifel anders und besser ausgelegt, als unsre neuesten Klüglinge.

Was sollen wir ausheben als vor Anderem trefflich, indem ja grade nicht bloß vereinzelt gelesen werden darf, um das Ganze zu würdigen? Schon gleich das ganze erste Kapitel bildet ein erhabenes Portal: wer es recht lesen kann und will, wird es bewundern und in der ganzen alten heidnischen Litteratur nicht seines Gleichen finden. Lauter auf dem Boden der Offenbarung erwachsene Wahrheiten, zu sinniger Lehre verarbeitet! Namentlich V. 13. 14. eine tiefe Grundwahrheit auch für alle Philosophie, die hier aus dem Anfange des A. T. entwickelt wird. Wiederum ganz Kap. 2. 3. fährt in gleichem Tone fort. Kap. 2, 23—25. eine mit Recht viel gebrauchte Hauptstelle! Die zwar nur ideal gehaltene Schilderung des verspotteten, verfolgten, getödteten, gerechtfertigten, triumphirenden Gerechten gränzt an Weissagung auf Christum, wächst eben so hier aus dem allgemein typischen Grunde hervor, wie Jes. 53. das freilich viel höher stehende Gegenstück im Kanon. Kap. 3, 1—9. ist gleichsam ein schon zu neutestamentlicher Klarheit hinüberstrebender Psalm vom über den Tod reichenden Sieg der Gerechten. (Von V. 13 ff. späterhin!) An Kap. 4, 7—14. haben sich viele Christen je und je erbauet und getröstet: man versuche doch etwas daran zu tadeln. Eben so helle leuchtet ganz Kap. 5., das noch zuletzt in V. 23. auf ein Geheimniß des prophetischen Wortes (Hiob 38, 22. 23. Jes. 32, 19. Offb. 16, 21.) hinwinkt. Von Kap. 6, 1—9. bekennet sogar Oschwald: „Wie sehr wäre zu wünschen, daß alle die, welche in Hoheit und Ansehen stehen, diese Ermahnungen zu Herzen fassen und sich als Gottes Amtleute betrachten würden!" Gegen den Anstoß, welcher an der Kap. 8. beginnenden Personifikation der Weisheit genommen wird, fragt Schmieder treffend: Aber wie kommt es doch, daß sie niemals angeredet wird? Daß nicht sie gebeten wird zu kommen, sondern nur Gott, sie zu geben? Daß dieser ideale Begriff selbst in dem letzten Theile ganz hinter Gottes Wirken und weisem Handeln zurücktritt? Das Gebet um die Weisheit Kap. 9. hat einst Paul Gerhard begeistert nachgesungen. Kap. 10, 5. eine sehr kernige Zusammenfassung des ganzen Berufs und Glaubenswandels Abrahams bis zur bewährenden

Probe; desgleichen V. 10—12. die schöne Deutung der Geschichte Jakobs. Führt uns das etwa nicht in rechtes Nachdenken über das heilige Wort? Ist das etwa falsche, sich davon ablösende Philosophie? Wiederum Kap. 11, 24—27. eine der köstlichsten Stellen, die aus Kap. 1, 13. 14. hervorfließt: will man auch ihr ins Angesicht behaupten, dieser Schreiber kenne nur die Allmacht, nicht die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, den er als Liebhaber des Lebens preiset? Man nehme Kap. 12, 15—18. dazu! Besonders auch noch die V. 19. folgende Anwendung! Ganz Kap. 13. 14. reicht zwar nicht in die Tiefe, zu welcher Paulus weiter schreitet, wie wir schon zugestanden, ist aber an sich nur etwa negativ unrichtig, insofern es den innersten Grund noch nicht aufdeckt. „Kein heidnischer Philosoph konnte so über den Götzendienst schreiben" — bemerkt Kleuker dazu[1]). Kap. 15, 1—3. abermals im hellsten Lichte die sündenvergebende Barmherzigkeit mit der gerecht für das Leben machenden Kraft Gottes. Kap. 16, 12. ein mit Recht oft hervorgeholter Spruch, der wahrlich in heiliger Schrift stehen könnte. Kap. 16, 17. neben dem uns ohne Noth Aergerlichen der erhabene Satz: Die Welt streitet für die Gerechten! Vgl. dazu V. 24. In K. 17, 10—13. muß wiederum auch Oschwald anerkennen, wie treffend hier die Gewissensangst der stets furchtsamen Gottlosen geschildert sei; wir erinnern dafür an das kanonische Vorbild Hiob 15, 20—25.

Das Buch Tobias haben wir oben mit Judith zusammengestellt, obgleich es sich noch sehr zu seinem Vortheil unterscheidet. Bei v. Meyer heißt es „eine weise Erzählung, deren historischer Grund unentschieden bleiben kann; es gehört unter die schönsten, frömmsten und besten dieser Werke." Sogar Keerl, was viel sagen und nicht recht mit seinem entsetzlichen Schelten sich reimen will, muß zwischenein äußern, daß dies Buch manches Gute enthalte, daß es „zu den besten apokryphischen Schriften gehöre, unschuldiger als Judith, geistlicher als Sirach" — freilich soll es deßhalb wieder doppelt verführerisch heißen. Nun wir werden ja sehen, an Alles noch kommen. Ich finde darin meinerseits ebenfalls eine Lehrdichtung, doch vermuthlich auf Grund einer wahren Geschichte

1) In V. 1. bezieht sich „Den, der es ist" eigentlich: der da ist, den Seienden auf die Deutung des Jehovahnamens 2 Mos. 3, 14. Vgl. Weish. 14, 21. eigentlich: den unmittheilbaren Namen.

poetisch ausgeschmückt nach jüdischer Weise. Wie zart und lieblich das Ganze noch bis heutigen Tages, wenn recht behandelt, auch Christen ansprechen kann, hat v. Meyer in seiner sehr empfehlenswerthen dichterischen Ausführung uns gezeigt[1]). Im Allgemeinen ist es ganz deutlich der Geschichte Hiobs nachgebildet, wie wir aus Kap. 2, 12—14. 22. 3, 6. 14, 1. ersehen mögen. Ueber die geographischen und historischen Unrichtigkeiten oder Unwahrscheinlichkeiten (von denen Keerl S. 49. viel Aufhebens macht) gilt wieder das bei Judith Gesagte. Von dem Aberglauben werden wir späterhin reden. Wenn man sich so sehr ereifert über die Lüge des Engels, daß er ein Israelit und Stammverwandter des Tobias sei[2]), so beruht das auf gänzlicher Geschmacklosigkeit, die nicht einzugehen vermag in sinnige Dichtung. Die Namen sind eben allegorisch: Raphael Gottes Arzt oder Heilung, Azaria Gott hilft, Anania Gottes Wolke. Wenn freilich auch das von Kluge nur als „Zweideutigkeit" abgewiesen wird, so ist alles gerechte Verständniß abhanden gekommen. Man sehe doch lieber, wie bedeutsam schön des Engels wirkliches Erscheinen und Geleiten als unverhoffte Erfüllung aus des alten Vaters frommem Wunsch und Glauben Kap. 5, 23. 29. (vergl. 10, 12.) hervorgeht, uns zur Lehre, wie manchmal buchstäblicher, als wir selbst es vielleicht meinen, frommes Glaubenswort seine Wahrheit hat. Jedenfalls veranschaulicht uns das Buch, richtig als Lehrgedicht angesehen, so lieblich ansprechend, daß es bei den Einfältigen allezeit Eingang damit gefunden, sehr erbauliche Wahrheiten: der Frommen Gerechtigkeit, Geduld und Gebet im Leiden, Gottes Hülfe durch seine Kreatur auf Erden und seine Boten vom Himmel, des keuschen Ehestandes Preis und Segen, die Macht des Reinen über aller bösen Geister heimlichen Zauber und Schaden, der doch nach der Schriftlehre wirklich vorhanden ist. Und wie gibt grade dies Buch noch sonst zwischenein manche weise Lehre! Gleich voran

---

1) Tobias, ein episches Gedicht. Kempten bei Dannheimer, 2. Aufl. 1831. Der Verf. sagt anderwärts hievon: „Eine Frucht meiner noch ganz ästhetischen Liebe zur Bibel, noch im Unglauben, aber im Ahnen des Heiligen geschrieben." So kann das Apokryphische hohe Geister anziehen und ihnen zum Uebergang werden!

2) Das von Basel ausgegebene Verzeichniß der Schriftwidrigkeiten stellt hier fast lächerlich Joh. 8, 44. dagegen!

stehet der Hauptspruch Kap. 1, 10., aus dem also von Rechtswegen erklärt werden muß, was V. 6—8. V. 12. und anderwärts von gesetzlichem Gehorsam aus Gottesfurcht vorkommt. Kap. 3, 22. 23. vgl. mit Kap. 12, 13. gibt dem Thema des Ganzen einen trefflichen Ausdruck. Wer will etwas einwenden wider die rührenden Worte der väterlichen Ermahnung Kap. 4, 1—6., die tausendmal mit Segen angewandt, ja deren V. 6. ein allbeliebter Kernspruch für Jugend und Volk bis heute geworden? Desgleichen wieder V. 14. und 22. desselben Kapitels. In V. 20. ist der Gedanke ganz neutestamentlich: Danket und betet allezeit! In Kap. 6, 17—19. 23. 8, 5. 9. könnte man vielleicht den eigentlichsten Kern des Buches finden: wo denn sonst im A. und N. T. wird grade die Mahnung zur Keuschheit auch im Ehestande, die hochnöthige, so wahr und einfach ausgesprochen? Den Spruch Kap. 10, 13. mag man getrost, obwohl er nicht in der Bibel steht, jeder Tochter zur Verheirathung mitgeben.

Von Sirach haben wir gesagt: er kommentirt die Sprüche Salomonis. Wer die Schrift kennt, wird wirklich den größten Theil mit salomonischen Parallelen ausstatten und wiederum gegen Mißverständniß erläutern können. Wir halten es mit v. Meyers Urtheil: daß die hier zusammengereihten Perlenschnüre den salomonischen nicht weit nachstehen, daß der Besitz dieses Buches in der Kirche von jeher viel Segen gewirkt hat. Wir wiederholen, was wir einst anderwärts gesagt: „Wer in Sirach bloß populäre Lebensweisheit findet, möchte wohl auch die tiefe Geistlichkeit in der Bildhülle der salomonischen Sprüche nicht erkennen; und umgekehrt, wer den Geist Salomonis kennen lernt, wird ihn wahrscheinlich in Sirach nicht so ganz vermissen. Eine genaue Vergleichung Sirachs mit Salomo ist für des Letzteren Verständniß ungleich belehrender, als mancher außerhalb des Bibelsystemes stehende Kommentar. Was die jetzige Liebhaberei der Rationalisten für den Sirach betrifft, so möchte wohl auf dieselbe gar kein Gewicht zu legen sein, weil die Rationalisten dabei wirklich — wie öfters — gar nicht recht wissen, was sie wollen. Nimmt man ihnen den Sirach — was auch für das Predigen geschehen sollte — so werden sie etwa den Salomo noch völliger als Sirach brauchen, während bis jetzt ein unbewußtes Gefühl sie mehr zum willkommenen menschlichen Worte

zog."[1]) Wenn Keerl, als ob er auch nur aus rationalistischer Schule käme, nicht besser lesen kann, von „eudämonistischen Beweggründen" und „Klugheitsregeln" die sogar „lieblos eigennützig" wären, redet, so möchten wir ihm ganze Kapitel der kanonischen Sprüchwörter vorführen, die nicht anders zu sprechen scheinen, und ihn fragen: warum er denn durchaus den schriftgelehrten Sirach nicht nach seinem Meister deuten und verstehen — oder ob er denn auch den Salomo schelten will? Die rationalistischen und halbrationalistischen Ausleger desselben thun das reichlich, ungefähr eben so wie der Tadel gegen die Apokryphen ergehet[2]). Oschwald will erst besonnener, billiger sein und erkennt in Sirach das Ausgehen von denselben sittlichen (besser wohl religiösen) Prinzipien wie bei Salomo, das Leugnen alles Werths äußerer Werke, die nicht aus reinem Herzen kommen, die Verweisung nicht allein auf äußern Gewinn oder zeitlichen Segen u. s. w. Dann aber fällt er auch in den Tadel, daß nicht selten Eigennutz, Lohnsucht, Weltliebe gelehrt werde; wie sich das in demselben Sirach mit den guten, rechten Prinzipien zusammengefunden hat, möchten wir nur gerne wissen. Bei den „Gemeinplätzen der Spruchweisheit aller Völker" ist er so unglücklich, sich gleich im ersten Beispiele zu vergreifen: Warnung vor Bürgschaftleisten — ohne daran zu denken, daß grade dies bei Salomo Spr. 6, 1. 11, 15. 17, 18. 20, 16. 22, 6. mehr und stärker als bei Sirach vorkommt! Unsre Leser sollen an dergleichen aber- und abermal ermessen, wie es um die Gründlichkeit stehet bei diesen Apokryphenfeinden. Wir bitten aber auch diese Letzteren, etwa nur folgende recht schlimm sirachisch lautende Stellen bei Salomo sich noch anzusehen: Kap. 3, 1. 2. 16. 6, 32—35. 10, 4. 5. 7. 15. 11, 17. 13, 8. 14, 20. 26. 15, 15. 16, 4. 17, 6. 18, 16. 19, 18. 19. 22, 29. 23, 1. 2. 25, 10. 16. 26, 3. 26, 24. 25. 27, 23. 24. 28, 19. 29, 19. 21.

---

1) Ich fügte damals noch bei: Zu den Apokryphen gehört ja aber auch das B. d. Weisheit, welches den Rationalisten gar nicht passend kommt mit seiner Glaubensweisheit.

2) Vgl. darüber in meiner Schrift: Der Weise ein König — S. 16. 17. die Note. Leider hat seitdem auch in v. Gerlachs Bibelwerk (III. Band, Einleitung, S. XXI.) noch etwas von dieser flachen, ungerechten, die Tiefe des Geisteswortes, ja schon den Charakter des bildlichen Spruches verkennenden Auffassung sich ausgesprochen.

Alles das würden sie tadeln bei Sirach, tadeln es wirklich bei ihm und eifern doch um Gottes reines Wort: wie soll man das verstehen?

Die salomonische Weisheit ist in ihrem Ausdruck allerdings noch nicht die vollkommene Glaubens- und Sittenlehre des Neuen Testamentes, aber sie bereitet dieselbe vor, trägt sie sogar vorbildlich in sich: darnach ist sie zu gebrauchen als Vorstufe, zu deuten als Weissagung, jenachdem unser eigenes Verständniß wächst. Wesentlich eins mit ihr, weil aus ihr gelernt und abgeleitet ist auch Sirachs Lehre. Daß ohne den Geist der Eingebung, als menschlicher Schreiber sogar mit Recht, den Lesern zum Frommen Sirach sich noch freundlicher und witziger in das gemeine Leben herabläßt, anders zu sagen daß er den Salomo popularisirt, ist wahr; man widme jedoch seinem bekannten Witz, manchen absichtlich so naiv ordinär gestellten (zuweilen auch von Luther noch eine Stufe weiter herabgezogenen) Gemeinplätzen das schuldige Nachdenken, wie man überhaupt ja Sprüchwörter nicht bloß buchstäblich nimmt, und es wird sich auch bewähren, was ich vorangestellt: nicht ohne tiefere Meinung dabei! Zuletzt ist freilich offenbar, wie er zuweilen sich verfehlt; aber daß er „das Wesen der reinen Liebe nicht kennt" — daß „von der rechten Gesinnung, aus welcher die guten Werke fließen sollen, nirgends die Rede ist" — daß er eine Fortdauer nach dem Tode nicht kennt und eine Vergeltungslehre ihm völlig fremd geblieben — das alles ist Verleumdung und Verblendung anstatt rechten Verständnisses, welches z. B. wiederum auch bei Salomo die Vergeltung nach dem Tode meist nur im Hintergrunde der tieferen Meinung findet. Wenn die Unterschrift Kap. 50, 29 — 31. böse Selbstgefälligkeit aussprechen soll, warum lieset man doch nicht weiter im sogleich folgenden Gebet Kap. 51. wie V. 23. 26. 27. (siehe genauer den berichtigten Text) der irrende, sündige Mensch demüthig seinem Gotte dankt und Ehre gibt?

Schon Kap. 1, 1. voran sagt Dasselbe, was dieser Schluß! Sogar V. 2. 3. kann sogleich als gute Berichtigung und Beschränkung für Weish. 7, 17 ff. dienen. V. 11 — 14. Kap. 2, 18. wird sofort „Gott fürchten und lieben" wie in unserem Katechismus Allem zum Grunde gelegt: ist das etwa nicht die rechte Gesinnung, aus welcher die Werke fließen sollen? Ganz Kap. 2, 1. ist vor-

trefflich, stimmt mit Judith und Tobias. Kap. 3, 20 ff. lehret und preiset die Demuth. Kap. 4, 24—29. 33. sind goldene Worte für alle Zeiten. Kap. 5, 4—9. eine höchst heilsame Lehre, und so populär gefaßt! V. 18. mit Recht ein tüchtiger Schul- und Katechismusspruch, eben so Kap. 7, 29. 30. 8, 6. 7. 10, 14—16. 16, 25—28. 18, 22. 30. 20, 26—28. 21, 2. (vgl. 27, 11.) 42, 18—21. Man lese doch ferner, mit gutem Willen, um vor Sirach Respekt zu bekommen: Kap. 8, 22. 10, 7. 9 ff. 11, 2. 3. 14, 20. 21. (1 Joh. 2, 17.) 15, 9—12. 16, 15—18. 17, 12. (1 Mos. 4, 9.) 18, 12. 21. 23. 19, 6—10. 21, 7. 28. 22, 33. 23, 1—6. 25—29. 24, 38. 39. 26, 16—24. 26, 28—27, 4. 28, 1—10. 13. 14. 30, 1. 2. 32, 10—13. 34, 8—12. 25—27. 37, 8—19. 38, 1—12. 39, 21—26. 40, 18. Verlangt man auch etliche Beispiele, wo die „tiefere Meinung" nicht übersehen werden sollte? Kap. 29, 13. mag uns wohl an Matth. 25, 18 erinnern, als nicht bloß vom irdischen Gut und Geld gesagt. Kap. 32, 1. heißt in richtiger Uebersetzung: Haben sie dich zum Vorsteher (Speisemeister Joh. 2, 8.) gemacht, so überhebe dich nicht, sondern halte dich gleich wie ihrer Einer. Dies und das Folgende (bei Luther auch nicht getroffen) zielt aber, wie v. Meyer sehr wohl anmerkt, im Gleichniß des Gastmahlordners bedeutsam auch auf andere Aemter! Kap. 36, 28. ist nach Spr. 27, 8. nachdenklich zu deuten. Das einfach naive, so populär gewordene Wort Kap. 37, 30. enthält eine Weisheit, zu welcher stets noch die medicinische Wissenschaft wiederkehren muß[1]). Kap. 40, 22. rühmt sinnig die einfache Naturschönheit des Wachsenden wie Matth. 6, 29. Und so noch Manches! Auch das Lob der heiligen Männer von Kap. 44. an ist gar nicht zu verachten. Zuletzt haben wir sogar nach dem richtigen Grundtext in Kap. 51, 14. ein höchst merkwürdig helles Zeugniß für Einsicht in die messianische Weissagung, denn es heißt nach wohlbegründeter Lesart, die man bloß anficht, weil das in Sirach nicht stehen soll: Ich rief an den Herrn, den Vater meines Herrn — was auf Spr. 30, 4. in Verbindung mit Ps. 110. zurückweiset und uns wiederum für 1 Macc. 14, 41. das dazu Gesagte bestätigt.

Es folgt der apokryphische Baruch, an Jeremia sich anschließend. Allerdings nur als apokryphisch und von geringerem

---

1) Wie sie der Titel ausspricht von Kranichfelds Zeitschrift: Der Arzt in Dir!

Werth, aber was hat er denn Verwerfliches oder Gefährliches? Immer „an sich nicht unnützlich, redet er im Ton und mit den Worten der Propheten des Kanons“ — wie v. Meyer vernünftiger sagt als unsere jetzigen Stürmer, bei denen auch dies unschuldige Büchlein „das elende Machwerk eines unwissenden Betrügers“ heißen muß. Die Annahme der Person des geschichtlichen Baruch war hier wohl wirklich ein Betrug, aber dafür steht auch das Untergeschobene nicht im Kanon. Die geschichtlichen Unwissenheiten sind nicht seelenverderblich für jetzige Leser. Das vorherrschende Reden mit vorhandenem Schriftwort macht es noch nicht zum elenden Machwerk, so wenig als manche spätere Psalmen, die sich aus früheren zusammensetzen oder „zusammenstoppeln.“ Warum will doch Schröder um des einen Widerspruches willen mit Jeremia, daß die heiligen Gefäße von Babel wiedergebracht worden seien, den Mann gleich zu jenen falschen Propheten thun, die Jeremia strafte? Hat er es doch nicht geweissagt sondern erzählt, als ein vermuthlich falsch Berichteter. Trotz dergleichen Unrichtigkeiten lehrt er uns heute noch, wie man die Stellen heiliger Schrift benutzt, anwendet und in Zusammenhang bringt. Wenn er nach seiner Schwachheit Kap. 4, 2. Israel ermahnet, dem Lichte des Gesetzes nachzuwandeln, so hat er damals eben so gutes Recht, als wenn hernach der Herr Christus Joh. 12, 35. sagt. Sein Ausdruck V. 4. ist ganz derselbe, den Paulus Röm. 2, 18. gebraucht.

Die beiden Bücher der Makkabäer sind einander sehr ungleich, doch „der historische Werth des ersten Buches ist längst anerkannt.“ Er bestehet auch sehr wohl mit den Unrichtigkeiten im Einzelnen, über welche wir (mit Keerl S. 71.) nicht streiten wollen. Daß Kluge selbst nur fanatisch eifert, wenn er die sich für das heilige Gesetz ermannenden „Frommen“ für Fanatiker und Mörder erklärt, sagen wir noch einmal. Die Widersprüche des zweiten Buches mit dem ersten haben sogar innerhalb des Kanons, auf seiner Gränze gleichsam eine Analogie an dem zuweilen ähnlichen Verhältniß der Chronik zu den Büchern der Könige. Von den Fabeln, Erscheinungen und Wundern sprechen wir später. Was den nochmals hieher gehörigen Hauptvorwurf gegen die Apokryphen, das „völlige Abreißen des messianischen Fadens“ und (anscheinende) Fehlen des Messiasglaubens betrifft, so haben wir in Sirach und 1 Macc.

doch wenigstens etwas nachgewiesen zum Widerspruch, auch das Zurücktreten ganz zeit= und sachgemäß gefunden. Wir könnten aber sogar fragen, ob denn dieser Faden in jedem kanonischen Buche sichtbar fortgeführt wird, in allen Geschichtsbüchern, in Esra, Nehemia, Esther? Ob nicht selbst bei Salomo die Messiasweissagung und Messiaserwartung eigentlich fehlt?

Die Geschichte der Makkabäer ist noch immer vorbildlich für Glaubensmuth und Glaubenstreue gegen Versuchung zum Abfall, sogar im weiteren Sinn gegen Annahme fremder Sitten. Der Beschluß, am Sabbath sich zu wehren (1 Macc. 2, 41. vgl. 2 Macc. 6, 11.) ist ganz löblich. Was 2 Macc. 3, 39. (nicht ganz genau übersetzt) von der wahrhaftig am heiligen Ort vorhandenen Gotteskraft so schön sagt, war damals noch die reine Wahrheit, vgl. Kap. 5, 15, 17. 19. Der Kraftspruch 2 Macc. 4, 17. (auch wie der Grundtext eigentlich lautet) ist noch immer ein hochbedeutsames Wort! Desgleichen Kap. 6, 13. Wie die höchst erbaulichen Märtyrergeschichten im Hebräerbrief hervorgezogen und geehrt werden, wird sich zeigen; selbst Oschwald erkennt hier Vorbilder zur Stärkung unserer Glaubenstreue. Desgleichen weiß er den von Richters Hausbibel „wo nicht unwürdig und jüdisch gemein, doch wenigstens falsch bescheiden!" gefundenen Schluß Kap. 15, 39. 40. richtiger dahin zu verstehen, daß der Verfasser sein bloßes Menschenwerk als Wasser von dem Wein des Wortes Gottes unterscheidet.

Von den übrigen Zusätzen und kleineren Stücken ist nichts Besonderes zu sagen. Wenn man sie wegließe, so hätten wir allenfalls nichts dawider; warum aber solchen Schnitt in die Tradition machen, da sie doch auch keinen Schaden thun? Da selbst hier noch sich manches gute Wort findet? Wie naiv lautet Stücke in Esther Kap. 2, 4. 3, 11. der Protest gegen die Hoffart oder die weltliche Ehre! In Kap. 3, 9. wird sogar von dem Kaiser geredet wie Paulus 2 Tim. 4, 17. von Nero spricht, wir könnten das fast unter die Anspielungen stellen. Im Gesang der drei Männer im Feuer ist wenigstens die nach Ps. 148. gebildete Ordnung sinnvoll genug: von den Engeln und Gestirnen an zu den elementarischen Erscheinungen des Erdenhimmels weiter bis auf die Erde und ihre Tiefen herab, dann die Menschenkinder, Israel, die Priester, die Knechte des Herrn, die Geister der Gerechten, die betrübten Heiligen, am Letzten unter ihnen die Drei

mitten im Feuer. Ein Komponist würde zum Lobgesang heut zu Tage noch mit mehr Sinn und Verstand sich diesem geschmacklosen Judenmachwerk anschließen als in manchem jetzigen Text solcher Oratorien oder Motetten sich findet. Auch das Gebet Manasse gibt uns in V. 11. zum Abschiede noch einen trefflich originellen Spruch vom Beugen der Kniee des Herzens.

Summa, wir haben hoffentlich eingesehen, daß diese so gescholtenen Apokryphen sämmtlich auf gutem Grunde stehen ungeachtet mancher Menschlichkeiten; wer in diesem Gebiete sich umgesehen hat, sollte ja wohl merken, daß zwischen ihnen und jenen andern Schriften, den sogenannten Pseudepigraphen, immer noch ein großer Unterschied bleibt [1]). Die gegen sie so scharf und unbedingt erhobenen Anklagen sind schon, ehe wir die verdächtigen oder wirklich tadelnswerthen Einzelheiten ins Auge fassen, durch den Blick auf das weit überwiegende Gute vorläufig entkräftet. Auch daß diese Bücher Gott nicht bloß vorherrschend im Begriffe der Allmacht kennen, wie man behaupten will, sondern von seiner Heiligkeit in ethischer Bedeutung wissen, hat Jeder an den von uns ausgehobenen Stellen vielfach wahrzunehmen vermocht. Oschwald bezeichnet unsre Apokryphen im Allgemeinen richtig als „zum großen Theil in Anlage und Ausführung gradezu Kopieen und Reproduktionen kanonischer Schriften“ — ohne dann festzuhalten, wieviel er schon damit gesagt und zugestanden hat. Sie sind aber sogar mehr als bloße Kopieen und Reproduktionen, sie geben eine fortführende Entwicklung zwischen dem A. und N. T.

2.

Man kann im Allgemeinen wohl sagen, die Apokryphen enthalten: 1) eine Mit-Anleitung zum einfältigen Sinne des Glaubens, zu folgerecht gläubiger Hinüberführung des Biblischen auch in das Gebiet außerhalb der Bibel, zu erkennendem Verständniß des A. T. in seinem Grund und Zusammen-

---

1) Das aus alt- und neutestamentlichen Elementen zusammengeflossene vierte Buch Esra, das v. Meyer in sein Bibelwerk aufnahm, gehört wiederum einer ganz andern Kategorie und kann hier füglich außer Acht gelassen werden.

hang; 2) eine Mit-Uebung in derjenigen dogmatisch-moralischen Bibelphilosophie, welche im N. T. überhaupt, besonders in Paulus aus dem alten Offenbarungsworte so offenbarend heraustritt; 3) eine Mit-Bezeichnung des Zusammenhanges zwischen A. und N. T., eine Verschmelzung beider durch hinüberleitenden Sprachgebrauch und vorbereitende Heraushebung mancher im A. T. verhüllten, im N. T. offenbaren Erkenntniß.

Voran bitte ich bei diesem Satze wohl zu beachten das überall vorsichtig beigefügte Mit: nur von einer Mit-Anleitung, Mit-Uebung, Mit-Bezeichnung ist die Rede, da natürlich nicht behauptet werden kann oder soll, daß wir durchaus oder auch nur vornehmlich, an erster Stelle der Apokryphen bedürften, um einfältigen Glaubenssinn zur Anwendung des Biblischen auch außer der Bibel, rechtes Verständniß des A. T. und seines Ueberganges in das Neue zu bekommen. Daß sie aber zu dem Allen mithelfen, ist eine Wahrheit, eine neben dem unvergleichlich geringeren Schaden und Aergerniß, von dem übertreibend allein geredet wird, durch die ganze Kirchengeschichte gehende Thatsache.

Freilich, wenn es wahr wäre, was das Preisgericht als gründlich nachgewiesenes Resultat der Keerl'schen Schrift verkündiget: „daß sie Christum nicht nur nicht enthalten, sondern vielmehr gegen denselben feindlich gesinnet sind, indem sie das Gesetz zu ihrem idealen Erlöser zu machen beginnen und sonach, wenn auch unbewußt, die Vorläufer der Pharisäer und Kreuziger Jesu sind" — ja dann wäre, was ich von ihnen behaupte, die seltsamste Verkehrtheit. Keerl schreibt wohl nach, was Andre schon ähnlich so dreist hin gesagt hatten: nach dem Sinne der Apokryphen könne die Weisheit, das persönliche Wort nicht mehr Fleisch werden, denn sie sei im Gesetz Mose schon Buch geworden oder verbucht — allein den Beweis dafür bleibt er schuldig, müßte, wenn die Sache so scharf genommen werden soll, dieselbe „verderbliche, von dem Herrn Joh. 5, 39. 40. gestrafte Ansicht" z. B. schon 5 Mos. 4, 5—9. 6, 25. (24, 13.) 29, 29. Jos. 1, 8. Ps. 19, 8—12. 148, 19. 20. und namentlich im ganzen 119. Psalm, der bekanntlich bis V. 174—176. (man lese noch genau diesen Schluß!) nichts als das Gesetz und immer wieder das Gesetz weiß, kanonisch ausgesprochen finden! Ist das denn wirklich auch „Götzendienst des Gesetzes, welches die Funk-

tion des Messias selbst usurpirt hätte?" Wir meinen, das große, tiefe Wort vom „Zuchtmeister auf Christum" sei doch ein wenig anders zu verstehen, so daß der aufrichtig und ernstlich neben der vorbildlichen Versöhnungsanstalt für die Sünde, deren er sich auch bedient, hergehende Eifer um Gesetzesbeobachtung eben in diese zu Christo hinführende Pädagogie wesentlich mit eingerechnet ist. Wahrlich die gelehrigen Schüler Sirachs und des Buches der Weisheit, wenn es deren damals gab, sind nicht unter den Kreuzigern Jesu gewesen. In Jakobus dem Gerechten und der ganzen pharisäischen Fraktion der ersten Christenheit erstreckt sich noch ziemlich weit jener „Fanatismus des Gesetzes." Was ist das nun für eine thörichte Rede, daß „die Apokryphen das falsche, messiasfeindliche Judenthum repräsentiren?" Daß dieses „Zeugniß wider die Apokryphen" ein „wenn auch unbewußt" falsch geredetes ist und nicht „auf Grund des Wortes Gottes" beruhet, haben wir zum Theil schon erwiesen, werden es in genauester Betrachtung von allen Seiten immer klarer und gewisser nachweisen.

Hier gesteht wiederum selbst Oschwald gleich am Anfang mißbilligend — wenn er doch nur dabei geblieben wäre: in der Schrift von Keerl „werde die prinzipielle Unterscheidung der Apokryphen von den kanonischen Büchern in einer Weise auf die Spitze getrieben, als ob auch die äußere Ausscheidung derselben unter allen Umständen eine absolute sittliche Forderung und deren Zulassung nicht einmal als Hülfsmittel für die Bibelforschung statthaft wäre." Nun eben als Hülfsmittel für die Bibelforschung wollen wir sie ja nur zulassen und ohne äußere Ausscheidung in unseren Bibeln behalten! Und Richter, auf dessen Hausbibel Keerl zuweilen in seinem scharfen Tadel Bezug nehmen kann, hat wiederum doch wenigstens gesagt: „Obwohl zwar die Apokryphen nur menschliche Bücher sind, so stehen sie doch hoch über allen heidnischen jener und unserer Zeit." Eben das wollen wir anerkennen; ihr Geist entspricht also nicht (wie das Preisgericht unbegreiflicher Weise sagt) „dem Geiste römischen Autoritäts- und rationalistischen Sittlichkeits-Gesetzes" — hat durchaus keine prinzipielle Verwandtschaft mit dem Heidenthum als der Geist eines abgefallenen Judenthums, ist vielmehr dem Geiste der kanonischen Schrift, aus dem allein er gekommen, nahe verwandt. Ja wir wollen freilich noch mehr: näher auch als die sonst noch aus jener Zeit uns be-

kannten jüdischen Bücher, über denen sie desgleichen so hoch stehen, daß wir nur sie, nichts Pseudepigraphisches, nichts von Josephus oder Philo mit ihnen in gleichen Rang neben und bei der Bibel zu stellen berechtigt sind.

Wenn voran Keerl selbst (S. 8.) von dem Gesetz ganz richtig zu reden weiß: „es ist eine vollkommene Offenbarung; in ihm bezeugt sich Gott in den Grund- und Wesensverhältnissen seines heiligen Reiches zuvörderst auf objektive Weise und in der der Entwicklung des Volkes entsprechenden Form" — warum vergißt er das denn hernach und lieset muthwillig in apokryphischen Stellen wie Weish. 18, 4. Baruch 4, 1. nur Götzendienst und Fanatismus des an die Stelle Christi getretenen Gesetzes? Während von Mose bis Maleachi dasselbe Gesetz, ehe Christus kommt, auch so gepriesen wird?

Man sieht also, daß grade der Mangel an „erkennendem Verständniß des A. T. in seinem Grund und Zusammenhang" die wunderliche Verkennung der Apokryphen hervorgerufen hat, welche dadurch selbst wider Willen zum Beweise wird für unseren Satz, daß Verständniß des A. T. und Verständniß der Apokryphen mit einander gehe, das eine durch das andre sich bedinge. Das A. T. enthält aber, wie Keerl ebenfalls voran ganz gut weiß, vor und neben dem Gesetz auch die Verheißung. Daß nun in nichtprophetischen Büchern, die sich dieser ihrer Menschlichkeit und der ihnen gezogenen Gränze, wie wir sahen, wohl bewußt bleiben, die messianische Verheißung nicht ausdrücklich fortgeführt werden kann, versteht sich von selbst. Daß sie ferner nicht einmal hell ins Wort hervortritt (obwohl wir Winke, die sie zur Voraussetzung haben, gefunden) — ist ebenfalls natürlich nach Stellung und Zweck dieser Bücher, am allernatürlichsten bei dem Buche der Weisheit, welches ja fürs Erste den Heiden das Volk Israel im Lichte des Besitzes der göttlichen Weisheit schon durch sein Gesetz darstellen will. Also freilich eine Mitanleitung zur Exegese der messianischen Stellen, einen Aufschluß darüber, wie der Messiasglaube von den Juden gefaßt, bewahrt, verarbeitet worden in der langen Zwischenzeit ohne Propheten, finden wir nicht in diesen Büchern. Man stellt sich auch überhaupt diesen Messiasglauben mit falscher, alter Dogmatik anders vor, als er geschichtlich war, wenn man meint, alle wahrhaft frommen Juden müßten ihn mit

klarem Bewußtsein, wohl gar mit richtigem Verständniß der Weissagungen als Mittelpunkt ihrer ganzen Gottseligkeit in sich getragen haben. Daß dies keinesweges dem geschichtlichen Thatbestand entspricht, sehen wir ja deutlich zur Zeit Christi. Denn außer einem Simeon, auf dem der heilige Geist war und ihn den „Trost Israels" recht verstehen lehrte, außer einem in der Stille durch wieder anhebendes prophetisches Licht gesammelten Häuflein, das auf die Erlösung wartete — wieviel sonst fromme Juden mögen wohl gewesen sein, die von dem allerdings unter der Römerherrschaft wieder besonders als Ziel der Sehnsucht ins Auge gefaßten Messias den rechten, schriftmäßigen Begriff hatten? Bekanntlich nicht einmal die Apostel hatten solches Verständniß. Wer weiß, ob nicht Mancher von ihnen, wenn er vor Christi Schule, seltsam zu reden, ein Buch etwa geschrieben, ungefähr Aehnliches wie der apokryphische Standpunkt uns zeigt, hervorgebracht hätte. Wir sehen ja wenigstens deutlich bei den Brüdern des Herrn, Jakobus und Judas in ihren Briefen, den jetzt im Glauben an den Herrn der Herrlichkeit so tiefsinnig lehrenden und weissagenden: wie der eine mit vielfachem Bezug auf die Apokryphen immer noch im ganz richtigen Sinne Gesetz, Thun, Werke betont, wie der andre die „jüdischen Fabeln" und außerkanonischen Traditionen sichtend benutzt.

Dennoch sagen wir: die Apokryphen rühmen und lehren nicht bloß das Gesetz, sondern kennen auch die Verheißung. Nehmlich die Verheißung der Gnade, des Heils für den Glauben im Allgemeinen, indem sie von Sündenvergebung wissen mitten in aller gesetzlichen Gerechtigkeit, die folglich nicht so gar pharisäisch sein kann — von Gebetserhörung für alle Noth Leibes und der Seele, von Hülfe Gottes für sein Volk, wenn es ihn anruft als seinen Gott. In diesem Sinn geben sie uns eine Mitanleitung zum einfältigen Sinne des Glaubens, und das ist immerhin etwas werth. Es ist lehrreich in ihnen zu sehen, wie der Glaube, wenn auch in Einfalt und Beschränktheit, ja mit Irrthum gemengt (wie derselbe noch überall mehr oder minder so mit Irrthum versetzt in aller Christenheit sich findet) in Israel nicht ausgegangen ist. Um so lehrreicher sehen wir das eben in diesen außerbiblischen Büchern, weil ja leider unsere Beschränktheit oft geneigt ist, um die Bibel einen Zaun zu ziehen, in dessen Gränze wir bleiben, als ob

draußen für uns gar nichts mehr zu sehen, hören und lernen wäre. Das ist gemeint mit der folgerecht gläubigen Hinüberführung des Biblischen auch in das Gebiet außerhalb der Bibel. Wie wir die fortgehende Kirchengeschichte dazu nützen sollen, die Apostelgeschichte und die Episteln zu verstehen, so dient uns, was Gott in den Apokryphen von jüdischer Litteratur und Geschichte der bis auf Christum fortgehenden Zeit des A. T. hat kund werden lassen, ähnlich in seiner Art zum erkennenden Verständniß des A. T. in seinem Grund und Zusammenhang. Theils negativ, wenn wir den herabgesunkenen Standpunkt des Buches Esther in Judith wiederfinden, theils aber auch positiv schon in dem Heldenthum der Makkabäer, welches die Hülfe der alten Richterzeit noch einmal wiederbringt, so wie dann in der Lehrentwickelung Sirachs und des Buches der Weisheit.

Wer kann wissenschaftlich eine geschichtlich begründete „biblische Theologie des A. T." gewinnen ohne Beihülfe der Apokryphen, die bekanntlich als Hauptquelle nächst der Schrift selbst dabei zur Geltung kommen? Wahrlich sie stehen der Schrift viel näher, sind viel wichtiger und entscheidender für so manche Fragen wegen ihres Verständnisses als die späte, verworrene, ganz andre Ausartung des reinen Grundes vorführende Nachlese des Thalmuds. Wahrlich sie stehen in engerer Verwandtschaft mit dem Grund ächter alttestamentlicher Gottseligkeit und Weisheit, als ihre jetzigen Feinde meinen, die weder das A. T. noch die Apokryphen in Grund und Zusammenhang recht verstehen. Ich darf und muß mir noch einmal erlauben, was jeder entschieden auftretende Schriftsteller ohnehin thut, meine geringe Person hinzustellen und geltend zu machen. Ich habe nun etwa 33 Jahre lang namentlich auch das A. T. (dessen Auslegung eigentlich nach meinem Sinn Hauptberuf des Lebens geworden wäre, wenn der Herr nicht anders geführt und geboten hätte, das noch immer mein Hauptinteresse festhält) gelesen und studirt: nicht etwa nur in Luthers Uebersetzung, auch nicht bloß in zweimaliger speciellster Durcharbeit und Mitarbeit an v. Meyers Berichtigung, an der Polyglottenbibel, sondern fast fortwährend im Grundtext, sprachlich und sachlich. Meine Bibelarbeiten haben mich vielleicht wie nicht Viele hineingeführt in die genaueste Vergleichung, fleißigste Kombination alles Einzelnen; kurz ich bin

ein wenig bekannt mit seinem Inhalt, auch praktisch für die Gemeinde damit vertraut, darin erfahren. Wenn sich die Gegner der Apokryphen mit ihrem Verwerfungsurtheil, das mir nun sonnenklar als ein kolossales Mißverständniß erscheint, wenigstens in den von Keerl auf die Spitze getriebenen, von den Andern ähnlich ausgesprochenen Behauptungen über das prinzipiell Un- und Widerbiblische dieser Bücher — wenn sie sich damit auf das kanonische Wort Gottes berufen, so bitte ich die lieben Brüder nach dieser meiner vorliegenden Antwort um den erneuerten Gegenbeweis: daß ich nichts vom A. T. verstehe und nicht zu Denjenigen gehöre, von denen es heißt: jeder die Schrift kennende, unbefangene Leser müsse die Apokryphen lesen und verstehen wie sie.

Doch ich gehe weiter. Die Apokryphen enthalten: „eine Mit-Uebung in derjenigen dogmatisch-moralischen Bibelphilosophie, welche im N. T. überhaupt, besonders in Paulus aus dem alten Offenbarungsworte so offenbarend heraustritt. Sie haben eine Verwandtschaft auch schon anstrebend und hinüberleitend mit dem Neuen Testamente, der vollendeten göttlichen Offenbarung. Also nicht, wie die Preisrichter sagen: eine grundsätzliche, charakteristische, durchgängige Wahlverwandtschaft mit den Irrthümern der Rationalisten und Römlinge — welche die Apokryphen wirklich nur darum liebhaben und mißbrauchen, weil sie eben auch die Schrift mißverstehen und mißbrauchen. Was ich meine, sagt Nitzsch mit anderen Worten treffend eben so: „Sie sind die ältesten offenkundigen Denkmale einer im Werden begriffenen jüdischen Theologie; sie enthalten als solche zunächst Auszug, Verarbeitung, apologetische Auslegung und Ausdeutung der Lehre und Geschichte des A. T. in der Art, daß sie unbewußt ein Neues anbahnen, und sowohl in der abstoßenden als anziehenden Richtung gegen das Heidenthum propädeutisch für die christliche Bildung wirken.“ [1]) Das lautet anders als wenn Keerl sagt: die apokryphischen Lehrbücher „verflachen und ent-

---

1) Er setzt weiter hinzu: Daher die Theologie des Christenthums sich sofort ihrer bedient, um die Mythologie und idolische Verehrung zu bestreiten, und die lebendigen theistischen Begriffe, ohne welche es eine Anknüpfung für Christus nicht gibt, den Heiden einzupflanzen.

leeren" die göttliche Offenbarung, machen „eine salzlose, dummgewordene Weisheitslehre" daraus. Hier können wir ihm Oschwald entgegenstellen, der ganz richtig erkennt: „Das in der alttestamentlichen Offenbarung ihnen gegebene Thema machen die Apokryphen zum Gegenstande der Reflexion und geben dem, was dort als unmittelbare religiöse Anschauung sich darstellt, seine dogmatische Lehrformel und seinen bestimmteren, begriffsmäßigen Ausdruck." Das nennen wir Bibelphilosophie, meinen auch, daß jeder denkende Bibelleser sich eine solche bilden muß irgendwie, mithin zunächst für das A. T. eine Mitübung darin aus den Apokryphen empfängt. Oschwald selbst gibt sodann einige ganz gute Beispiele, die wir bestens acceptiren. Die Allgenugsamkeit Gottes hat ihren bestimmten Ausdruck erst in 2 Macc. 14, 35. gefunden; erst 2 Macc. 7, 28. wird die Schöpfung aus Nichts ausdrücklich gelehrt; die begriffsmäßige Bezeichnung einer allgemeinen, allumfassenden, gütigen und gerechten „Vorsehung" geben uns erst einige apokryphische Stellen: Weish. 14, 3. 6, 8. 12, 13. 2 Macc. 7, 35. Daß Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit stets in einander sei, daß alle Strafe nicht zum Verderben sondern zur Besserung widerfahre, wird erst 2 Macc. 6, 12 ff. in bestimmterer Fassung ausgesprochen. (Doch auch Judith 8, 22. nicht zu vergessen!) Erst in den Apokryphen werden die heidnischen Götzen und jene in Einöden sich aufhaltenden Kobolde (die das A. T. mitunter andeutet) näher bezeichnet als Dämonen oder Teufel: Bar. 4, 7. 35. Weish. 14, 11. Endlich haben auch die Hoffnungen und Erwartungen einer Auferstehung die bestimmtere Fassung erhalten. (Wozu wir bemerken, daß zu den Stellen in Weish. und Macc. noch Tob. 2, 17. 18. vergessen ist, so wie daß 2 Macc. 7, 9. 11. 14. 23. 29. 14, 46. das Wiederempfangen des Leibes wohl derb ausgesprochen wird, aber doch auf richtigem Grunde.) Solches alles weiß und bezeugt Oschwald S. 17. selbst; wenn er dann aber S. 31. den Apokryphen, die „voll unlösbarer Widersprüche mit Gottes Wort und mit sich selbst" seien, wieder nachsagt, ihr Lehrinhalt sei „nicht eine Fortbildung sondern eine Verfälschung der offenbarungsmäßigen Heilslehren" — und wiederum auf der sogleich folgenden Seite „den dogmatischen Abschluß mancher Glaubenssätze des A. T." in denselben Apokryphen findet: so möchte derselbe Osch-

wald wohl auch in einen „unlösbaren Widerspruch" mit sich selbst gerathen.

So viel steht fest: wer die nicht leichte Aufgabe sich stellt, namentlich die paulinische Lehrbildung aus dem A. T. genetisch nachzuweisen, wird ohne den vermittelnden Uebergang der apokryphischen Lehrform gar nicht fertig werden und besonders im Buch der Weisheit, wie wir gesehen, sehr viel Anknüpfungspunkte finden. Zugegeben sogar einmal, wir hätten keine wirklichen Anspielungen, so kann doch der unleugbare Schein derselben durchaus nur darauf beruhen, daß hier ein Zusammenhang der Entwickelung Statt findet. Wo Paulus im Glauben philosophirt, System bildet, allgemeinen Grundbegriffen Ausdruck und Zusammenhang gibt, eben da ruht wohl im Wesentlichen Alles auf dem A. T. als der gemeinsamen Quelle, die neue Form aber ist zum Theil den Apokryphen verwandt, in ihnen vorbereitet. Wir sprechen also mit Grund von Mit-Bezeichnung des Zusammenhanges zwischen A. und N. T., Verschmelzung beider durch hinüberleitenden Sprachgebrauch und vorbereitender Heraushebung mancher im A. T. verhüllten, im N. T. offenbaren Erkenntniß.

Nicht ists gemeint, wie weiland im Theol. Litteraturblatte der Allgem. Kirchenzeitung (1831. Mai, Nr. 53.) bei Gelegenheit einer Recension von Bertheau, de secundo libro Macc. es mit seltsamer Verdrehung hieß, daß — „deutsche Theologen, wie Stier, grade darauf drangen, in dem sogenannten Aberglauben und den Irrthümern der Apokryphen ein Zustreben zur neutestamentlichen Wahrheit anzuerkennen!" Was wir vorhin mit Oschwalds Einstimmung nannten, ist ja wohl weder Irrthum noch Aberglaube. Wohl aber, wie Nitzsch beinahe zu stark es ausdrückt: „Niemand kann zum Verständniß des N. T. kommen, der nicht die zwischen beiden Testamenten vermittelnde jüdische Theologie zuläßt." Sobald wir auch nur in die Evangelien eintreten, finden wir sofort als vorausgesetzten Bestand im Volk, an welchen Christus anknüpft, gewisse ganz bestimmt formulirte Dogmen, Lehren, Lehr- und Redeweisen, deren aus dem A. T. hervorgehende Bildung wenigstens im Ganzen, dann mitunter auch völlig zutreffend im Einzelnen uns die apokryphische Litteratur vor Augen stellt. Ungefähr ein solches Mittel-

glied jüdischer Lehr- und Sprachweise, wie namentlich die Bücher Sirach und Weisheit uns zeigen, müssen wir schon vom N. T. aus als Anknüpfungspunkt für Christum und die Apostel annehmen, und siehe wir finden es, wird es uns nicht nützlich sein, dies vergleichend zu beachten? Sind also diese so gescholtenen Bücher nicht wiederum in dieser Hinsicht sehr nützlich zu lesen? Versteht sich, daß wir sie wirklich lesen, d. h. hinnehmen als was und wie sie sich geben, anstatt uns durch die Polemik wider den grundlos erst in sie hineingetragenen Anspruch auf Gleichstellung mit dem Kanon den Blick für sie von vorn herein zu trüben und verschieben.

Abermals Nitzsch: „Derjenige Sprach- und Vorstellungskreis des Judenthumes, welcher den Aposteln zur Anknüpfung und Vermittlung gedient hat, ist in keiner andern Quelle des Alterthums näher und eigentlicher zu finden, als in diesen Apokryphen.“[1]) Schon der Sprachkreis, wie die neutestamentlichen Lexikographen wissen. Schritt das geoffenbarte Wort Gottes durch Vermittlung der Septuaginta aus Zions in Javans Sprache über, so führten die Apokryphen alsbald solche hinüberleitende Dolmetschungsmundart selbständig fort und bereiteten so noch näher das N. T. vor, welches als griechische Schrift von Gottes Offenbarungen in unmittelbaren Anschluß an diese Bücher sich stellt, diese schon in sprachlicher Hinsicht eine gewissermaßen auf das N. T. weissagende Stellung einnehmenden Bücher. Ob, wie Sirach gewiß, etwa vermuthlich auch Judith, weniger wahrscheinlich das erste Makkabäerbuch[2]) aus hebräischem Original hervorging, thut hiebei nichts zur Sache, da sehr bald nur die Uebersetzungen populär wurden. Der neue, fortschreitende Sprachkreis ist aber nur die Form, das Gefäß für die vorhin bezeichnete Fortbildung des Vorstellungskreises, und es bleibt eine durch nichts bewiesene, vielmehr vollständig zu widerlegende Behauptung von Keerl: daß die Apokryphen, zwar der Zeit nach zwischen dem A. und N. Testamente — „dem Wesen und Inhalte nach im entschiedensten Widerspruch mit beiden (!) sind und den Zusammenhang der beiden Oekonomieen, des alt- und neutestamentlichen Kanons nur in negativer Weise vermitteln“ — d. h. als Keim und Anfang des Aberglaubens, der Werkgerechtigkeit

---

1) Urkundenbuch der Union, S. 13.

2) Denn siehe Hengstenberg über Daniel und Sacharja, S. 290.

u. s. w., kurz desjenigen falschen, messiasfeindlichen Judenthums, welches zu Christi Zeit als reife Frucht sich findet.

Unsere Streitschrift müßte zum weniger wirksamen Buche anschwellen, wenn wir die Nachweisung, wie Lehrform und Sprachgebrauch des N. T. in den Apokryphen auch positiv sich vorbereitet, in aller Ausführlichkeit, alles Einzelne aus einem systematisch eindringenden Ueberblick entwickelnd geben wollten. Eine gründliche Abhandlung hierüber fehlt uns freilich noch; wäre sie schon vorhanden, so hätte vielleicht Keerl besser belehrt seinen ganzen Angriff, der wohlmeinende Verein (wenn er, wie billig bei Gegenständen solcher Wichtigkeit, sich zuvor theologisch orientirte) seine ganze Preisaufgabe zurückbehalten. Wir entschuldigen Beides gern durch die leider bisher vorherrschende Verwirrung, Unklarheit, Unwissenheit auf diesem Gebiete, welche mit dem oftbeklagten Mangel des rechten Studiums und Verständnisses der alttestamentlichen Schrift in Theologie und Kirche wesentlich zusammenhängt[1]). Wir heben bloß als Winke zur aufmerksamen Forschung noch Etliches namentlich aus dem hier wichtigsten Buche der Weisheit hervor (außer dem nach Oschwald vorhin schon Genannten), worin sich die Hinüberleitung zum N. T. kund gibt.

Kap. 2, 24. 1, 13—16. die zum erstenmal so klar hervortretende Zurückführung nicht bloß der Sünde, sondern auch des von Gott nicht geschaffenen Todes auf des Teufels Neid. Ist das nicht ein hinüberleitender locus classicus für einen im A. T. noch verhüllten, im N. T. aufgeschlossenen Lehrsatz? Eben so Kap. 1, 12. Irrthum und Verderben, eine sehr vielsagende neutestamentliche Ideenverbindung, welche nicht bloß Gal. 6, 7. 8. Eph. 4, 22. unmittelbar analog, sondern auch sonst bekanntlich vielfach wiederkehrt. Man vergleiche ferner Kap. 7, 25. 26. mit Hebr. 1, 2. für das gemeinsame Wort ἀπαύγασμα, nehme 2 Kor. 3, 18. 4, 4. Kol. 1, 15. dazu. Was der philosophirende Jude von seiner „Weisheit" ahnend und noch unklar idealisirend sagt, wird im N. T. dennoch als von Christo geltend aufgenommen und entschiedener noch ausgeführt. Wenn wir Weish. 10, 10. zum

---

1) Denn was ein Bretschneider, Eichhorn, de Wette, Augusti u. s. w. (zuweilen die Gewährsmänner für den Angriff) hier und da gesagt haben, sollte man doch nur sehr bedenklich ansehen und gebrauchen, wenn man selber den Standpunkt entschieden strengen Schriftglaubens einnehmen will.

erstenmale dem bestimmt gegriffenen Ausdrucke Reich Gottes begegnen, so möchte sich sogar eine tiefere Beziehung des ganzen Gedankens in Joh. 3, 3. finden, wenn wir des Herrn Wort an Nikodemus mit Joh. 1, 48 — 52. (47 — 51.) kombiniren und auch dem Buch d. Weish. eine tiefere Meinung zutrauen. Jakob-Israel ist der alte und neue Mensch, sein Kampf das Vorbild sich vollziehender Wiedergeburt; sein Bethel-Traum als Anfang vor diesem Ende spiegelt schon vorläufig ab die Erkenntniß und Erfahrung der Wiedergeburt, welcher der Himmel sich wieder öffnet durch Den, der hinab- und hinauffuhr und nun droben stehet, aber mit uns verbunden. Wo Christus, der erstgeborene Jakob-Israel, ja er allein schon Israel im ὁμοίωμα Jakobs, da auch Bethel und Himmelspforte. Ein rechter Israelit ohne Falsch, dann wieder ein Meister in Israel wird darauf gewiesen. Der typische Hintergrund des Schriftsystems ist öfters auch der Hintergrund schon in Jesu Reden, und beide zu erkennen helfen auch manchmal die Apokryphen. Aber freilich, solches Auslegen liegt leider auch den Gläubigen jetzt fern: wir halten lieber manches Aehnliche zurück, erinnern etwa nur noch daran, wie das „Allegorisiren" Weish. 16, 6. 7. 12. (σύμβολον σωτηρίας) wieder mit Joh. 3, 14. wenigstens nahe verwandt sich zeigt. Wir wenden uns zu klareren Dingen für Jedermann. Wo denn im A. T. tritt der neutestamentliche Vatername Gottes in solcher Bestimmtheit schon hervor als Weish. 2, 16. (vielleicht wohl mit Bezug auf 2 Sam. 7, 14., aber doch nicht für den Messias etwa gradehin, sondern für den Gerechten, Heiligen) — dann Kap. 11, 11. 14, 3. so wie bei Sirach wiederum (Kap. 23, 1. 4. und, wenn man Luthers Lesart will, auch 51, 14.) im Gebete, was doch bekanntlich im ganzen A. T. nicht ein einzigesmal so gewagt wurde? (Denn Jes. 63, 16. meint nur Israels Berufer und Bildner wie 5 Mos. 32, 6. woraus etwa Mal. 1, 6. am Ende den Uebergang nimmt in das Verhältniß auch zum Einzelnen.) Dem korrespondirt der Ausdruck Kinder Gottes: nicht bloß Weish. 12, 7. 20. 21. 16, 10. 21. 26. 18, 4. 19, 6. von Israel (nach 5. Mos. 14, 1. doch offenbar im typischen Sinne hier, insofern sie die Heiligen, Gerechten weissagend repräsentiren), sondern auch Kap. 2, 13. 18. 5, 5. vergl. Sir. 4, 11. Dazu gehört nun das Erbe der Kinder Gottes unter den Heiligen im Licht Weish. 5, 5. 6. 17. 4, 2. ganz wie Apostg. 20, 32. 26, 18. dann

Kol. 1, 12. 1 Petr. 1, 4. so wie die Krone der Herrlichkeit im zukünftigen Reiche ganz wie 1 Kor. 9, 25. 1 Petr. 5, 4. Offb. 2, 10.[1])

Das wäre genug zur Begründung und Erläuteruug unseres zweiten Satzes, daß die Apokryphen zum N. T. hinüberleiten. Wir fügen wenigstens andeutend bei: sie sind sogar anderseits auch wieder eine Hinleitung zum Alten Testamente für die jetzt Entfremdeten. So gut wie früher, was etwa zugestanden sei, Mancher vom A. T. sich abgewandt hat zu den ihm besser gefallenden, oberflächlich verstandenen Apokryphen — warum sollte nicht umgekehrt in jetziger Zeit, wo leider einmal die Stellung der meisten Leser zur Bibel eine ganz andre geworden, Mancher aus dem Vorhof der Apokryphen weiter geleitet werden in das Heiligthum? Weisen doch diese Bücher selbst überall darauf zurück. Ein Leser Sirachs befreundet sich dann auch vielleicht mit Salomo, merkend wo das viel Bessere sei[2]). Das B. d. Weisheit lehrt etwa die Führung und Stellung Israels respektiren, thut an den Ungläubigen heute noch denselben Dienst, den es damals den Heiden leisten wollte. Sogar die apokryphischen Wunder mögen wohl zur Unterscheidung und Würdigung der ächten zurückführen, wie sie freilich zur Verdächtigung derselben mitgewirkt haben — aber nur für unredliche Leser. Man lehre die Leute doch nur lesen, recht verstehen und unterscheiden, man sorge für guten Gebrauch und Nutzen dieser Beigabe der Schrift, das wird richtiger und gesegneter sein als ihre Wegwerfung.

3.

Man kann ferner sagen: Die Apokryphen füllen die Lücke zwischen Maleachi und Johannes, indem sie geschichtlich durch diese große Zwischenzeit führen, und den Hauptcharakter der Gläubigen dieser Zeit in den zwei Grundzügen der alexandrinischen Weisheit und makkabäischen Tapferkeit zeichnen, auch

---

1) Wozu wir früher anmerkten: Die kabbalistischen Ausdrücke lauten: כֶּתֶר — תִּפְאֶרֶת — יְסוֹד. Das B. d. W. drückt nur zwei schön griechisch aus, Petrus alle drei biblisch einfach.

2) Denn die Zeit, wo z. B. Stäudlin den Sirach für einen „vollkommneren Moralisten“ als Salomo erklärte, geht doch so ziemlich zu Ende.

überhaupt den Blick in Israels Zustand und Verhältniß zu den Völkern eröffnen. Was die geschichtliche Wahrheit des Einzelnen anlangt, so steht dem Gelehrten die Prüfung frei, dem Ungelehrten schadet die etwanige gläubige Lesung solcher Geschichten nichts, so wenig es dem gläubigen Gelehrten wesentlich schadet, wenn er (mit Unrecht) etwas im Kanon Erzähltes für unwahr hält. Ja die Einfalt der Annahme ist noch viel besser, als die Afterklugheit des Zweifels.

Obgleich allerdings, wie wir, den wunderbar zuvorversehenen, in sich abgeschlossenen Organismus der Schrift grade behauptend, am wenigsten leugnen, auch in der Bibel ohne Apokryphen die letzte Weissagung Maleachi's im schönsten, treffendsten Zusammenhange mit der anhebenden Erfüllung steht, so ist nichts desto weniger doch dazwischen eine Lücke vorhanden. Zwar will Kluge diesen „mächtigen Grund" in seiner Art entkräften und fast zu Spott machen, weil ja das Makkabäerbuch den Faden keineswegs genau da anknüpfe, wo ihn das A. T. hat fallen lassen (als ob das verlangt würde!) — weil wir eben wieder nur ein kurzes Bruchstück Geschichte bekämen durch die schwachen Lückenbüßer — weil es durchaus unnöthig sei, ja verboten, ausfüllen zu wollen, wo doch Gottes Offenbarung so langen Zwischenraum gelassen habe, wie z. B. auch zwischen Jakob und Mose. Durch diese ganze Beantwortung zeigt er aber nur, daß er den Sinn, in welchem von Ausfüllen der Lücke gesprochen wird, gar nicht verstanden hat und immer wieder den Popanz einer Kanonisirung der Apokryphen vor sich sieht. Wir wollen ja nicht heilige Geschichte, nicht Fortführung eingegebener Schrift in die Lücke stellen, die der Kanon freilich läßt; aber wir wollen annehmen, was uns daneben Gott erhalten hat zur Ausfüllung des Zwischenraumes, wie wir es annehmen würden, wenn irgend Brauchbares, Verlässiges uns über den Aufenthalt Israels in Aegypten menschlich berichtet wäre (woran es wirklich sogar nicht ganz fehlt nach neuesten Aufhellungen dieser dunkeln Zeit) — wie wir es dankbar annehmen, zu kirchlicher Vorlesung nach alter guter Sitte[1]) gebrauchen, daß uns (auch non sine numine) Josephus den jüdischen Krieg und die Zerstörung Jerusalems als gleichsam Supplement zum N. T. so genau berichtet hat. Wenn vollends Osch-

1) Die jetzt auch für Berlin hergestellt worden!

wald mißverstehend oder verdrehend eifert: die Apokryphen als Bindeglied zwischen den zwei Testamenten für unentbehrlich erklären heiße nichts anders als „die Vollständigkeit und Genugsamkeit der heiligen Schriften des A. T. für die Heilsstufe der Vorbereitung auf Christum bestreiten" — so haben wir darauf eine zwiefache Replik zu geben. Einmal, daß es uns nicht einfällt, von unentbehrlichem Bindeglied in der Vorbereitung auf Christum zu reden, wir auch in der heiligen Schrift durchaus keine „Sachlücke" finden. Sodann aber, daß dieser aus Allgenugsamkeit der Schrift hergeleitete genügsame Grundsatz der Entbehrlichkeit, überhaupt für viele Fälle zu seltsamen Konsequenzen führend, uns hier ein wenig an des Kalifen Omar Wort gegen die Alexandrinische Bibliothek erinnert, der die Bücher nur in Koran oder Nicht-Koran einzutheilen und die zweite Klasse nur unnütz zu finden wußte. Wird schroff und eng von Unentbehrlichkeit gesprochen, so könnte selbst manches kanonische Buch — ich rede thöricht — etwa fehlen.

Wir sprechen zunächst von der geschichtlichen Ausfüllung, welche die Apokryphen zwar nur fragmentarisch, doch unleugbar inhaltsreich und bedeutsam genug für die große Zwischenzeit liefern. Davon sagt Nitzsch: „Die Geschichte des religiösen Volks und die göttliche Prärogative Israels soll und will sich eben auch in der griechischen Zeit auf eigenthümliche Weise darthun; die Juden behaupten sich aber wieder oder noch in ihrer Art, und der Herr erzeigt sich an ihnen so, daß sie Zuversicht behalten und auch in den Augen der Heiden ihre Bedeutung und Zukunft haben mögen, oder so, daß auch die Nachkommen zwischen Maleachi und dem Täufer nicht wüsten, leeren Raum finden können." Wir sagen mehr dazu. Hätten wir die Apokryphen nicht und etwa nur, was bei den heidnischen Schreibern manchmal sehr Verkehrtes von Israel vorkommt, so wäre freilich wüster, leerer Raum. Wenn aber vollends die uns erhaltenen Apokryphen so zu verstehen wären, wie die Gegner sie nehmen, dann wäre statt des leeren Raumes vorhanden ein völlig unbegreifliches Abbrechen aller lebendigen Tradition des rechten Glaubens und Wissens, ein Aufhören des Volkes Gottes, ehe Christus kommt. Denn wenn diese Schmarotzerpflanzen und Zeugnisse für ein messiasloses, messiasfeindliches, zugleich abergläubisches und abtrünniges Israel des Gesetz-Götzen-

dienstes und heidnisch-pantheistischen Philosophirens die besten Schriften aus jener Zeit sind — wie könnten bessere verloren gegangen sein und sie dagegen erhalten? — so muß man irre werden, ob der Herr sich noch an Israel erzeigt, es nicht schon damals verworfen habe. Nicht etwa bloß das völlige Verdunkeln, ja Verlöschen der Messiashoffnung ist, wie Keerl S. 98. redet, ein Räthsel, das der Lösung bedarf; in viel weiterem Sinne noch würde „die Absicht Gottes, nachdem das Volk an einem gewissen Ruhepunkt seiner Geschichte angekommen ist, sich als völlig vereitelt erweisen" — wenn Keerl's Anschauung von den Apokryphen die rechte wäre. Denn auf das auch in den finstersten Zeiten ganz heimlich dagewesene Häuflein des wahren Israel beruft er sich am Ende grundlos mit letzter Hypothese. Der Herr muß nothwendig, so lange die alttestamenliche Oekonomie bestand, sein Volk auch öffentlich „in den Augen der Heiden" irgendwie dargestellt, gerechtfertiget und erhalten haben.

Schon unsre „Biblischen Geschichten" für die Elementarschule können eine Ergänzung zwischen Maleachi und Christus nicht wohl entbehren, relativ gesprochen, ziehen sehr natürlich an dieser Stelle die Apokryphen herbei, so weit sie den Blick in Israels Zustand und Verhältniß zu den Völkern eröffnen. Unwidersprechlich wahr heißt es bei Nitzsch: „Ist doch das erste Buch der Makkabäer in der That wirkliche heilige Volks-Geschichtsschreibung und keinesweges in dem Sinne wie das zweite und dritte Buch apokryphisch." Oder wirklich auch dies Buch nur eine „Karikatur" der kanonischen Geschichtschreibung, wie Keerl ins Blaue hinein schilt? Hier trete wieder Oschwald gegen ihn ein: „Den Namen wirklicher Geschichte verdient dies Buch, welches die Religionskriege der jüdischen Chasidäer (Frommen) gegen die seleucidischen Könige von Syrien ziemlich [1]) schlicht und wahrhaftig, ohne Bitterkeit und Leidenschaft uns erzählt, und dabei die griechische Zeitrechnung aufs genaueste inne hält. Als geschichtlicher Kommentar zu Dan. 8. und 11, 31 ff. bezeugt und beschreibt es die thatsächliche Erfüllung dessen, was dort in kurzen Grundzügen geweissagt ist." Ja wohl, man merke doch besonders auf dies ergänzende Verhältniß zu Daniel überhaupt, weßhalb auch

1) Bloß ziemlich? Ich meine, ganz und gar, wenn „wahrhaftig" von der Absicht gelten soll. Irrthümer wider Wissen und Willen hat auch die Chronik.

die Baseler Bibelgesellschaft von ihrem starren Grundsatz, keine apokryphischen Parallelen zu dulden, wenigstens hier in manchen Ausgaben einmal abgewichen ist.

Es kommt aber nicht bloß dies Makkabäerbuch in Betracht. Auf die jedem denkenden, forschenden Bibelleser [1]) so natürliche Frage: Wie stand es denn mit Israel in der langen Zwischenzeit, wo die Bibel uns verläßt? Wie hat es denn seit Maleachi den jetzt abgeschlossen ihm vorliegenden Schatz der Offenbarung bewahrt, sich angeeignet und seinerseits verarbeitet in der ihm augenscheinlich dazu gelassenen Zeit? empfangen wir zwar nicht genau vollständige, doch immerhin ziemlich genügende Antwort durch sämmtliche Apokryphen im Ganzen. Schon wie die Juden den Heiden gegenüber Zuversicht behielten auf ihre Bedeutung und Zukunft (daß wir mit Nitzsch reden), lehren uns Judith und Tobias. Mag in Judith solche Zuversicht eine unreine Wendung nehmen, wir lernen eben daraus, daß dies geschehen sei, jetzt wie früher so manchmal auch nach dem Berichte der heiligen Schreiber, nach den Bestrafungen der Propheten. Desto lieblicher zeigt sich daneben in Tobias das Warten der frommen Gefangenen „auf das Leben, welches Gott geben wird denen, so im Glauben stark und fest bleiben vor ihm.“ (Kap. 2, 17. 18.) Diese zwei Bücher also schon ergänzen einander für die Antwort, ob und wie das Volk Gottes Zuversicht behalten habe. Sodann tritt großartiger, wahrlich lehrreich hervor der Hauptcharakter der Gläubigen dieser Zeit in den zwei Grundzügen der alexandrinischen Weisheit und makkabäischen Tapferkeit — neben der (in unserem Satze nicht erst besonders genannten) möglichst getreuen Verarbeitung der in den heiligen Büchern gegebenen Lehre und Geschichte bei Sirach. Wir können ja wieder nicht ausführen, was Alles gesagt werden könnte von der alexandrinischen und makkabäischen Richtung, wenn wir ein Buch schrieben. Wir fragen hier bloß, ob das nicht die Geschichte fortführt, die Lücke ausfüllt. Wir verweisen etwa noch zu weiterem Nachdenken mit Oschwalds Worten auf die „merkwürdige Erscheinung, wie die palästinischen Juden gegen das Eindringen griechischer Religion und Sitte die heftigsten Kämpfe

---

1) Und für solche Leser, wie wir sie wünschen, wie wir dazu ermahnen, geben wir doch unsre Volksbibeln hin?

führen, und dagegen bei den alexandrinischen Juden die griechische Philosophie sich Eingang verschafft."

Aber die geschichtliche Wahrheit des Einzelnen! Aber die dazwischen gemengten Unrichtigkeiten und Fabeln! Aber der Schein wahrer Geschichte, mit welchem (doch nur für sehr unwissende, gänzlich unbelehrte Leser) die Romane Judith und Tobias auftreten! Darüber haben wir schon Manches gesagt und wollen nicht wiederholend breit werden. In unserem voranstehenden Satze lese man ohne Verdacht und Verdrehung richtig! Nicht als ob wir den Unbelehrten unbelehrt lassen sollten, aber wir sagen: die etwanige gläubige Lesung solcher Geschichten (der man freilich zu wehren hat) schadet ihm nichts, d. h. nicht wesentlich. Die Stürmer machen ein Geschrei gar seltsam, als ob das unkritische Hinnehmen geographischer und historischer Falsa schon das ganze Christenthum verderben und umreißen müßte, was es doch weder bei den Kirchenvätern gethan hat, noch bei so viel frommen, guten Leuten der alten, besseren Zeit unserer evangelischen Kirche, wo wir manchmal in den schönsten Büchern dem Apokryphischen so begegnen. Ferner wolle man auch nicht mißverstehen und über Gebühr erweitern, was wir sagen: so wenig dem gläubigen Gelehrten es wesentlich schadet, wenn er etwas im Kanon Erzähltes für unwahr hält. Freilich wer der Menschheit und Israels Urgeschichte, die feste Grundlage von Anfang, für Sagen erklärt, die Genesis in widersprechende Fragmente zerreißt u. s. w. — den heiße ich schon keinen gläubigen Gelehrten mehr, denn er verweigert dem Herrn und seinen Aposteln den vollen Glauben, rüttelt jedenfalls mehr oder minder gefährlich für seinen etwanigen Christenglauben am objektiven Fundament. Aber wer z. B. über seine kritischen Zweifel gegen Daniel und Esther nicht hinwegkommen kann, was wirds ihm schaden, wenn er sonst recht gläubig ist? Wir wollen doch nicht eine Rechtgläubigkeit, eine Orthodoxie für jeden Schriftbuchstaben aufrichten als zusammenfallend mit dem rechten Glauben? Eben so nun, meine ich, mag immerhin, wenn es nicht anders ist, Mancher zu Daniel und Esther noch allerlei Fabeln als wahr hinzunehmen: es bleibt sogar dabei, daß die Einfalt der Annahme noch viel besser ist, als die Afterklugheit des Zweifels Ach daß die Apokryphenstürmer dieser frommen Einfalt mit einfältigerem Sinne Rechnung getragen hätten, dann würde viel thörichter Eifer

unterblieben sein! Wir halten es hier troß unserer vorhandenen Gelehrsamkeit mit dem einfältigen Schulmeister bei Kluge: „Sollte das ein so großer Schade sein, wenn auch Jemand die Geschichten der Judith und des Tobias für wahre hält?" Nicht mit dem gestrengen Herrn Pastor, der unerbittlich seine Konsequenz gegenüberstellt: man müsse ja dann auch (was keineswegs daraus folgt!) so viel falsche Lehren (die mitunter nur falsch verstanden falsche heißen!) für wahr annehmen; aller Irrthum aber fresse wie der Krebs um sich, wie die Legenden oder Lügenden der katholischen Kirche (was noch sehr die Frage!) bekanntlich aus den Apokryphen hervorgewachsen seien. Wir meinen dagegen und werden später noch darauf kommen: daß ein rechter Bibelleser, wie wir solche Leser ziehen und anweisen sollen, hinlänglich wider die apokryphischen Lehr-Irrthümer verwahrt und gerüstet ist durch seine ganze Bibel, wie sie vor und nach den Apokryphen ihn lehrt. —

An diesem schicklichen Ort erlauben wir uns für manche Leser einzuschalten eine Nachweisung, wie schon zwei Jahre vor meiner ersten Apologie der Apokryphen (die wiederum damals von dieser auswärtigen Broschüre noch nichts wußte) Bergquist zu Lund in seiner früher citirten Dissertation wesentlich zusammentreffend gleiche Anschauung von denselben aussprach. Wir setzen den lateinischen Text unverändert her, den doch die Meisten verstehen werden. Nachdem er den Ausschluß vom Kanon behauptet, manches Falsche zugestanden hat, fährt er fort:

Ex alia vero parte, non sine numine quodam singulari et procuratione quadam divina plus quam generali exstitisse hos libros et canonicis paullatim adjunctos fuisse, aequus quisque illorum aestimator facile concedat. Inest cuique illorum πνευματικόν τι, libris illis θεοπνεύστοις, certe non aequale, simile tamen, quod sensu quodam interno magis inter legendum percipi, quam dicendo exprimi possit. Imitantur stilo dicendique genere libros illos mere divinos: castum quoddam et a profanis remotum in omnibus invenies: claras et passim sublimes de Deo ideas: pietatem et probitatem vere Israeliticam (exceptis mendis illis et erroribus) omnia spirant. In diluculo igitur illo, quod inter prophetarum illum ultimum, qui orientem solem justitiae adnuntiavit, ipsumque solis ortum et diem N. T. serenum, medium quasi erat, voluisse nobis videtur summum numen,

ut existerent hi libri, qui inter *θεοπνεύστους* Veteris Novique Testamenti medii quasi essent; in quibus nec signa illa appropinquantis diei, quae canonicos V. T., nec orti jam luminis claritas, quae canonicos N. T. distinguit, inesset; sed inter hanc et illa medium quoddam, diluculum, orienti soli proximum, inveniretur. Sic v. c. quae legem divinam spectant, generalem illam et moralem, sensumque legis caerimonialis, in quantum fidem et amorem adumbrabat; quaeque de Deo, ut creatore orbis terrarum et gubernatore, in libro Sapient., Sirach, Baruch, pl. passim inveniuntur, tam pulchra sunt et luminosa, ut primis quasi radiis clarioris lucis N. T. micantia videantur. Quo propius vero tempus, quo veniret *ἡ παράκλησις τοῦ Ἰσραήλ*; quo magis oppressa gens et servitutis alienae pertaesa; quo proclivior igitur ad quaerendum extrinsecus *ἀπολύτρωσιν* illam, quae intrinsecus proxime et primitus futura esset; quo completior tandem numerus vaticiniorum, quae ad indigitandum Venturum sufficerent: eo facilius explicitu nobis videtur, in his libris, quos canonicis omni modo pares esse noluit summus rerum arbiter, ideam Messiae magis ut desiderium quoddam intimum et triste futurae populi salutis, vel etiam ut praesagia quaedam sui non clare conscia, i. e. implicite, quam explicite i. e. novis et distinctis futuri indiciis sese esse manifestaturam. Cum igitur non placuerit *πνεύματι* illi *ἀποκαλύψεως*, ut continuata esset ea V. Testamenti *θεοπνευστία*, qua orta sunt, quae canonicis continentur libris vaticinia, ita tamen etiam in iis, qui canonicis paullatim adjuncti sunt libri apocryphi, providam numinis curam veneramur, partim ut futurae salutis spes, quo propior illa, eo erectior haec, non verbis solum, sed factis etiam, quae his libris celebrantur, perspicua foret; partim ut instante tempore, quo manifestaretur *ἐν σαρκὶ* Sapientia illa hypostatica, ea, quae de hac Sapientia sibi cognita habebant patres, collecta et cum additamentis etiam humanae sapientiae amplificata in his libris (praecipue Sap. Salom. et Sirach) invenirentur; partim ut cum fabulis et figmentis reliquarum gentium delectari coepissent Judaei, quibus delectarentur, haberent, non corrumperentur (v. c. in libris Tobiae et Judith) providerit: denique ut, quamdiu oeconomiam illam Mosaicam, cum omni gentis adflictione, continua-

tam voluit summus rerum moderator, exempla essent eorum, qui nec, ut hanc desererent, ullis vel commodis vel incommodis perduci se paterentur, nec spem novae meliorisque oeconomiae per Eum, qui Mosi similis eoque tamen major futurus esset, abjicerent.

Auf die wesentliche Uebereinstimmung dieser Ansicht mit der meinigen im vollen Gegensatze mit der hier bestrittenen ist nicht weiter aufmerksam zu machen, wohl aber auf einige zu weit greifende Ausdrücke, die ich nicht auch mir aneignen würde.

4.

Was das in den Apokryphen erzählte Wunderbare betrifft, so ist dasselbe: entweder dem im A. T. Erzählten völlig parallel, und eben so wenig ein Grund des Zweifels als ein Beweis der Wahrheit vorhanden; oder es ist eine bedeutsame und unschädliche Erweiterung alttestamentlicher Wunder, an deren Statt sich ohnehin der gläubige Schriftleser ähnliche Erweiterungen zu denken das Recht hat; oder es ist freilich anstößig, wie die Findung des heiligen Feuers 2 Macc. 1., die Lufterscheinungen 2 Macc., Asmodi und die Fischleber im Tobias.

Hier will ich gern voran bekennen, daß ich damals etwas ungenau geredet habe, denn es lautet, als ob in den Apokryphen schon eine erste Klasse mancher Wunder, die den alttestamentlichen völlig parallel sind ohne sonst Anstößiges daran, vorkäme, da doch von dieser Art höchstens die heilende Galle wäre, von der sogleich weiter die Rede wird. Aber ich habe es wahrscheinlich nicht so gemeint, sondern sagen wollen: man könne das apokryphisch Wunderbare überhaupt betrachten entweder als dem alttestamentlichen parallel, wie der folgende Satz dann ausführt, oder als unschädlich erweitert, oder freilich Anstoß nehmen mit einem gewissen Recht an manchen Wundern der auffallendsten Art.

Die bedeutsame und unschädliche Erweiterung alttestamentlicher Wunder findet sich bekanntlich im Buche der Weisheit, wenn es die ägyptischen Plagen erzählt. Natürlich ermangelt Keerl nicht, hier eine „falsche Ausschmückungssucht" zu ta-

deln, welche „die Erzählung der biblischen Wunder überbietet, um sie recht pikant zu machen." Das nun möchte die Sache wieder nicht eigentlich treffen und unserem Verfasser aus Vorurtheil zu viel thun. Besser drückt es der Schulmeister aus bei Kluge: „Man kann, meine ich, hier recht sehen, wie Menschen Wunder erzählen und dabei gern ausmalen und wie der heilige Geist einfach und wahr die Thatsache hinstellt." Das ist wahr, aber wir lesen es ja auch nur als menschliches Erzählen und Ausmalen, wir sollen solche Schilderung nicht so gar grämlich ansehen, sondern ihren wohlgemeinten Sinn bedenken.

Das B. d. Weish. erweitert ferner nicht alle Wunder über die Geschichte hinaus, es berichtet auch manche ganz einfach nach der Schrift, wiederum andere deutet es, und zwar gar nicht übel. Daß die Wunder als Zeichen eine sinnbildliche Deutung nicht nur vertragen, sondern fordern, ist uns nach unseren Grundsätzen gewiß und kann wirklich nicht genug beherzigt werden. Wenn Jedermann bei Christi Wunderthaten bis heute so verfährt nach seiner eigenen wiederholt gegebenen Anweisung — sollte denn da „das allegorische Deuten der offenbarungsmäßigen Thatsachen der ältesten Geschichte Israels" (woran Oschwald großen Anstoß nimmt) an sich selbst unberechtigt sein? Keineswegs, wir sehen ja wie der Apostel Paulus z. B. 1 Kor. 10, 2—4. ganz Aehnliches thut, ja sogar für die einfache, unwunderbare Geschichte Gal. 4, 24. den allegorischen Sinn uns aufschließt. Ich bekenne daher selbst, in dem brennenden Busch etwas Anderes noch als den Busch, in der aus dem Busen gezogenen aussätzigen Hand Mosis desgleichen etwas Anderes (vergl. Ps. 51.) abgebildet zu finden, und so noch sehr, sehr Vieles. Wo der heilige Geist nicht selbst uns die Deutung dazu gegeben, da sind wir freilich bescheiden und drängen unsre Auslegung Niemanden als etwas Gewisses auf; aber das Prinzip solcher Schriftbetrachtung ist richtig und wichtig, ein unerschöpfliches Gebiet lieblichen, gesegneten Forschens öffnet sich hier den Gelehrigen und Vorsichtigen. Was haben wir also dawider, wenn auch das B. d. Weish. in seiner Art allegorisch deutet? Gefällt es uns nicht, das steht uns frei; mir jedoch kommen auch diese Auslegungen tiefsinnig wahr und so ziemlich treffend vor. Wenn Kap. 11, 7. 8. in der Verwandlung des Wassers in Blut eine Strafe des kindermörderischen Gebots erkennt, so liegt das nahe genug: wahrscheinlich hat Mancher

auch ohne das B. d. Weish. je und je solche Gedanken dabei gehabt, als ob nun den Aegyptern der göttlich verehrte Nil in seiner Schmach die Blutschuld wegen der darin ersäuften Kinder vorhalten müsse. Stimmt nicht wirklich wieder mit dieser ersten Plage die letzte, die Tödtung der Erstgeburt für den geplagten erstgeborenen Sohn Gottes? (2 Mos. 4, 22. 23.) Ja folgt nicht im rothen Meere noch einmal mit stärkstem Maaß durch Ersäufung der Aegypter die vergeltende Rache nach für die ersäuften Kinder? Weish. 18, 5. Deutet nicht endlich, offenbar mit Bezug auf das Vorbild, auch Offb. 16, 4—6. denselben Zusammenhang an? Man sehe sich also zuvor wohl in „Gottes Wort" um, ehe man die bösen Apokryphen tadelt! Auch Weish. 11, 16. 17. ist in ähnlicher Deutung eine wohlbegründete Wahrheit, indem wir finden, daß 2 Mos. 18, 11. Jethro sich nicht anders ausdrückt, nach richtiger Uebersetzung: „denn eben damit sie Hochmuth an ihnen geübet hatten, kam er über sie." (Vgl. Neh. 9, 10.) Dahin gehört ferner Weish. 17, 2. 18. 21. 18, 4. die nicht nur unschuldige, sondern tiefsinnig wahre Deutung der Finsterniß als Bild einer noch anderen Finsterniß: nur pedantischer Unverstand kann hier widersprechen.

Endlich finden sich allerdings ausschmückende, so zu sagen übertreibende Erweiterungen, wo der lehrhaftig die Geschichte betrachtende Verfasser dem einfachen Faktum der biblischen Erzählung noch etwas Eigenes hinzufügt, aber unschädlich ist gewiß auch das Alles. Am schlimmsten etwa geräth der verschiedene Geschmack des Manna nach eines Jeglichen Lust Kap. 16, 20. 21. mit 2 Mos. 16, 31. in Widerspruch, allein das ist auch beinahe das Einzige dieser Art und eben apokryphisch [1]). Das im Wasser brennende Feuer Kap. 16, 16. 17. 22. 19, 19. ist buchstäblich nach 2 Mos. 9, 24. Die den Aegyptern in der Finsterniß erscheinenden Gespenster und schreckenden Larven Kap. 17, 3. 4. 15. (vgl. 18, 17.) sind für Keerl natürlich nur als unwürdige Ausschmückung und absurde Uebertreibung aus abergläubischer Wundersucht herbeigezogen, aber z. B. der hochachtbare, besonnene Kleuker hatte bessere Gedanken dabei, wenn er bemerkt: „bei dem abergläubischen, furchtsamen und melancholischen Charakter der Aegypter war das unter diesen Umständen natürlich." Kap. 17, 4. bezieht er

---

1) Nur Kap. 16, 9. findet sich noch eine Geschichtswidrigkeit.

auf die Katakomben, in welchen die Priester auch sonst nichts Anderes zu sehen und hören pflegten als künstlich hervorgebrachte Schattenbilder von Dämonen und wunderbare Echos, wodurch sie die Neueinzuweihenden prüften: da nun ihre Imagination solcher Bilder einmal voll war, hätten sie dieselben ganz natürlich jetzt auch gesehen. Das ist wenigstens gründlicher eingehend ausgelegt als das bloße Schimpfen auf absurde Uebertreibung. Hieher gehört unsre Rede: daß ohnehin der gläubige Schriftsteller ähnliche Erweiterungen zu denken das Recht hat. Ich stehe nicht dafür, daß Fr. W. Krummacher, wenn er einmal über die ägyptischen Plagen predigte, seine Phantasie noch heutigen Tages auf christlicher Kanzel, um recht lebendig darzustellen, in solche vermuthliche, denkbare Folgerungen des Erzählten würde schweifen lassen. Ich meinestheils thäte das nicht auf der Kanzel, aber daß ein Jude zu seiner Zeit sich solches Rechtes in einem Buche solcher Tendenz, wie das vorliegende, bediente, scheint mir auf jeden Fall unverfänglich. Mehr noch, und wenn es den Leser ärgern sollte, denn es ist reine, heilsame Wahrheit. Erzählt denn die Schrift wirklich überall vollständig alles Geschehene? Gibt es nicht auch eine Tradition daneben, die zwischen Fabeln auch Begründetes enthalten kann? Schon Ps. 78. und 105. bringen Manches nach, was nicht grade Moses eben so schon erzählt hat, wie man gefälligst nachlesen und aufsuchen wolle, namentlich z. B. Ps. 78, 49. (vergl. den Grundtext) gränzt fast an Weish. 17, 3. Der Apostel Paulus aber bezieht sich 1 Kor. 10, 2. unbedenklich auf die sogenannte „rabbinische Fabel" vom Regen aus der über das Lager sich streckenden Wolke, vielleicht sogar V. 4. auf das mitfließende Wasser.

Doch wir kommen weiter zu dem freilich noch anders, ganz besonders anstößigen Wunderbaren, und geben dafür abermals den folgenden Satz.

5.

Aber auch die Erzählungen letzterer Art werden mit Unrecht vom neueren Vorwitz so gar geschmähet, während die ältere Einfalt sich an ihnen erbauete. Den Gegenbeweis zu führen, möchte dem Bescheidenen, der über diese Gebiete abzusprechen

verlernt hat, immer noch schwer werden. Wer über Aberglauben klagt, wenn man glaubt, zu allen Zeiten könnten Wunder geschehen sein und noch geschehen, der nehme dem Volke auch die Bibel, und nicht bloß die Apokryphen. Was ist für ein Unterschied zwischen der Fischleber, die durch Gottes Kraft den Teufel vertreibt, und dem Baume, der das Wasser süß machte? (2 Mos. 15, 25.) Zwischen der Galle, die den Staar vertreibt, und dem Feigenpflaster, das Hiskiä Drüse heilete? (Jes. 38, 21.) Sagt nicht auch der Herr, daß die bösen Geister in dürren Stätten wohnen (Math. 12, 43.) — warum sollte also nicht ein Engel einen Geist in eine Wüste schicken? Was ist für ein Unterschied zwischen dem einen Teufel im Buche Tobias und den vielen in den drei Evangelien? Ich sage nicht, daß die apokryphischen Wunder wahr seien, sondern ich frage nur: Was ist für ein Unterschied? Jedenfalls ist die Lehre: Sei keusch und gläubig! dabei die Hauptsache, und wahrlich sehr zu beherzigen, weil sie mit der Wahrheit übereinstimmt.

Wie muß doch das arme Buch Tobias, weil es diese köstliche Lehre nach Weise seiner Zeit, auf Grundlage besonders damals allgemein anerkannt vorhandener Wirklichkeiten, mit poetischer Licenz und Steigerung stark ausmalend, mit einem Konflikte zwischen Engel und Teufel umgeben hat — von unseren vorwitzigen Tadlern sich so schlecht machen lassen! Ob die Bemerkungen Keerls auf S. 50. 51. meine hier aus dem Jahre 1828. wieder hervorgeholten Fragen ohne Weiteres kurz und gut beantwortet, abgefertigt haben[1]), stehet wohl sehr dahin. Es ist wahr, meine Fragen sind etwas derb gestellt, ich würde jetzt gegen die neuen Gegner den abwehrenden Angriff nicht grade so gewaltsam führen; aber zurücknehmen kann ich darum doch kein Wort, es ist Alles wahr in dem Sinne wie es gemeint ist.

Dagegen ist es nicht wahr, wenn Oschwald so rund und rein ins Ganze behauptet: daß die apokryphischen Wunder im schlimmsten Unterschiede von den ächten der heiligen Schrift „das allmächtige und gerechte Walten Gottes mehr verdunkeln als ins

---

1) Wie derselbe meint und an dieser einzigen Stelle merken läßt, daß er auch meine zwölf Sätze gelesen und bedacht habe, nicht bloß meine Anspielungstheorie.

Licht setzen.“ Denn überall wird am Ende, hier wie in der heiligen Schrift, wirklich diesem Gott allein die Ehre gegeben; sonst wäre die (von den Bestreitern ganz außer Acht gelassene) Thatsache, daß die ältere Einfalt so vieler Gläubigen sich auch unbedenklich an diesen apokryphischen Erzählungen erbauete, gar nicht zu begreifen. Sie haben eben geglaubt, zu allen Zeiten könnten Wunder geschehen sein auch außer den biblischen; das aber an und für sich ist ja gewiß kein Aberglaube, sondern die Bibel, die man dem Volke nicht nehmen, vielmehr durch Wegnahme der Apokryphen erst recht fest und sicher machen will, fordert uns bekanntlich selbst vielfach auf zu dem Glauben, daß Wunder sogar noch jetzt geschehen. Josephus erzählt Manches, was wir getrost als wahr annehmen mögen; die christlichen und heidnischen Schriftsteller der Jahrhunderte nach Christo berichten mitunter Dinge, die nur ein ungläubiger oder ein seltsam die Wunder auf die Bibel beschränkender Sinn muthwillig anzweifeln kann. Ja bis in die neueste Zeit und unsre Tage weiß und erfährt der stille Glaube Manches, geschieht sogar öffentlich zum Zeichen an Spöttern und Frevlern Manches, was freilich nicht in die Zeitungen kommt. Wir enthalten uns des Näheren darüber, das wir in Bereitschaft hätten, weil ja hoffentlich hierüber zwischen uns und unseren Gegnern kein Streit ist.

Es handelt sich aber um die ganz absonderliche, wunderliche Gestalt und Art, in welcher die apokryphischen Wunder auftreten. Wohlan, wir wollen dem Schreckbilde ganz nahe treten und Alles, was dabei zu bedenken sein mag, mit gläubiger Vernunft und vernünftigem Glauben gründlich erwägen: daran scheint es mir bei den lieben Brüdern denn doch etwas gefehlt zu haben.

Also zuerst vom Engel des Tobias. „Dieser Engel spielt überhaupt eine höchst ärgerliche Rolle. Seine Reden und Handlungen mahnen eher an einen Engel des Abgrunds, der sich in einen Engel des Lichts verkleidet hat.“ Wirklich? Von dem den biblischen Namen Gabriel und Michael durch unseren Erzähler nachgebildeten, gar nicht übel für den Sinn getroffenen Namen war schon die Rede; desgleichen schon von der entsetzlichen Lüge desselben, wie man die poetische Wendung, daß er befragt sich zweideutig bedeutsamen menschlichen Geschlechtsnamen gab, zu nennen beliebt. Auch für das Vermitteln der Gebetserhörung ist bereits auf die biblische Analogie bei Kornelius und Offb. 8, 3. 4.

hingewiesen worden; hiernach ist es thöricht geredet: wenn der Engel Kap. 12, 12. das Gebet vor den Herrn gebracht habe, so sei das „offenbar ein Eingriff in die Rechte des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen!“ Denn wie der allmächtige Gott in der Natur durch lauter Mittelursachen dennoch selbst und allein wirkt, so hat er auch seinen Engeln für die Menschenkinder gar vielerlei Vermittlung angewiesen, wodurch sie noch nicht „Mittler“ werden an der Stelle des Einzigen. Wer weiß, ob nicht auch Stephani wie Lazari Seele von Engeln zunächst in Empfang genommen und getragen worden, dem unbeschadet daß der Herr Jesus, den er anrief, sie aufnahm. Daß es aber heißen soll: der Engel habe Tobias und Sara's Gebet erhört — woraus dann ferner hervorgehe, daß er wahrscheinlich gebeten worden sei, die Leiden der Genannten vor Gott zu bringen — ist erstlich ein Mißverstand, sodann vollends eine Konsequenzmacherei ziemlich arger Art. In der betreffenden Stelle Kap. 3, 24. 25. hat Luthers Uebersetzung nichts dergleichen, also dieser Anstoß wäre nur für den Gelehrten, ginge das Volk, das man vor Schaden bewahren will, gar nichts an[1]). Im griechischen Texte steht nun allerdings wörtlich, was anzuführen sich gebührt hätte: Und Beider Gebet wurde erhört vor der Herrlichkeit des großen Raphael — allein das ist offenbar mit Vorsicht gesprochen und keinesweges ganz gleich mit der Formel, die man flugs an die Stelle schiebt: es wurde vom Engel erhört. Dies ἐνώπιον τῆς δόξης, mag es zugleich ein wenig ungeschickt und hochtrabend für den großen Raphael klingen, ist vielmehr auf jeden Fall nur von der Gegenwart, Anwesenheit eben dieses hohen Thronengels vor Gott (nach Kap. 12, 15.) zu verstehen; denn es folgt unmittelbar: und er wurde gesandt — von wem denn anders als von dem gebetenen und erhörenden Herrn, er der zur Verfügung bereit stehende, das Gebet mitvernehmende Diener und Bote? Will man etwa behaupten, daß die Engel nichts wissen um die Gebete der Menschen? Ich meine, die Engel wissen und erfahren sehr viel von dem, was vorgehet in der äußeren und inneren Welt, gründe diesen meinen Glauben, den ich nicht Aberglauben schelten lasse oder Gnosticismus, getrost auf Bibel-

1) Was Keerl ungenau nicht nur hier sondern öfter verschweigt, wenn er die nur im Grundtexte vorhandenen Dinge ganz in gleiche Reihe stellt mit Allem, was Jedermann jetzt in seiner Bibel zu lesen bekomme.

stellen wie 2 Sam. 14, 17. 20. 19, 27. (Hes. 28, 12.) Eph. 3, 10. 1 Petr. 1, 12. Vollends daß „wahrscheinlich“ von den Betenden auch der Engel als Mittler angerufen worden sei, müssen wir für muthwillige Insinuation erklären, denn im klaren Texte rufen sie nur Gott an, wiederum geben sie sowohl als der Engel mit ihnen hernach allein Gott dem Herrn die Ehre: Kap. 8, 17. 11, 16. 17. 12, 7. 20. Ich bekenne frei, daß dieser Engel Raphael, wenn einmal ein solches Bild in die Darstellung verflochten werden sollte, sehr würdig, eben so herablassend als erhaben seine Rolle spielt — daß er mir in manchen Stücken besser gefällt, weniger ärgerlich ist, als zuweilen ein Engel in Klopstocks Messiade, denn seine Schilderung ist einfältiger gehalten.

Und nun gegenüber der Teufel, der freilich noch viel ärgerlichere Asmodi! Hier erlauben wir uns voraus die Bibelgläubigen daran zu erinnern: es ist keinesweges nur „persische Lehre, daß böse Geister über den Menschen Gewalt haben, ihn tödten können.“ Ueber den etwanigen „persischen Einfluß“ bei der Engel- und Teufellehre der späteren Juden haben wir uns längst an einem anderen Orte [1]) dahin erklärt, daß etwa durch Anlaß der von außen kommenden verfälschten Lehre die alte und ächte wieder aufgeweckt und hervorgezogen wurde. Daß Teufel über den Menschen Gewalt haben ihn zu kränken und zu peinigen, versteht sich unter göttlicher Zulassung, davon sind unsere Evangelien voll. Aber auch zu tödten? Ei nun, wenn ein Besessener in seinem Uebel umkam, da könnte man doch fast sagen, der Teufel habe ihn zuletzt getödtet. Ferner daß bei dem Tode der Gottlosen die Teufel, wie bei dem Tode der Frommen die Engel die Seele nehmen oder holen mögen, dafür bitten wir Luc. 12, 20. im Grundtexte (Sie werden deine Seele von dir fordern) nachzusehen und zu bedenken. Das ist wenigstens wieder ein biblisches Analogon, welches das apokryphische Aergerniß der Wahrheit etwas näher rückt.

Aber „die Vorstellung, daß dieser böse Geist geliebt habe, eifersüchtig gewesen sei“ (was wiederum Kap. 6, 15. nur im Grundtexte steht, also hier gar nicht zur Sprache kommen sollte!) „ist sehr abentheuerlich.“ Hat wohl der Schriftforscher Keerl Notiz davon genommen, daß die Stelle 1 Mos. 6, 2.

1) Andeutungen für gläubiges Schriftverständniß, I. Sammlung S. 69.

jetzt so ziemlich übereinstimmend von den bedeutendsten Theologen anerkannt wird als eine Nachricht von abgefallenen Engeln, die sich mit menschlichen Weibern vermischten? Wir erörtern hier diese geheimnißvolle Sache nicht, wir weisen wieder bloß hin auf ein vergessenes biblisches Analogon für die sogenannte Abentheuerlichkeit. Ferner wer die Geschichte des Mittelalters und seiner Hexenprozesse kennt [1]), genau studirt, möchte vielleicht sehr geneigt werden, hinter den tausendmal so seltsam vorkommenden „Buhlteufeln" einen wahren Grund einzuräumen. Der von Keerl citirte gute Calov hat in diesen Dingen, wofür es anderer Lehrer und Gewährsmänner bedarf, keine Einsicht. Wenn er meint, die Dämonen müßten als Geister unberührbar für Zusammenhang mit der Materie sein (a materiae contage omni alieni, jedem contactus corporeus unzugänglich) — so weiß er weder, daß es absolut unleibliche Geister gar nicht gibt oder geben kann in der Schöpfung, noch daß im Grund aller Materie, namentlich der organischen, vorzüglichst in der menschlichen Leiblichkeit, in unserem Fleisch und Blut und Nervensystem auch mancherlei „Geist" wohnet [2]). Wenn bei den Gergesenern die Teufel in die Schweine fahren wollen, so sieht man ja, wieviel ihnen an Berührung mit Leiblichkeit gelegen ist.

Aber nun das Bannen des bösen Geistes durch ein körperliches Zaubermittel, die Fischleber! „Das befördert den chaldäisch-jüdischen Aberglauben des Geisterbannens und leistet Zaubereisünden Vorschub, denn diesen Aberglauben lehrt, in dieser Zaubereisünde unterrichtet — ein Engel!" Gibt es hier auch eine Antwort und Vertheidigung? Eine das Zaubern vertheidigende und empfehlende Antwort will ich freilich nicht geben, aber doch zur Milderung der ganzen Betrachtungsweise, zur Beruhigung über die Gefährlichkeit des Buches Tobias für das Volk Einiges bemerken. Voran stets wieder das Eine: Der Engel ist ja kein kanonischer, kein auch nur angeblich historischer, sondern eine dichterische Figur. Darüber belehre man die Leute fleißig und ernstlich, das verlangen wir auch. Sodann ist es abermals nicht ganz wahr, daß die Heilung oder die Teufelsbannung rein und

1) Welche freilich anders aufgefaßt werden muß als neuerlich von Horst in seiner Zauberbibliothek.

2) Tischrückender z. B., der Klopfgeister wecken kann!

allein als Wirkung des äußerlichen Mittels, d. h. als in Menschenwillkühr gegebene eigentliche Zauberei dargestellt werde; denn — so wenden wir es nach der andern Seite — grade daß ein Engel des Herrn die Geheimkraft des Mittels offenbaret, macht schon das Ganze mehr zu einer durch dies Mittel sich erweisenden Gotteshülfe. Das ist die richtige, dem Sinn des Buches mit Gerechtigkeit entsprechende Auffassung. Das Gebet hat solche Hülfe herbeigezogen, zum Gebet obenan ermahnet Kap. 6, 19. der Engel, ehe von der Fischleber gesagt wird, mit Gebet wird Alles begleitet und (wenigstens nach der Meinung dieses Buches) geheiliget: warum läßt man das ganz bei Seite, statt unbefangen anzuerkennen, daß eine solche Darstellung doch nicht grade den gottlosen Zaubereisünden Vorschub leisten will und wird? Aber man kann und will einmal nicht recht lesen, nicht in den Standpunkt selbst des Buches eingehen. Wenn Gott seinen Engel sendet, seiner Natur geheime Kräfte zu zeigen und unter seinem Segen anzuwenden — „das heißt den Teufel durch Beelzebub vertreiben!“ Wirklich? fragen wir noch einmal. Und wenn grade der Umstand ein Kennzeichen der bösen Zauberei sein soll, daß nach Kap. 6, 9. die vertriebenen Geister nicht mehr schaden können, was ein allgemeiner Widerspruch mit Matth. 12, 44. sei — so wollen wir zwar nicht leugnen, daß hier eine Unrichtigkeit mit unterliefe, wenn mans ganz haarscharf genau nimmt mit der einfältigen Rede, doch dazu bemerken: Erstlich redet der Herr Matth. 12. nur im Gleichnisse der Besessenheit von sittlicher Besserung, sittlichem Rückfall; zweitens hat er selbst auch einmal Marc. 9, 25. fest verordnet, daß der ausgefahrene Geist hinfort nicht mehr in den Knaben fahre; drittens redet der Engel bei Tobias wie der Arzt von seinen gewöhnlich oder fürs Erste gewiß helfenden Mitteln.

Wenn ich einst im noch jugendlichen Eifer, mit Absicht etwas paradox gefragt habe: Was ist für ein Unterschied? so sollte das natürlich auch damals nur heißen: Was für ein prinzipieller, hauptsächlicher, wesentlicher Unterschied hier zwischen Biblisch und Apokryphisch, also daß man das freilich anstößige, weil etwas ausartende Apokryphische so ganz und gar nur schmähen dürfte, gleich als ob es vollkommener Gegensatz mit dem Biblischen wäre, ohne irgend eine Analogie? Was ist für ein Unterschied zwischen der Fischleber, die durch Gottes Kraft

den Teufel vertreibt [1]), und dem Baume, der das Wasser süß machte? Freilich der Unterschied ist vorhanden, daß dort in heiliger, gewisser Geschichte der Herr Mose den Baum zeigt, hier in apokryphischem Gedicht ein Engel dem Tobias die Kräfte der Eingeweide des Fisches entdeckt. Allein wiederum, daß jener Baum wirklich ein bedeutsames Beispiel sein sollte für die Kräfte, welche Gott in die Natur gelegt hat, legt schon Sir. 38, 5. richtig aus, wie des Herrn weitere Rede selbst 2 Mos. 15, 26. bestätigt; das wesentlich Gleiche bleibt folglich, daß Gott wunderbar heilend und helfend auch durch dazu gewiesene Naturdinge wirkt. Wir möchten weiter fragen, besonders für Homöopathiker, aber schon überhaupt: Was ist für ein Unterschied, wo die Gränze wenigstens mitunter zwischen ärztlicher Kunst und — sogenannter Sympathie, die Mancher auch schon Zauberei heißen will? Zwischen der Heilkraft im Arcanum und der zuletzt eben so wunderbaren, geheimen im Specificum? Weiter: was ist für ein Unterschied zwischen der Galle, die den Staar vertreibt, und dem Feigenpflaster, das Hiskiä Drüse heilte? Bei vorhandenem Unterschiede doch wieder die wesentliche Gleichheit, daß Gott in die Mittel seine Kraft legt oder gelegt hat. Ach wenn wir alle vorhandenen Specifica für allerlei Krankheit kenneten, wir würden uns wundern und vielleicht erfahren, daß für Alles, nur nicht für den Tod selbst, auch irgend ein Kraut gewachsen ist, wie das Sprüchwort redet. Im Baseler Missionsmagazin 1837. S. 597. berichtete Wolff: daß in Persien die Augenblindheit, die aus einer Entzündung des Auges entstanden ist, häufig mit Thiergalle geheilt wird.

Endlich was ist für ein Unterschied zwischen dem einen Teufel im Buche Tobias und den vielen in den drei Evangelien? Freilich ein großer in vielfacher Hinsicht; wiederum aber ist dieser ein menschenfeindlicher, schädlicher Teufel wie jene. Die Hauptsache folglich, daß es dergleichen bösen Einfluß böser Geister gibt, steht im Allgemeinen biblisch fest, ist nicht an sich schon apokryphischer Aberglaube. Selbst Oschwald kommt mir hier (S. 17.) entgegen mit der unerwarteten Anerkennung der Dä-

---

1) Wobei der Widerspruch zwischen Kap. 6, 9. und 8, 2. nur von Luther verschuldet ist, wie Kluge selbst ehrlich bemerkt; der berichtigte Text hat beidemal Herz und Leber.

monen, Kobolde, Gespenster in alttestamentlichen Stellen wie Jes. 13, 21. 34, 14. [1]) — wovon viel zu sagen wäre, so wie von dem auch dahin zielenden Hintergrund in Ps. 91. Da darf man also wohl fragen: ob nicht auch einmal ein Engel solch einen Geist wieder an seine „dürre Stätte" schicken könnte?

Wenn ich zum Gegenbeweis auffordere, daß diesen Dingen durchaus nichts Wirkliches unterliege, so bin ich im vollen Rechte. Je länger je mehr werden uns diese unheimlichen Gebiete wieder ein wenig aufgethan, auch ein orthodoxer Theologe jetziger Zeit mag sich wohl darum kümmern und das Absprechen verlernen. Ja gewiß, nicht bloß „die Blätter aus Prevorst" schreiben davon, auch andre noch respektablere Schriften mit Besonnenheit, Einsicht und Erfahrung. Wer weiß also gewiß, wer will und kann den Beweis führen, daß nicht sonderlich damals, in des Tobias Zeit ähnliche Dinge vorkamen, kundbar waren unter Heiden und Juden? Was uns Missionare glaubwürdig berichten aus dem jetzigen Heidenthum, ist oft seltsam genug; die ganze Zeit vor Christo steht aber, was die düstere Gewalt Satans auf der Nachtseite der Natur betrifft, überhaupt noch dem Heidenthum analog. Im A. T. ergehet mancher Wink darüber, in weiser Absicht verhüllend; wenn im Apokryphischen so etwas offner heraustritt, ist es eben weislich nach Gottes Vorsehung nur als apokryphisch gegeben, damit sich Niemand etwa zu weit einlasse, Jeder seine Meinung frei behalte. Jedenfalls kann man dabei nicht eigentlich vom Befördern des Aberglaubens reden.

Ich sage nicht, daß die in Tobias erzählten Dinge buchstäblich wahr seien, wie sie da lauten, ich habe vielmehr das Buch für eine Dichtung erklärt auf Grundlage wahrer Geschichte. So viel aber will ich sagen, daß die Dichtung auch für Engel und Teufel ihren Stoff genommen hat aus dem Gebiet an sich möglicher und wirklicher, vielleicht in damaliger Zeit ganz besonders wirklicher Dinge. Sie steigert ihn dann dichterisch, wie zu geschehen pflegt in allen Gedichten bis heute: dahin gehören etwa die getödteten sieben Männer, daher bekommen wir einen helfenden Engel, der allerdings „gegen alle Analogie" zum Reisebegleiter auf weitem Wege, ja noch einmal zum Boten in einer

---

1) Auf das dort gesagte „Ruhe finden" bezieht sich Matth. 12, 43. auch im Griechischen wörtlich.

Geldangelegenheit wird [1]). Aber dies Letztere lehrt uns ja grade sonnenklar, daß das Buch nicht geschichtlich verstanden sein will, wie nach meiner Erfahrung schon Kinder einfältig das merken. Große Leute mögen desto mehr merken auf die hochwichtige Lehre des Ganzen: Sei keusch und gläubig!

So viel von Tobias. Viel einfacher und kürzer können wir uns über Anderes erklären, das mit hieher gehört, nehmlich die Fabeln und Erscheinungen im zweiten Makkabäerbuch, denn sie tragen ja nichts Gefährliches, Verführerisches an sich. Es fällt uns nicht ein, die Wiederfindung des heiligen Feuers Kap. 1. für wahre Geschichte zu halten oder auch nur irgend wahrscheinlich zu finden eine der vielen Erscheinungen Kap. 3, 24—27. 33. 5, 2—3. 10, 29—30. 11, 8. Dafür ist es ein apokryphisches Buch, dem wir nicht Alles glauben sollen, aus dem wir uns mit Prüfung nur die schriftgemäße Lehre, so viel es enthält, nehmen mögen. Doch erlaube ich mir wenigstens eine Erinnerung an die merkwürdig analogen Zeichen und Erscheinungen (auch Wagen und Belagerungsheere in den Wolken), welche von der Zeit vor dem Ende Jerusalems Josephus bekanntlich ganz nüchtern erzählt, von welchen sogar bei Tacitus etwas vorkommt. Man halte meinetwegen alle apokryphischen Wunder für eben so unwahr, als daß der Engel den Habakuk beim Schopf gen Babel führte (vgl. übrigens auch dazu Apostg. 8, 39. 2 Kön. 2, 16. 1 Kön. 18, 12. Hes. 3, 14. und besonders das Analogon Hesek. 8, 3. ergriff mich bei dem Haar meines Haupts) — ich bitte nur, deßhalb nicht über Gebühr diese sonst lehrhaften Bücher zu schmähen und verwerfen, will übrigens mit gleichem Ernste, wie die lieben Eiferer, tadeln und abweisen Alles, dem dies wirklich gebührt.

6.

Denn freilich kommt in den Apokryphen manches Menschliche und Falsche vor, sei es nun in Geschichte oder auch in Lehre, was auch ohne die Ueberschrift „Apokrypha" jeden

---

1) Zu dem scheinbaren Essen und Trinken bei verborgener Wunderspeise vgl. 1 Mos. 18, 8. 19, 3. mit Richt. 13, 16.

aufmerksamen Bibelleser stoßen muß, so daß er von diesen Anstoßpunkten aus zur richtigen Würdigung dieser Bücher überhaupt fortzuschreiten vermöchte. Wenn auch Judith der Esther sich nähert, und sogar ihre Lüge dem Betragen Ehuds und der Jael, so steht doch ihre Lüge als solche ganz anders da, als bei jenen Beispielen; und wenn sie ihren Stammvater Simeon Kap. 9, 2. um dieselbe That preiset, welche in Jakobs Segen mit Fluch gerichtet wurde, so ist der Widerspruch deutlich.

Bei diesem Satze befinden wir uns jetzt in der seltsamen Lage, daß wir, das Falsche zu verurtheilen bereit, erst vertheidigen und zurechtstellen müssen so vieles mit Unrecht falsch Gefundene. Zwar haben wir bisher schon vielfach davon gesprochen, kommen aber an diesem Ort erst zur genauesten Nachweisung dafür: „daß ohne tiefere Durchdringung des israelitischen Glaubensgrundes der Apokryphen — wozu das alttestamentliche Auge jetzt gewöhnlich fehlt — Vieles in ihnen mit Unrecht profan verstanden wird, was doch nur etwa im Ausdruck an profane Ideen streift, eben weil keine Inspiration das Wort behütet, aber doch im System der Offenbarungserkenntniß gemeint ist"[1]). Wir geben wenigstens noch eine genügende Nachlese aller nur irgend scheinbaren Einzelstellen, wo die Gegner aus Mangel an Verständniß des Alten Testamentes, ja der Schrift überhaupt, so wie aus hitzigem Eifer einmal gefaßten Vorurtheils gradezu den Text verdrehen oder doch völlig unbefugten Tadel erheben; wo meistentheils das Beachten und Betrachten der in der berichtigten Bibel von mir beigefügten Parallelen schon hinreichend gewesen wäre, diesen oft bittern, scharfen Tadel abzuhalten. Anstatt mit allererst gebührender Voraussetzung frommen Juden, wenn sie mit biblischem oder doch ähnlichem Worte reden, zuzutrauen, daß sie es auch im Sinne der Bibel, aus der sie gelernt haben, auf die sie sich berufen, meinen werden — hat man vielmehr im Voraus festgestellt: unkanonische, menschliche Schriften müßten auch nur Thörichtes und Verkehrtes bringen! Falsch ist allerdings diejenige Theorie und Methode, welche das von Gottes

1) So schrieb ich bereits in der Evang. Kirchenzeitung 1828. S. 469. und setzte dazu: „Dies nachzuweisen, möchte eine bibelgemäße, auf den jüdisch-gläubigen Standpunkt der Verfasser tretende Erklärung der Apokryphen, wie sie eigentlich noch nicht existirt, wirklich im Stande sein."

Geist in Israel Gegebene für einerlei hält mit dem Glauben, der Lehre, den Meinungen des jüdischen Volks insgemein; eben so falsch aber auch die entgegengesetzte Annahme, daß jeder jüdische Schreiber, der nicht den prophetischen Geist hat, voll Irrthum und Aberglauben sei.

Das Aergste dieser Mißhandlung der Apokryphen in gedrängter Anschaulichkeit liefert ein uns in die Hand gekommenes, wahrscheinlich von Basel ausgehendes Blatt: „Verzeichniß einiger Stellen der Apokryphen, welche mit Gottes Wort nicht übereinstimmen und also schriftwidrige Irrthümer enthalten, nebst Angabe der Stellen der heiligen Schrift, welche gegen die falschen Behauptungen der Apokryphen zeugen.“ Hier sind historische Verstöße mit vermeintlich falschen Lehren ohne Unterschied gemengt, hier kommen Seltsamkeiten vor, wie folgende, die der geneigte Leser nachschlagen und erstaunen möge: Weish. 8, 10. (wofür nächst Ps. 119, 100. Spr. 3, 4. 16. 4, 8. Hiob 29, 7—11. so manche Parallele noch in Gottes Wort) vgl. Joh. 7, 18. (Hernach bei Sir. 11, 1. ist der Tadel vergessen!) Tob. 5, 7. 19. vergl. Joh. 8, 44. — Sir. 31, 25. vergl. Gal. 5, 19—21. — Sir. 32, 5—9. vergl. 1 Kor. 15. 32. 33. — 1 Macc. 2, 44. vergl. 2 Kor. 10, 4. Doch wir gehen lieber geduldig noch einmal ins Einzelne: wer dazu nicht Geduld hat, dem sprechen wir auch das Recht ab, ferner in der Sache mitzureden, als ob alle Anklagen bewiesen wären!

Judith 7, 22. wird unglaublicher Weise wirklich auch mit aufgeführt, obgleich das Buch selbst sogleich Kap. 8, 11. den Tadel nachbringt. Kap. 13, 20. soll nach Keerl die Behauptung enthalten im Widerspruch mit dem zehnten Gebote: „daß man immer noch tugendhaft bleibe, wenn man nur die beabsichtigte sündliche Handlung nicht ausführe!“ Man traut seinen Augen kaum, die das lesen. Als ob Judith beabsichtigt hätte, sich des Holofernes Lust preiszugeben! Als ob nicht grade ihr starker Glaube, daß der Herr sie vor Verunreinigung behüten werde, hier Erfüllung und Erhörung gefunden hätte![1]) Kap. 11, 11. soll „das durch die Noth zu entschuldigende Zuwiderhandeln gegen die ceremoniellen Gebote als eine Todsünde geschildert“ sein! Aber das Gesetz Mose drohet nun einmal dem Blutgenuß 3 Mos. 7, 27. 17, 10. den Tod, soll also nicht ein frommer Jude dabei

1) Ueber das „ohne Sünde“ dieses Verses hernach!

bleiben? (Vergl. 1 Sam. 14, 32. 33.) Und gehört nicht das feste Halten auch am Ceremonialgesetz in jedem Stücke zu der von den Propheten vielmals eben so bezeichneten Gerechtigkeit eines Israeliten?

Weisheit 3, 13. 14. 16—18. 4, 3—6. wird höchst oberflächlich als ein liebloses, nimmermehr, man mag es ansehen wie man will, zu rechtfertigendes „Verdammungsurtheil über die Hurenkinder" gelesen und im größtmöglichen Mißverstande dem Verfasser überhaupt untergeschoben: daß er die präexistirenden Seelen „in zwei Klassen theile, in ein gutes und in ein verfluchtes Geschlecht" — von welcher ganzen Lehre nebst ihrer „furchtbaren Konsequenz" doch der mit rechtem Blick angesehene Text nirgends etwas enthält. Eben aus den von ihm selbst (S. 40.) aufgestellten Widersprüchen mit so mancher andern Stelle konnte, sollte Keerl klug werden und als aufrichtiger Exeget merken, daß derselbe Verfasser unmöglich lehren könne: „Gott spiele mit den Menschen, wie die Katze mit der Maus!" — daß der Fehler in der Auslegung stecken müsse. Kluge, der sich ebenfalls mit Anführung von Hes. 18, 2—4. 20. Jer. 31, 29. 30. sehr ereifert, sollte wirklich seinem Schulmeister zu besserer Katechismuslehre für 2 Mos. 20, 5. helfen; denn auch das Heimsuchen der Sünden der Kinder an den Vätern muß ja doch eine Wahrheit sein und im rechten Sinne gesagt werden können. Die starken, abschneidenden Ausdrücke des B. d. Weish. weisen aber deutlich auf einen ganz andern, bildlichen Sinn, für den man kein Auge gehabt. Schon Luthers Randglosse merkte so etwas, obgleich noch nicht richtig: „Was hier von Weibern und Kindern geredet wird, soll man verstehen prophetisch, das ist von Landen und Leuten, wie die Propheten Babylon, Jerusalem, Israel eine Tochter oder Weib nennen, und Hurerei Abgötterei, Bette Kirchen und Altar."[1]) Unseres Bedünkens gibt v. Meyers Anmerkung wohlbegründete Auskunft: „Es wird hier nicht Ehelosigkeit befohlen, sondern das Glück der Keuschheit gepriesen (Matth. 19, 12—14. Jac. 3, 17.) und das Elend der Kinder der Lasterhaften, die ihrer Väter Art nachschlagen, und der sinnlichen Menschheit überhaupt im Gegensatz der geistlichen Geburt vorgestellt,

---

1) Die Hirschberger Bibel, welche das anführt, versteht auch nicht den Wink und stimmt ein in den Tadel des übertreibenden, harten Urtheils.

ohne die wir (vermöge des Falls) das sind, was hier ausgesprochen ist. Der Ausdruck Ehebruch bezeichnet in höherem Sinn den Fall des ersten Menschen." Ja wohl, das ist allein die rechte Deutung der ganzen Stelle. Schon Kap. 4, 1. würde wenigstens dem buchstäblichen Sinn die mildere Wendung bloß relativer Rede geben; dann lehrt ja die ganze Fortsetzung Kap. 4, 7 ff. deutlich, daß die Gottlosen im Gegensatz der Gerechten unter den Ehebrechern gemeint waren. Kap. 3, 14. ist aus Jes. 56, 3—5. vergl. 54, 1. 57, 3. genommen, wo man doch den Propheten geistlich auslegen muß: warum also nicht auch den hier aus ihm redenden Schreiber? Und was ist so verstanden unrecht an der ganzen, tiefsinnigen Darstellung? Man vergl. nur wieder Kap. 3, 19. mit Ps. 21, 11. 37, 38. — Kap. 4, 4. mit Ps. 37, 35. — V. 7. mit Jes. 57, 1. 2. — so wird sich lauter biblische Rede zeigen, deren Verständniß es gilt, hier eben sowohl als in „Gottes Wort."

Zu Kap. 7, 19. müssen wir bei Oschwald lesen: „Eben so wenig vereinbar mit der biblischen Theologie ist die Astrologie, die Wissenschaft von der Stellung der Gestirne, welche hier zu den Gaben der göttlichen Weisheit gerechnet wird!" Worauf erstlich zu bemerken: daß uns nichts in dem sehr unschuldig unbestimmten Texte nöthigt, an Astrologie statt Astronomie zu denken; zweitens aber, daß die Bezüge der Gestirnstellungen zu der Erde von aller tieferen Wissenschaft ältester und neuester Zeit anerkannt werden, auch dies keinem einzigen Worte der heil. Schrift widerspricht. Man kann das vielmehr in 1 Mos. 1, 14. (Luc. 21, 25.) Richt. 5, 20. eben so gut finden wenn man will, als Astrologie, natürlich dann die recht abergläubische, im B. der Weisheit[1]. — Daß in Kap. 7, 25. Emanationslehre gefunden wird, ist gleiche Willkühr, welche sich an den höchstens etwa daher entlehnten, hier ganz unbefangen gebrauchten Ausdruck (im Griech. Ausfluß der Herrlichkeit, ἀπόῤῥοια) hängt; hier gilt es die ahnenden, schwebenden Worte mit ganz anderen als nach Ketzerei spürenden Augen ansehen und würdigen. Die biblische Schöpfungslehre aber steht dem B. d. Weish. fest von Kap. 1, 14. 2, 23. an.

---

1) Für den Grundtext bitten wir nachträglich noch einen Anklang des Briefs Jakobi Kap. 1, 17. an Weish. 7, 18. τροπῶν ἀλλαγάς nachzusehen.

Scheinbarer freilich ist die nicht bloß von unsern jetzigen Apokryphenfeinden, sondern längst sehr allgemein erhobene Anklage auf die Ketzerei von Präexistenz der Seelen, welche Kap. 8, 19. 20. gelehrt werden soll; allein auch dieser Schein zerfließt völlig bei genauester Betrachtung. Der scharfsinnig genaue v. Meyer weiset das Mißverständniß ab, indem ja wörtlich nur vom Bekommen einer guten Seele und eines wohlgebildeten Leibes die Rede sei für das Kind feiner Art oder edler Natur, von harmonischer Ausstattung mit vorzüglichen Anlagen an Leib und Seele. Der folgende Vers fügt um so wichtiger zur Verhütung alles Irrthums dennoch sogleich bei, daß auch bei guter natürlicher Anlage die geistliche Keuschheit, das Enthalten von der also doch vorhandenen Sünde nur aus erbetener Gabe und Gnade Gottes kommt: was will man mehr und warum lieset man das nicht ehrlich mit? Warum achtet man nicht auf das in Kap. 9, 6. deutlich Gesagte? Kleuker, der sonst im B. d. Weih. nicht Alles versteht und manchmal ebenfalls ihm zeitphilosophische Lehren unrichtig aufbürdet, findet hier auch nichts von Präexistenz. *Εὐφυής* heißt bekanntlich auch sonst: von gutem Wuchs, Talent, Anlage, wohlgeboren. *Παῖς εὐφυής* wäre doch sehr seltsam für die präexistirende Seele gesagt. Das *ἀγαθὸς ὢν* ist ja nur Fortführung des Vorigen, wonach der Knabe Salomo die gute Seele bei der Zeugung und Geburt bekommen hat, grade wie den unbefleckten Leib dazu. Man wird aber doch nicht etwa leugnen wollen, daß die Kinder schon von den Eltern her verschiedener Art sein können, daß es Erbübel und Erbsegen an Leib und Seele, dazu besondre Gottesgaben in edlen Naturen gibt? Nun eben davon ist hier die Rede, für Salomo mit vollem Recht auf biblisch-geschichtlichem Grunde. Schmieder hat so gründlich genau diese Stelle gerechtfertigt, welche zuerst „gute Anlage von Geburt aus" als das „Werk der zuvorkommenden Gnade Gottes" hinstellt, daß wir uns nicht versagen können, ihn ausführlich reden zu lassen.

„Man hat diese einfachen Worte in doppelter Beziehung gemißdeutet, indem man darin einerseits eine Verleugnung der allgemeinen Erbsünde, anderseits eine Abhängigkeit von der pythagoreisch-platonischen Lehre von der Präexistenz der Seelen gefunden. Was nun den ersten Vorwurf betrifft, so hat man übersehen, daß Salomo kurz vorher (Kap. 7, 1—6.) ausführlich er-

zählt, das er in seiner Geburt das allgemeine Loos der Menschheit getheilt und nichts Besonderes voraus gehabt habe: ja im Folgenden bekennt er fast buchstäblich die auch ihm angeborene böse Lust, da er spricht: Da ich aber inne ward, daß ich nicht anders könnte züchtig sein, es gäbe mirs denn Gott (und dasselbige war auch Klugheit, zu erkennen, weß solche Gnade ist): trat ich zum Herrn und bat ihn. Uebrigens hatte dieser König wirklich einen Vorzug bei seiner Geburt, den großen Vorzug, ein Kind der Verheißung zu sein, und welcher Verheißung! (2 Sam. 7, 13—15.) Die Ehe, aus welcher Salomo entsprossen, war allerdings in ihren Anfängen unrein und mit Blut befleckt, denn seine Mutter Bathseba war Uria's Weib gewesen. Aber der Ehebruch war gesühnt nicht nur durch Davids Buße, sondern auch durch den Tod des Sohnes, der die Frucht der ehebrecherischen Verbindung war. Salomo war das Segenskind einer ehelichen Liebe, die durch Bußthränen, Trauerseufzer und göttliche Tröstungen geläutert war: so bekam er eine gute — eine für Gottes Gnadenzüge empfängliche Seele, und diese Seele kam in einen unbefleckten Leib, der nicht von dem nachwirkenden Gifte böser Leidenschaften der Eltern verunreinigt war. Alles dies beruht auf der Geschichte seiner Geburt, soll aber keineswegs eine angeborne vollkommene Heiligkeit behaupten. Eben so wenig ist hier eine Beziehung auf die pythagoreisch-platonische Lehre zu suchen, nach welcher die Seelen, je nachdem sie in einem früheren Leben Gutes oder Böses gethan, von einem mehr oder weniger reinen oder befleckten Leibe umschlossen werden, da ja Salomo nicht sagt: ich war eine gute Seele! sondern: ich bekam eine gute Seele. Er sieht also die gute Seele nicht minder als den unbefleckten Leib nur als eine Mitgift an, die ihm Gottes Gnade bei dem Beginn seines Daseins verliehen hatte."

Wie Keerl auch aus den einfachen Worten Kap. 10, 1. 2. — für ihn eine „schwierige Stelle!" — dieselbe Präexistenz der Seelen herausliefet, ist so seltsam, daß kaum ein Exeget, vielweniger ein Leser darauf kommen möchte. Was ist einfacher, unverfänglicher als der Gedanke: daß die wiederbringende, erlösende Weisheit dem ersten Menschen aus dem Fall emporhalf und eine gewisse, natürlich nicht ganz die ursprünglich bestimmte Herrschaft über Alles herstellte? Das ist biblisch, wie wir doch nicht erst

beweisen dürfen. Anstatt dessen soll Adams „einflußreiche Beziehung zu den Dingen der Welt" wegen der „Aufeinanderfolge der Sätze" hier als „Folge des Sündenfalls" erscheinen. „Er war also, ehe er in die Mitte des irdischen Seins gestellt wurde. In jenem vorzeitlichen Zustand fand der eigenthümliche Sündenfall Statt, in Folge dessen zur Strafe der erstgebildete Vater der Menschen — früher ein reiner Geist — in die Welt des Irdischen, in die Materie gebannt wird!!" Nehmlich als Herrscher! Wie das ferner mit *πρωτόπλαστον*, mit *μόνον κτισθέντα*, mit der nothwendigen Voraussetzung, daß der Fall der von Moses erzählte sei, stimmt?? Wenn doch der liebe Keerl solche Mißauslegungen, in deren Methode man alles Bibelwort verketzern könnte, wenigstens nicht als Beweise für seinen Angriff brächte, sondern als interessanten Scharfsinn etwa, wie man, wenn die „platonisch-alexandrinischen Vorstellungen" des Buches überhaupt erst festgestellt wären, sie dann an manchem Orte noch finden könnte!

Nicht anders verhält sichs mit Kap. 10, 3. 4. wo nach Keerl „die Sündfluth von Kains Brudermord abgeleitet wird!" Wogegen er dann sehr weislich bemerkt: „Nicht Kains Brudermord, sondern die Kausalität desselben, die Sünde überhaupt, war auch die Ursache dieses Strafgerichts. Die Ursächlichkeit der Sünde wird mithin verkannt, die Thatsünde überschätzt — gegen die heilige Schrift!!" Sollen wir wirklich den Leser mit jedesmaliger Widerlegung solcher Anklagen ermüden? Welcher Grübler unter dem die Apokryphen lesenden Volk wird wohl auf diese Art Schaden nehmen und Irrlehren lernen? Als ob nicht die Thatsünde des kainitischen Brudermordes noch 1. Joh. 3, 12. und Judä 11. (der Andeutung in Joh. 8, 44. zu geschweigen) als offenbar gewordener Prototypus der Argheit hervorgehoben würde! Kleuker zur Stelle des B. d. Weisheit: „Ganz der Absicht Mosis gemäß, der die Geschichte des Brudermordes als einen Beweis von dem unmittelbaren Ausbruch oder den nächsten Folgen des entstandenen Verderbens anführt." Man kann hinzusetzen: der sehr deutlich uns Kain als einen zweiten Anfänger und Stammvater der ärgeren Sünde, welche das Gericht herbeizog, hinstellt. Sagen wir nicht richtig, das Apokryphische lehre manchmal die Bibel erst genauer, tiefer verstehen? Hat Keerl noch niemals etwas gehört oder gelesen

von der wohlbegründeten, bedeutsamen Bezeichnung, mit der man das adamitische Böse von dem kainitischen unterscheidet? Wirklich nur um des zweiten willen kam die Sündfluth.

Kap. 10, 15. gibt es großen Anstoß, daß Israel, sogar in Aegypten, das heilige Volk und der unsträfliche Same heißt. Es ist wahr, dieser apokryphische Schreiber vergißt oder verschweigt ein wenig zu sehr die andre Seite, wonach das halsstarrige Volk nicht um seiner Gerechtigkeit willen erlöset wurde; dennoch meint er es nicht so schlimm damit nach der typisch deutenden Tendenz des ganzen Buches, wenn er in Israel die Heiligen und Gerechten siehet. Auch diese Deutung ruht auf biblischem Grunde, hat im prophetischen Wort Analogie. Denn ist nicht Israel der vor den Völkern erwählte erstgeborne Sohn Gottes? (2 Mos. 4, 22. Hos. 11, 1. Sir. 36, 14. Weish. 18, 13., in letzterer Stelle wörtlich: Gottes Kind.) Wächst nicht bekanntlich bei Jesaia der prophetische Begriff des zukünftigen „Knechtes Gottes" ganz aus diesem Vorbild Israels heraus? (Jes. 41, 8.) Nach göttlicher Gnadenwahl ist Israel wirklich das heilige Volk (Weish. 17, 2. ganz wie 5 Mos. 7, 6.) und in seiner vorbildlichen Bedeutung der unsträfliche Same, den Gott gibt und geben wird.

Kap. 11, 18. erhebt man ein thörichtes Geschrei von dem ungestalten Wesen, eigentlich ungestalten Stoff (ἄμορφος ὕλη), woraus die Welt geschaffen sei. Daß dies nicht, was doch das Nächste, Natürlichste bei dem jüdischen, sehr bibelkundigen Schriftsteller bleibt, das mosaische Chaos oder Tohu-vabohu sein könne, wird gelehrt bewiesen daraus, daß es eben — ein Kunstausdruck der platonischen Philosophie sei! Aber es ist ja vielmehr dieses Schreibers Charakter, vermittelnd und anknüpfend manches Philosophische zurückzuführen auf seine biblische Wahrheit. Wir sagen also nicht einmal mit Hofmann (Schriftbeweis, I, 238.): „daß diese Stelle „nur möglicher Weise die Meinung verräth, Gottes Schöpferthätigkeit habe den rohen Stoff vorgefunden, während 2 Macc. 7, 28. das Gegentheil davon gewiß ist" — sondern wir erklären es für unmöglich, daß derselbe so tiefsinnig überall aus der Schrift, namentlich aus Mose redende Verfasser etwas Anderes gemeint habe als was Mose berichtet. Begreift nicht auch 1 Mos. 1, 21. 27. 2, 3. alles nachfolgende Bilden aus dem ungestalten Stoff noch unter den

Ausdruck schaffen? Wiederum hat das B. d. Weish. gleich voran Kap. 1, 14. festgestellt: Gott hat Alles zum Sein geschaffen (also auch den Stoff) — εἰς τὸ εἶναι, vergl. Röm. 4, 17. Jes. 48, 13. Ps. 33, 9. 148, 5. Offb. 4, 11.

Kap. 12, 10. 11. muß man recht übersetzen, auslegen, verstehen, so wird Alles richtig. Wegen der bösen Art und angeborenen Bosheit vgl. schon im Allgemeinen Ps. 58, 4. Jes. 48, 8. nebst dem „nicht anders werden" Ps. 55, 20. Jer. 2, 30. 5, 3. Die Propheten schelten auch Israel so, das Buch d. Weish. erzählt betrachtend und deutend von Kanaan, Alles an seinem Ort und zu seiner Zeit. Dennoch — wahrlich keine gemein jüdische, keine verkehrt philosophische Lehre, vielmehr fast hell neutestamentlich, warum übersieht man denn grade das dabei? — dennoch ließ oder gab Gott auch diesen Kananitern Raum zur Buße, gleich als ob sie nicht abtrünnig bleiben würden (vergl. Jes. 63, 8. für Israel), und richtete sie nicht eher als bis ihr Sündenmaaß voll, die Zeit der Langmuth verlaufen war. Welche so schön aufhellende, gewiß mit ächter Bibelphilosophie die biblischen Data zurechtstellende Deutung des 1 Mos. 15, 16. Angedeuteten! Und nun in solchem Zusammenhang „der von Anfang verfluchte Same" — was kann er wiederum anders meinen als eine Verweisung auf den 1 Mos. 9, 25. ausgesprochenen geheimnißvollen Fluch Noahs? Ich bin fest überzeugt, daß dieser unter gleiches Urtheil unserer gestrengen Herren fiele, wenn sie nur in einem Apokryphon statt in der Schrift ihn fänden. Ein Fluch am Beginn des neuen Menschengeschlechtes nach der Fluth, weit in die Zukunft reichend eben so wie die Weissagung über Sem und Japheth, heißt ja wohl mit Recht ein Fluch von Anfang. Es ist sogar ein an Kanaan nur specialisirter Fluch über Ham insgemein, wie bei den Gerichten über Aegypten Ps. 78, 51. 105, 23. 106, 22. abermals angedeutet wird, wie noch bis heute an der Negerwelt geheimnißvoll vor Augen liegt. Man deute sich diese Thatsachen, man räume die Räthsel des Erbfluches, die noch an manchem andern Volk uns ähnlich begegnen, aus der Geschichte hinweg, ehe man mit dem Buch d. Weish. hadert, welches davon rein schriftgemäß redet. Daß übrigens der Segen in Christo gewiß, wenn auch wieder geheimnißvoll so langsam, auch diesen und allen Fluch überwindet, war schon 1 Mos. 12, 3. gesagt. Wenn das B. d. Weish. zwar davon nicht zu reden

hatte, gleicht es doch die Raum zur Buße gebende Güte Gottes mit seinen Gerichten deutlich aus, in demselben Kapitel V. 20—22. ganz wie der Römerbrief. Und endlich der letzte Satz in V. 11. wird von Keerl durchaus falsch übersetzt: „du gabst ihnen Erlaubniß zu sündigen!“ Welche „verkehrte Vorstellung von der Sünde in ihrem Verhältniß zu Gott“ nun freilich beweisen muß: „daß dem Verfasser das Bewußtsein der Heiligkeit Gottes mangelt.“ Es ist aber nur die verkehrte Exegese der Beweis, daß dem Ausleger der Sinn für das Verständniß des Buches mangelt. Nicht aus Scheu vor Jemand (als ob du nicht richten dürftest oder könntest), folglich aus Langmuth sahest du ihnen (eine Zeit lang) nach, was sie gesündigt hatten: das ist der alleinrichtige Gedanke. Kleuker legt aus: „ἄδειαν διδόναι heißt hier nicht impunitatem dare, wie man es erklärt, du vergabst ihnen ihre Missethaten; sondern ἄδεια ist fiducia (Furchtlosigkeit, Sicherheit, Ungestraftheit) und heißt: du ließest sie ungescheut fortsündigen. Es ist ein milderer Ausdruck für das was die Bibel von Pharao sagt, Gott habe ihn verhärtet. Der Apostel Paulus sagt auch von Gott: Du gabst sie ihren eigenen Missethaten preis.“

In Kap. 16, 28. findet sehr spaßhaft auch Oschwald einmal Empfehlung des essenischen Gebetes vor Sonnenaufgang — während die ältere Einfalt auch ohne das B. d. Weish. aus dem Geben des Manna nur in der Frühe die Mahnung nahm, wie man in der goldnen Morgenstunde das geistliche Manna suchen solle. Die Psalmen weisen so vielmal, bildlich und eigentlich auf das frühe Morgengebet; gewiß nicht essenisch redet Ps. 57, 9. nach dem Grundtext: ich will das Morgenroth aufwecken, ihm zuvorkommen. Solcher Essenismus wäre Vielen an Leib und Seele gesund. — Kap. 18, 4. das unvergängliche Licht des Gesetzes ist, wiewohl hier etwas apokryphisch einseitig gemeint, an sich doch rein alttestamentlich wie Spr. 6, 23. Ps. 119, 105. u. s. w. — redet aber zugleich prophetisch, wie Jes. 2, 3. im überschauten Zusammenhang der Entwickelung von Anfang bis Ende wiederum das von Zion ausgeheude Gesetz nennt. In welcher Herrlichkeit und Verklärung nach Israels Wiederkehr sogar das alte Gesetz neu leuchten wird, ahnen tiefere Kenner des prophetischen Wortes. — In V. 21. liegt kein jüdisch abergläubisches Ueberschätzen des Priesterthums, sondern auf Grund

biblischen Berichtes eine ganz wahr allegorisirende, das Vorbild in sein rechtes Licht stellende Deutung. Auch die Deutung des hohenpriesterlichen Schmuckes V. 24. 25. ist nicht „abentheuerlich" — eben so wenig als „abergläubisch." Denn schon V. 21. 22. hat vorgebeugt, daß wir das Aeußere nur als Darstellung und Vermittlung der daran haftenden geistlichen Kraft und Gnade nehmen. Mag immerhin (was noch nicht gewiß) ὅλος ὁ κόσμος hier nicht den ganzen Schmuck sondern die ganze Welt meinen, also die bei Philo und Josephus vorkommende kosmische Deutung (wie Bähr Symbolik d. mos. Kultus II, 147 ff. sie nennt) — so steht uns Gelehrten, die wir allein das im Grundtexte lesen, die Kritik und Abweisung frei; doch möchte Bährs Kritik die zu Grunde liegende Wahrheit übersehen und hier wie sonst Manches falsch aufgefaßt haben.

Im B. Tobias gehört an diesen Ort nur noch seine den Gegnern so gar schrecklich vorkommende Lehre von Kraft und Werth der Almosen: Kap. 4, 11. 12. 12, 9. womit sogleich Sir. 3, 33. 29, 15. zusammen zu nehmen, aber auch Tob. 14, 10. 11. als beschränkende, zurechtweisende Parallele. Das Baseler Blatt häuft hier freilich die gegen den Irrthum zeugenden Stellen heiliger Schrift: Matth. 16, 26. Gal. 1, 8. 1 Petr. 1, 18. 1 Joh. 1, 7. 1 Kor. 13, 3. Röm. 3, 23. Spr. 19, 17. Allein so großer Eifer ist nicht noth, biblisch analoge Stellen thäten dem Buche mehr Gerechtigkeit. Schon v. Meyers Note zeigt uns einen ganz andern Weg: „Verstehe alle Werke wahrer Menschenliebe, besonders an Armen und Hülflosen; Almosen (ἐλεημοσύνη) ist s. v. a. Barmherzigkeit, vgl. Dan. 4, 24. Matth. 6, 1 ff. 25, 34. ff." Wer will die Behauptung beweisen, man dürfe nicht so verstehen, müsse nur an äußerlich Werk einzelner Almosen denken? Wem Dan. 4, 24. als fast wörtliche Parallele noch nicht genügt[1]), der wolle doch Aehnliches in Spr. 19, 17. 11, 25. Pred. 11, 1. Ps. 41, 1. 112, 5. 9. (2 Kor. 9, 9.) vergleichen, dazu selbst im N. T. Matth. 25, 35. (woraus bekanntlich Rationalisten auch ihre Belohnung der allein geltenden Menschenliebe beweisen!) Jac. 2, 13. Matth. 5, 7. und endlich noch Luc. 16, 9., um zu sehen, wie zuerst Anstößiges der Apokryphen gar wohl eine tiefere Aus-

1) Daß aber nach Kluge hier die vorhergehende „Gerechtigkeit" zeigen soll: Daniel rathe dem König, des Messias Gerechtigkeit im Glauben zu ergreifen" — ist eine sehr seltsame Exegese der Verzweiflung!

legung leidet. Wenn das kanonische Wort mitunter auffallend so spricht, daß wir gegen Mißverständniß in den anderwärts gegebenen Grund rechten Sinnes eindringen müssen, dürfte man da dem apokryphischen Schreiber nicht die Unvorsichtigkeit des nur ein wenig stärkeren Ausdruckes verzeihen?

Wir kommen zu Sirach. In Kap. 1, 16. sagt allerdings der (den gewöhnlichen Lesern keine Gefahr bringende) Grundtext, daß die Gottesfurcht mit den Gläubigen in Mutterleibe mitgeschaffen sei, das heißt aber nicht: schon in der natürlichen Geburt (s. doch Kap. 17, 30. wie 1 Mos. 8, 21.) ihnen anerschaffen, sondern wie v. Meyer anmerkt: „in der geistlichen Geburt der Gläubigen, mit dem Glauben wird auch dieser Weisheit Anfang gezeugt, in ihnen, wie in Mutterleibe, vgl. das Folgende.“ Man lese recht mit Ueberlegung, anstatt zu verketzern. — In Kap. 3, 4. 5. 16. 17. findet bei Kluge der gestrenge Herr Pastor: Sirach nach seinem sittlichen Standpunkt „gehöre zur Klasse Derer, die, wenn sie nach ihrem Gutdünken sich Ein Gebot nehmen und dies nach ihren Kräften zu erfüllen suchen, darin eine Decke finden, mit welcher sie alle übrigen Sünden verhüllen zu können meinen!“ Also wie wenn Sirach lehrte: Ehre nur den Vater, dann kannst du ungestraft morden, ehebrechen, lügen u. s. w. Kluge bezweifelt in allem Ernst, ob er gedacht habe an 5 Mos. 27, 26. vom Erfüllen aller Worte des Gesetzes! Ich meine doch, wie wir Kap. 1, 32. 2, 18. 15, 15. 32, 28. 45, 6. und in seinem ganzen Buche sehen, welches die Kirchenväter bekanntlich *Πανάρετον* oder aller Tugenden Spiegel nannten. Ich halte es mit dem Schulmeister: „Lieber Herr Pastor, nehmen Sie vielleicht die Sache zu streng?“ und bin sicher, daß kein redlicher Bibelleser solches Gift aus dem einmal etwas ungeschickten Ausdrucke seines ihm sonst alle Gebote reichlich einschärfenden Sirach saugen wird. Den Vater und die Mutter ehren aus Gottesfurcht, mit der That, mit Worten und Geduld (V. 8. 9.) ist eine lebendige Grundlage wahrer Frömmigkeit; diesem kindlichen Sinn, der ohne Gottesfurcht gar nicht sein kann, wird Gnade widerfahren, weil er für seine Sünden sie suchen wird nach Gebühr: das allein will Sirach sagen, drückt es gnomisch auffallend aus, nicht so geschickt im Worte wie Salomo.

Kap. 6, 5. hat auch Anstoß gegeben: warum schilt man nicht dieselbe Rede gleich streng in Luthers Katechismus beim achten

Gebot? — Kap. 7, 31 ff. wird nicht — man höre! — „die Pflicht der Gottesliebe darauf beschränkt, daß man seine Priester in allen Ehren halte“ — sondern einfältig wie Spr. 3, 9. geredet. Auch 2 Kön. 4, 42. brachte der fromme Mann in der Theurung dem Propheten gleich dem Priester Erstlinge, und es war ein Segen der Liebe darin. Sir. 10, 21. 22. verwechselt Keerl muthwillig geboren mit geschaffen, behauptet, hier sei ja nicht von dem ersten Menschen, sondern von den Menschen, wie sie jetzt sind, die Rede, folglich werde mit klaren Worten die angeborene Sündigkeit geleugnet. Was in aller Welt erlaubt ihm so zu lesen? Man muß aber den Grundtext oder die berichtigte Bibel genauer ansehen, um zu finden, wie grade den Geburten der Weiber die ursprünglich von Gott kommende Art und Bestimmung entgegengesetzt wird. Ich wenigstens pflege meinen Konfirmanden beim ersten Artikel den Vorbehalt fleißig einzuschärfen: daß mich Gott geschaffen hat, aber nicht als ich geboren wurde, nicht so wie ich geboren bin, sondern in Adam am Anfang. — Kap. 11, 14. wird von Keerl die unberechtigte Uebersetzung abgewiesen, denn im Griech. stehe Gutes und Böses, nicht Glück und Unglück, also werde Gott ausdrücklich als der Urheber des Bösen bezeichnet. Man sehe doch den ganzen Zusammenhang V. 11—26. Man merke, daß *ἀγαθὰ καὶ κακὰ* nicht einerlei ist mit *τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ κακόν*, man finde Jes. 45, 7. die gleich scheinbar bedenkliche kanonische Parallele, fast noch scheinbarer. (Griech. dort *κτίζων κακά*.) — Sir. 12, 4. 5. soll eine böse Lehre sein und wir würdens zugeben, weil Sirach wirklich Einiges dergleichen hat, wenn wir nicht zuerst gerecht auslegen müßten. Wie diese Regel frommer Klugheit auch im neutestamentlichen Sinne noch anzuwenden sei, merkt unsre Zeit endlich und erfährt, wohin das bloße Geben thörichter Wohlthätigkeit uns gebracht hat. Wie Matth. 5, 42. (Sir. 4, 4. 29, 2.) gemeint sein kann und wie nicht, auf daß man die gottlosen Bettler nicht in der Sünde stärke, gestehe ich wiederum durch Sirachs Wort meinen Konfirmanden klar zu machen. — Wenn Kap. 12, 9. wir lesen: Traue deinem Feinde nimmermehr! so siehe Spr. 26, 24. 25. völlig Dasselbe. Auch nicht jedem unbewährten Freunde vertrauen, wie Kap. 6, 6—13. lehrt, ist ein Rath richtiger Weisheit, vgl. Spr. 17, 17. 18, 24. — Sir. 14, 11. 12. wird mit großem Unrecht im niedrigen Sinne verstanden, denn vgl. Pred. 5, 17—19. 9, 7—10. 11,

9. 10. Der Bund mit dem Tode (der Hölle) zuletzt will an Jes. 28, 15. erinnern. Gibt es denn keinen einfältig dankbaren Genuß der Lebensgüter, so lange Gott sie gibt, noch immer für uns Christen sogar? — In demselben Kap. V. 16. 17. redet abermals nur wie Pred. 9, 9. 10. und wehret jeden Mißbrauch noch ab durch den schönen Beisatz: Und heilige deine Seele! (Ganz wie Pred. 11, 9.) — In V. 18. lieset wieder Keerl nach dem Griechischen: denn von Ewigkeit bestehet der Bund: Du sollst des Todes sterben! Also die Konsequenz der Ansicht Sirachs: Leben und Tod sind ursprüngliche Gegensätze, der Mensch kann mithin nicht unsterblich erschaffen sein, nur scheinbar (!) stehet Kap. 15, 17. 25, 32. entgegen! Aber wir finden es undenkbar, daß irgendwie Sirach dem Worte 1 Mos. 2, 17. widersprechen wolle oder könne; vielmehr weiset sein Ausdruck (*θανάτῳ ἀποθανῇ*) buchstäblich darauf zurück[1]), das *ἀπ' αἰῶνος* aber ist unschuldig das alttestamentliche מֵעוֹלָם — von Urzeit her, keineswegs metaphysische Ewigkeit. — Kap. 15, 14—17. wird unbegreiflicher Weise verkehrt in eine ketzerische Theorie, da doch Parallelen wie 5 Mos. 30, 15—19. Jer. 21, 8. vollständig zur rechten Deutung genügen. Stellt nicht die ganze Schrift das Heil und allen Gehorsam (auch schon den Gehorsam gegen die Gebote, mit Vertrauen oder *πίστις* wie hier dabeisteht) in des Menschen Entscheidung, immer noch in des jetzigen Menschen, wie bei dem erstgeschaffenen, dem er die Wahl (Sir. *διαβούλιον*) gab? Redet Gott der Herr 1 Mos. 4, 7. mit Kain anders? Jeder kann glauben, weil Gott Jedermann den Glauben vorhält; Jeder kann die Gebote halten, weil Gott Jedem, der es will, zu rechtem Wollen und Vollbringen hilft, ihm also die Wahl dies anzunehmen oder abzuweisen vorlegt. — Kap. 17, 25—27. lehrt allerdings „daß in dem Schattenreich weder Leben noch Thätigkeit ist" — aber nur wie Pred. 9, 10. dessen Grundgedanken sich sogar unser Heiland selbst Joh. 9, 4. aneignet. Wir sehen durchaus den „großen Unterschied" nicht ein zwischen Sirachs Worten und Stellen wie Ps. 6, 6. 30, 10. 88, 11. 12. 115, 17. 18. Jes. 38, 18. Hiob 10, 21. 22. — wir finden vielmehr gar keinen. Wenn Keerl seltsam urgirt, Sirach bezeichne ja die Todten als die nicht mehr sind,

---

1) Warum unterdrückt Keerl das in seinem Grundtextcitat und setzt bloß: Du mußt sterben?

so hat schon v. Meyer das ὡς des Grundtextes besser getroffen: den Todten ist das Loben vergangen, als wären sie nicht mehr. Wenn aber Sir. 7, 19. nur scheinbar ewige Strafen lehren soll und hiefür der ungläubige Verkehrer de Wette zur Autorität wird, so haben wir kein Wort mehr für solche Behandlung der Apokryphen, denen das Urtheil nun einmal gesprochen scheint: „Der Jude wird verbrannt!“ Wenn dies die einzige Stelle von ewigen Strafen sein soll, so wird Kap. 5, 7. 11, 27. 16, 20. 21. (im Grundtext) und noch manches Andre vergessen, worin Sirach das jenseitige Gericht im Bilde des zeitlichen grade so meint, wie desgleichen Salomo fast durchgängig nur sich ausdrückt. — Kap. 17, 29. sagt nichts Anderes als was Hiob 14. und manche Psalmen sagen: daß Niemand dem bevorstehenden Tod entgehen kann; ein unbedingt offnes Leugnen jenseitiger Fortdauer ist für Sirach unmöglich.

Kap. 22, 28. 29. soll gemeinen Antrieb niedrigen Eigennutzes lehren? O nein, auch diese Weise der Betrachtung und Ermahnung behält ihr gutes Recht, wie wir Alle noch unbedenklich so reden. — Bei Kap. 31, 33. wird Spr. 31, 4. (was man gewöhnlich gar nicht versteht) und 23, 31. 32. entgegengestellt, anstatt Ps. 104, 15. zu vergleichen und sich durch alles bei Sirach vor- und nachher Gesagte wider den unmäßigen Genuß (vgl. noch 40, 20.) beruhigen zu lassen. — Kap. 33, 15. 16. ist recht verstanden eine rechte, mit Spr. 16, 4. einstimmige Lehre, wie v. Meyer anmerkt: „In der Fügung der Dinge, nicht daß Gott das Böse geschaffen hätte, aber daß er ihm einen Gegensatz gibt, und umgekehrt das Böse benutzt. Das Wort geordnet steht auch eigentlich nicht im Text.“ Eben so wird Kap. 42, 25. nur verdreht wider denselben unverfänglichen Sinn. — Kap. 33, 25 ff. wird von dem Baseler Blatte durch Kol. 4, 1. Eph. 6, 9. als falsch nachgewiesen, da doch Salomo Spr. 26, 3. 10, 13. 19, 29. 29, 19. 21. nicht anders redet als hier Sirach, welcher dann auch V. 31. 32. die andre Seite nachzubringen nicht vergißt. — Bei Kap. 35, 5. will man tadeln, anstatt 1 Sam. 15, 22. 23. Ps. 40, 7. 50, 14. 23. Pred. 4, 17. Spr. 15, 8. 21, 27. 28, 9. Hos. 6, 6. zum Grunde zu legen. — Kap. 40, 17. redet nach Jes. 58, 10. 11. Ps. 112, 5 — 9. und doch muß es hier bei Sirach nur Werkgerechtigkeit und Pharisäerei heißen. — Kap. 43, 29. ist sehr fern von Pantheismus, auch wenn man durchaus wörtlich übersetzen wollte: Das All ist

Er — denn aller Zusammenhang lehrt, daß dem Sinne nach nur Gott das Subjekt sein kann: Er selbst ist Alles oder das All. „Aber nicht umgekehrt!" Mit diesem einzigen Worte stellt v. Meyer den Satz in sein rechtes Licht, wozu dann die Parallele Röm. 11, 36. gehört. Aber wir möchten sogar Luthers diesmal besser getroffene Uebersetzung vorziehen: Er ist es gar! d. h. Alles was man irgend sagen kann. Gegen pantheistische Deutung zeugt uns eben vorher V. 28. (42, 15. im Grundtext) einstimmig mit Hebr. 1, 3. — Kap. 46, 23. kommt ein arger Irrthum der Tadler selbst, wobei sie Gottes Wort nicht verstehen, zum Vorschein. Wir kennen wohl die leider althergebrachte lutherische Ueberschrift, die bei 1 Sam. 28. setzt: Saul wird vom Teufelsgespenst erschreckt — so wie Luthers Randglosse, der alten Theologen Behauptung, wie Kluge (S. 25.) diese Autoritäten citirt, anstatt in der Bibel selbst genau nachzusehen. Mag immerhin „viel Aberglauben an Wiedererscheinung Verstorbener sich an die Geschichte von Endor angeschlossen haben" — dennoch erscheinen Verstorbene wirklich, wie noch anderwärts die Bibel sagt; für 1. Sam. 28. aber ist die fast zum Glaubensartikel gewordene Auffassung vom Teufelsgespenst ein dreister Widerspruch gegen den hellen Text und so falsch wie nur etwas sein kann. Denn, was allein schon unbedingt entscheiden muß, der heilige Schriftsteller und Erzähler selbst in seiner Person nennt (nachdem V. 11. davon oblique die Rede gewesen) schon V. 12. 14., dann entscheidender noch V. 15. 16. 20. den Erscheinenden Samuel. Daß der Prophet natürlich nicht aus Zwang der Zauberkunst, sondern dem Weibe selbst zur erschreckenden Ueberraschung auf Gottes Befehl kommt, ist in V. 12. ausgesprochen, wo der Schreiber eine bedeutungsvolle Lücke läßt für Kundige. Der wirkliche Samuel aber gebraucht, indem er ungefragt sogleich redet, sechsmal den allerheiligsten Jehovahnamen (während Saul V. 15. nur „Gott" sagt) und bestätigt einfach sein zuerst ergangenes Wort Kap. 15, 18. 19. 26. 28. — nachdem auch Kap. 15, 23. buchstäblich erfüllt worden. Von welchem Allen viel noch zu sagen wäre: genug Sirach hat Recht und seines „Aberglaubens" Tadler müssen die Schrift besser verstehen lernen [1]).

1) Das Richtige wagten u. A. auch nachzuweisen Roos, Fußtapfen des Glaubens Abrahams §. 75. Heß, Gesch. Davids u. Salomons, Buch 1.

Auch Kap. 49, 5. hat man bei Sirach eine Schriftwidrigkeit gesehen, weil er „den Handel mit Uria" (1 Kön. 15, 5.) nicht berücksichtigt; er spricht aber mit schriftgemäßem Rechte relativ grade so, wie 1 Kön. 14, 8. 15, 3. 2 Kön. 14, 3. 16, 2. 18, 3. 22, 2. geredet wird. Endlich soll — was man doch Alles hervorsucht! — Kap. 51, 18. ein Widerspruch mit 1 Mos. 8, 21. sein, was dann freilich von 1 Sam. 2, 21. 26. eben so gesagt werden müßte.

Ueber das Erscheinen der Weisheit in dem Buch des Gesetzes, Baruch 3, 38. 4, 1. haben wir schon Bescheid gegeben. Wenn zu 1 Macc. 2, 52. Keerl bemerkt: das heiße Werkgerechtigkeit aufrichten — so meinen wir von dieser Bemerkung: das heiße doch mit Gewalt unverständig verketzern. Wir erinnern nochmals an Jac. 2, 21—24. wo diese Ketzerei viel ärger auftritt: grade die Kombination des ersten Wortes von der Glaubensgerechtigkeit mit der Bewährung, wodurch es erfüllt wurde, ist wieder das Gemeinsame des Jakobus mit der apokryphischen Schrift und ruht auf innerster Wahrheit. Von der Fürbitte des Jeremias für das heilige Volk 2 Macc. 15, 14. ist nur zu sagen, daß an sich die Annahme nichts Falsches hat. Jes. 63, 16. will nicht sagen, daß die Todten von den Lebenden gar nichts wüßten, sich nicht um sie bekümmerten. Streiten die Engel für uns, so werden die Seligen wohl wenigstens bitten, für und wider — siehe Offb. 6, 10. Endlich 2 Macc. 15, 33. ist nicht „kannibalische Raserei der späteren Juden selbst gegen die Leichname ihrer Feinde" die hier ihren „Lobredner" fände, sondern Bericht von einer dem Charakter der Zeit und Geschichte wenigstens gar nicht unangemessenen Handlung, im Verhältniß gegen welche manche im A. T. erzählte Grausamkeit der früheren Juden nach Kriegssitte wohl schlimmer sein möchte.

Wir haben des Lesers Geduld fast ermüdet, um nach Pflicht des Vertheidigers allem Vorgebrachten zu antworten. In allen diesen Stellen finden wir nichts Falsches, höchstens mitunter etwas Menschliches, insofern der Ausdruck für die gemeinte

Kap. 4. J. G. Müller, Blicke in die Bibel, I. S. 365. Unter den Alten wissen es z. B. Justin, Ambrosius, Augustin u. s. w. nicht anders. In O. v. Gerlachs Bibelwerk wird unter Voranstellung Sirachs ganz in demselben Sinne wie von mir ausgelegt, ohne die entgegenstehende Ansicht auch nur zu erwähnen.

Wahrheit ein wenig fehlgreift, weil ihn eben der Geist der Eingebung nicht behütet. So pflegt es in allen menschlichen Büchern zu gehen. Es wird wohl stark und einseitig ausgesprochen, was grade jetzt betont werden soll. Wer über Solches mit strengem Ketzergericht einherfährt, möchte vermuthlich z. B. in Luthers Schriften viel Anlaß dazu finden. Warum nun mißt man bloß diese Apokryphen mit dem strengsten Maaß und preßt jedes Wort in schlimme Konsequenzen?

Doch manches Menschliche und Falsche kommt wirklich vor, wiewohl gegen das Treffliche, Richtige nicht viel, und wir wollen es nicht mit gleicher Verdrehung rechtfertigen, sagen vielmehr, daß es jeden aufmerksamen Bibelleser stoßen muß und ihm zur rechten Würdigung, zum vorsichtigen Gebrauch dieser Bücher verhelfen.

Obenan steht hier der Judith Verstellung und Lüge, von der aber auch schon im Allgemeinen gesagt worden, was zur Milderung des (bei unsern Gegnern maaßlos übertriebenen) Urtheils auffordert. Daß, wie Keerl, Schröder und sogar Oschwald sich ausdrücken, Judith „sich dem Holofernes schändlich preisgebe" — das ist selbst eine hineingetragene Lüge, davon steht nichts im Text, vielmehr vertraute sie nach Kap. 13, 20. der göttlichen Bewahrung. Sie läßt es also nicht „auf den bloßen Zufall ankommen, ob sie ungeschändet von ihm kommt" — wie man schnurstracks gegen Geist und Buchstaben des Buches verleumdet. Die Redeweise Kap. 10, 5. ist freilich falsch, dagegen Kap. 13, 6. kaum anders gesagt als die Stelle, der es nachgebildet ist: Simsons Gebet Richt. 16, 28. Selbst das ganze Gebet Kap. 9. wollen wir kein löbliches, richtiges nennen, aber doch auch nicht ein „verabscheuungswürdiges" — wenn wir das Einzelne nur nach dem Ganzen betrachten. Eben der nicht genug festzuhaltende Hauptgesichtspunkt, daß Alles nur allegorische Dichtung sein will, stellt auch dergleichen in ein bedeutend anderes Licht. Der Schreiber selbst hat offenbar an Jael gedacht, wie sich aus Kap. 9, 12. 13, 19. 16, 7. vergl. mit Richt. 4, 9. und Kap. 13, 23. vgl. mit Richt. 5, 24. ergibt. Nun protestirt wohl Kluge (S. 9.) scharf gegen diesen Vergleich, da nur die oberflächlichste Betrach-

tung hier Uebereinstimmung finde; wir protestiren auch wider völlige Gleichstellung, finden aber doch, was unleugbar sein möchte, daß Judith im Allgemeinen der Esther sich nähert, sogar ihre Lüge dem Betragen Ehuds, der doch auch mit Verstellung und Geschenk den Eingang sucht bei dem Volksfeinde, den er im Namen des Herrn tödtet (Richt. 3, 15 ff.), und der Jael, die doch wirklich eben so den Sisera mit freundlich versprechenden Worten und gereichter Bewirthung fängt, um ihn dann im Schlaf umzubringen. (Richt. 5, 18. 19.) Das Alles gehört an sich in das Gebiet berechtigter Kriegslist, besonders auf alttestamentlichem Standpunkte [1]). Dennoch leugnen wir den Unterschied nicht, nur ohne die Sache so gar entsetzlich und gefährlich zu finden. Ist doch (nach Kap. 9, 10. 10, 19. 20. 12, 11. 12.) zugleich stark hervortretend in der Bedeutung des Ganzen, daß der grimme Holofernes ein so dummer Lüstling ist, von einem schönen Weibe sich fangen zu lassen. Manches Einzelne dabei bedarf einer nicht oberflächlichen Betrachtung. Kap. 11, 4 ff. ist heimlich bittere Ironie; der (nur im berichtigten Text) ausgedrückte Schwur bei Nebukadnezars Leben hat sein Gegenstück in Kap. 13, 20. Das Kap. 11, 7—9. Gesagte ist noch dazu halb wahr, in Kap. 12, 4. wird ein Wink des Vorbehaltes gegeben. Das Wort Kap. 13, 20. „Gott hat mich ohne Sünde wieder hergebracht" enthält grade den Aufschluß für des Buches Standpunkt: also sie hielt ihren Betrug nicht für Sünde — wogegen dann die einzige Parallele Matth. 15, 11. zur Warnung für den Leser, nicht auf diesen Standpunkt einzugehen, genügen mag. Uebrigens noch ein Gedanke: Wie wenn in der ganzen Dichtung auch das tödtende Schwert nur Bild für die den Feind schlagende Macht des Gebetes wäre, vielleicht Kap. 4, 11. 12. Schlüssel und Thema des Buches? Freilich ein falsch gegriffenes Bild, aber das Aergerniß wäre wiederum geringer; wir verständen dann erst völlig, wie tiefgreifend richtig sich das Gebet der apostolischen Gemeinde Apostg. 4. anspielend mit dem Gebete der „Jüdin" in Widerspruch stellt. Sogar das Abschneiden des Wassers Kap. 7, 6—14. könnte das Wegnehmen des Glaubenstrostes bedeuten. Doch wir vertheidigen damit das Falsche nicht, machen bloß aufmerk-

1) Man sehe doch z. B. Husai des Architen Thun 2 Sam. 17. und so manches Aehnliche!

sam, wie die Gegner auch dieses noch lange nicht genau genug betrachtet haben zu gerechtem Urtheil ohne Uebertreibung.

Für das B. d. Weisheit hat nach aller Anerkennung und Vertheidigung Schmieder den Tadel nachgebracht ganz besonnen, und wir stimmen ihm in der Hauptsache bei. Der jüdisch-nationale Sinn verleitet den Verfasser, ganz abweichend von den alten Propheten die Sünden und Thorheiten Israels zu verbergen, indem er nur die typische Bedeutung des Volks einseitig hervorkehrt [1]). Es ist bei aller Weisheit und Wahrheit ein Sauerteig „selbstgefälligen Judenthums" darunter, wer wollte das leugnen? Aber nur nicht so, wie die Gegner dies allein in Allem finden! Salomo's Weisheitsruhm Kap. 7, 17—21. hat etwas Verkehrtes, Uebertriebenes dem biblischen Grunde beigemischt — nur daß die Parallelen des Baseler Blattes Spr. 30, 2. Hiob 38, 2—6. wieder lächerlich zu weit greifen und auch gegen 1 Kön. 4, 29 ff. zeugen würden. Daß nach Kap. 16, 9. schon Aegypter von den Insekten zu Tode gebissen wurden, ist ein geschichtswidriger Fehlgriff, da vor der letzten Plage kein Mensch in Aegypten starb — aber freilich diese Kleinigkeit hat nicht so gar viel zu bedeuten.

Sirachs populäre Nützlichkeitslehre geht mitunter über die Gränze der salomonischen Weise, wird wirklich profan, wie wir gesehen, aber das ist nur Manches neben dem Trefflichen. Die strenge Scheidung zwischen dem Beruf des Schriftgelehrten und anderen Lebenslagen für irdisches Geschäft Kap. 38, 25 ff. ist unvorsichtig und ungenau gestellt. Aber Alles, was nun Keerl darin tadelt, daraus folgert, ist denn doch wieder nicht darin gesagt. Sirach denkt nicht daran, den Handwerkern mit dem Studium der Schrift auch das Lesen überhaupt abzusprechen und so sich mit 5 Mos. 11, 18—21. Jes. 34, 16. „in hellen Widerspruch" setzen zu wollen — wobei dann unredlich unsre Zeit mit der damaligen vermengt wird und vergessen, daß damals allerdings Lernen und Lesen fast mit einander nur Sache der Gelehrten war, das Volk nur hörte aus dem Gesetz. (Joh. 12, 34.) Hieher zur Aufklärung und Entschuldigung, nicht als Widerspruch der heiligen Schrift gehörten die Stellen Nehem. 8, 3. 9, 3. 13, 1. Wir finden weder „den Schriftgelehrten- und Pha-

---

1) Von Beschönigen aber der Sünden Israels kann ich nichts finden!

risäerdünkel" noch die Vorstellung, als ob die religiöse Erkenntniß „zu lernen sei wie ein Handwerk" — am wenigsten „eine Verkennung der wahren Bestimmung des Menschen und des Endzwecks des menschlichen Lebens!" Etwas am Ende von Sirachs Meinung, wenn man statt solcher Insinuationen falschen Zeugnisses ihr zurechthilft, bleibt immer noch wahr, wie man denn V. 26. 27. oft genug treffend auf die Landwirthschaft der Pfarrer angewandt hat.

Falsch als Geschichte sind meinetwegen die schon besprochenen Erscheinungen und Fabeln des zweiten Makkabäerbuches, die noch nicht erwähnte Verbergung der Heiligthümer durch den Propheten Jeremia, Kap. 2. Doch schädliche Lehre darin entdecken wir nicht, solche kommt nur in einigen andern Stellen, die wir dem folgenden Satze vorbehalten.

7.

Es läßt sich nehmlich behaupten, daß in den Apokryphen keine einzige der göttlichen Wahrheit zuwiderlaufende Stelle vorkomme, die nicht ihren deutlich hervorspringenden Gegensatz in einer biblischen Stelle finde; und auch hierdurch bestätigt sich, daß Gottes Bibelplan auf die Lesung der Apokryphen rechnet.

Hier müßten wir wiederholend voran in die Reihe stellen diejenigen Anspielungen im N. T., welche berichtigender, widersprechender Art sind, worunter die deutlichste 2 Kor. 7, 10. für Sir. 38. Wir sparen jedoch den Raum und überlassen dem Leser, daran sich zurückgehend zu erinnern; wir geben nur noch folgende, merkwürdig nicht so sehr große Sammlung der irgend gefährlichen oder verführerischen Stellen, denen ganz einfach in einem treffend widersprechenden Schriftworte sogleich als Parallele das Korrektiv beigegeben werden kann und soll, ja wo zum Theil dieser Schriftwiderspruch für jeden aufmerksamen Leser auch ohne Citation sehr nahe liegt.

Für Judith 9, 2. genügt sogleich die ohnehin geschichtlich nothwendige Verweisung auf 1 Mos. 49, 5—7. Nicht aber gehört hieher der seltsame Protest mit 1 Mos. 9, 5. 6. 2 Mos. 20, 13. gegen

das Tödten überhaupt. Denn wenn die Familie Jakobs damals den angethanen Schimpf in ehrlich angesagtem Kriege gerächt hätte, so war das ganz etwas Anderes; auch Abraham hat gegen die vier Könige gestritten zur Befreiung Lots.

Zu Jud. 9, 10. (eigentlich: durch meine freundlichen Worte geschlagen) setze man immerhin Ps. 5, 7. Jes. 59, 3. Hiob 27, 4. oder sonst eins der häufigen Worte gegen Lug und Trug, nur das neutestamentliche Eph. 4, 22. 1 Petr. 2, 1. möchte weniger schicklich sein. Jedenfalls weiß der Bibelleser im Allgemeinen, daß Lügen an sich Sünde ist [1]).

Will mans mit der aus rechter Ansicht des ganzen Buches bereits ihr Licht empfangenden Redensart Jud. 10, 5. streng nehmen, so tritt alsbald Röm. 3, 8. entscheidend ein. Für Kap. 13, 20. haben wir schon Matth. 15, 11. genannt; eben so wohl thuts eine Verweisung wieder auf Ps. 34, 14. 141, 3. Spr. 11, 9. 12, 17. 19. 22. u. dgl. Zu Kap. 13, 23. wird freilich nicht erst Luc. 1, 28. nöthig sein.

Für den möglichen (wiewohl auf Mißverstand beruhenden) Anstoß an Weish. 10, 15. erinnere man zum Ueberfluß an 5 Mos. 9, 4—7. 13. 27. 2 Mos. 32, 9. 33, 3. Dem etwanigen Aergerniß durch den ungenauen Ausdruck in Sir. 6, 13. wehrt die ganze Bergpredigt, ausdrücklich Matth. 5, 44—48. Eben so bei Kap. 12, 1—6. setze man Luc. 6, 34—36. zur Abwehr, was vielleicht auch sogar berichtigende Anspielung sein könnte. Gegen Kap. 25, 9, 10. (vergl. schon Kap. 8, 8. 28, 1—6. bei demselben Sirach) zeugt buchstäblich Spr. 24, 17. Hiob 31, 29 [2]). Bei Sir. 25, 34. (übrigens nur nach der mosaischen Erlaubniß) vergl. Matth. 19, 6—9. Mal. 2, 14—16. Auch schon Sir. 7, 21. 28. nicht zu vergessen! Bei Sir. 38, 25. meldet sich alsbald Apostg. 18, 3. 20, 34. 1 Kor. 4, 12. viel zutreffender, als alle die seltsamen Stellen, welche das Baseler Blatt häuft. Wem fiele bei Sir. 50, 27. 28. nicht von selbst Joh. 4. Luc. 9, 52 ff. 10, 33. 17, 16. ein, anstatt der wiederum dort gehäuften Zeugnisse für allgemeine Liebe? (Die sonst vielbesprochene

---

1) Bei dieser Gelegenheit noch der Wink, wie Jud. 9, 10. auf das Wort vom Behemoth Hiob 40, 19. anspielt.

2) Uebrigens hat der Grundtext Sir. 25. nicht „seine Feinde", sondern spricht nur vom Fall der Feinde, welches auch die Widersacher Gottes meinen kann.

Fürbitte für die Todten 2 Macc. 12, 43 — 46. hat auch dies Blatt ausgelassen, weil es wirklich keine Stelle der heil. Schrift dawider gibt, auch trotz Mißbrauch der Katholiken und Mißverstand Uneingeweihter so Manches dafür zu sagen bleibt.) Der Selbstmord 2 Macc. 14, 41 — 46. wird auch im Texte selbst nicht unbedingt gelobt; man setze noch zur Warnung die beiden biblischen Beispiele 1 Sam. 31. mit 1 Chron. 11, 13. 14. und Matth. 27, 5. Apostg. 1, 25. hinzu, so geschieht der Sache genug. Endlich Gebet Manasse V. 8. ist von allen Enden her, aus der Geschichte der Erzväter, mit Lehrstellen des A. und N. T. so reichlich zu widerlegen, daß wir Einzelnes nicht erst angeben dürfen.

Das wäre kurz beisammen die große Menge des Gefährlichen, Schädlichen, wobei doch für aufmerksame Bibelleser überall schon dem Schaden vorgebeugt ist! Wir ziehen auch aus dieser Thatsache, der in heiliger Schrift vollständigst bedachten, zuvorversehenen Widerlegung aller apokryphischen Irrthümer den Schluß: daß Gottes Bibelplan auf die Lesung der Apokryphen rechnet. Wenn das einst O. v. Gerlach mißverstand, als wäre gesagt, daß „die Apokryphen zu Gottes Bibelplan (also zur Bibel) gehören" — so haben wir schon damals uns des Näheren ausführlich erklärt. Wir erkennen einen göttlichen Bibelplan, der zunächst die Annahme vielfacher Specialbeziehungen durch alle Theile des organisch einen Bibelganzen rechtfertiget, sodann aber auch eine besonders providentielle Anordnung alles dessen, was die geschichtliche Einführung und Verbreitung der heiligen Schrift berührt und dabei von Einfluß und Bedeutung wird. In diesem Sinne meinen wir z. B., daß die jetzigen Bibelgesellschaften in Gottes Plan zur Verbreitung der Bibel eingerechnet sind, und möchten sie ebendarum auffordern, ernstlich und gründlich, mit Besonnenheit nachzuforschen, ob nicht wirklich die Lesung der Apokryphen in Gottes Plan zur Verständlichung und Begleitung der Bibel mit eingerechnet sei. Wir können uns nehmlich die Ueberzeugung nicht nehmen lassen, daß die Entstehung der Apokryphen zwischen Maleachi und Christus, ihr Anschluß an das für Christi Zeit vorbereitete Griechische A. T., ihr dadurch vermittelter Uebergang in die Kirche Christi gleich neben dem A. T. und das Ansehen, welches sie in den bedeutendsten Abtheilungen derselben, als ekklesiastisch oder deutero-kanonisch oder

apokryphisch, bis heutigen Tag behauptet haben [1]) — insofern wirklich von der Vorsehung beabsichtigt sei, als sie eine besonders zweckmäßige Beilage zu dem kanonischen Wort A. und N. T. ausmachen. Wir nennen auch das, nicht bloß den Plan innerhalb der Bibel selbst, Gottes Bibelplan, und glauben aussprechen zu dürfen, daß in demselben auf Lesung der Apokryphen gerechnet werde.

Den ersten und stärksten Beweis für diesen Satz fanden wir freilich schon in der anspielenden, mitunter zurechtstellenden, widersprechenden Berücksichtigung dieser Bücher im N. T., weil dadurch sich ergibt, wie Gottes über dem Allen waltender Plan die fortgehende Lesung derselben voraussetzt. Zwar protestirt wieder Keerl in seinem Eifer gegen solche Folgerung, die neben den entschiedensten Hinweisungen auf die heilige Schrift allein „zwischen den Zeilen lesen" will, daß Christus und die Apostel „auch das Betrachten der Apokryphen empfehlen." Bei seiner höchst ungerecht verkehrenden Anschauung derselben, als ob sie für Jedermann unumstößlich nun feststände durch seine gänzlich mißlungene Schrift, ruft er siegreich aus: „Wie konnten sie nun Schriften empfehlen, die von Christo nichts wissen, für welche alle Weissagungen der Propheten nicht da sind, die sogar die noch unter dem Volke lebende Hoffnung nicht theilen, ja im Widerspruch mit den Propheten und der besseren Volkserkenntniß an die Stelle des zu erwartenden Christus das Gesetz stellen, es verabsolutiren und zum Erlöser machen — die der seligmachenden Wahrheit so schnurstracks entgegenstehen, den seelengefährlichsten Irrthum von der Allgenugsamkeit menschlicher Kraft und Vernunft so unverhohlen predigen, das Verdienst Christi ausleeren, den Kern und Stern aller Gotteswahrheit leugnen?" — Wir lassen uns nach dem reichlich zur Widerlegung aller dieser entsetzlichen Klagen oder vielmehr Verleumdungen Gegebenen jetzt nicht etwa noch einmal darauf ein, diesem summirenden Ausdruck derselben rekapitulirend Wort für Wort die Wahrheit entgegenzustellen. Wir protestiren bloß gegen den abermals übertreibend gefaßten Ausdruck „empfehlen" — indem von unbedingter Empfehlung alles Inhaltes dieser Bücher nach unserer Meinung durchaus nicht

---

1) Auch trotz aller Angriffe gewiß nach Gottes Hut ferner behaupten werden!

die Rede ist, wohl aber, wie wir des Gegners eignes Wort richtig aufnehmen könnten, von einer Hinweisung auf das Betrachten, d. h. verständig unterscheidende, vorsichtig das Gute herausnehmende Lesen und Gebrauchen derselben. Wir wiederholen dann abermals früher (in der Evang. Kirchenzeitung) Gesagtes: Wenn dadurch Bücher mit einzelnen Irrthümern — so viel, nur so viel bleibt von all dem Schelten übrig! — der Gemeinde zur Lesung dargeboten und gewissermaßen empfohlen werden, so kann das doch unmöglich heißen: Böses thun, auf daß Gutes daraus komme [1]). Böses für Gutes thun oder die Wahrheit mit Lüge begleiten und einführen würde Gott nehmlich nur dann, wenn der Irrthum als Wahrheit dargeboten würde, also hier, wenn die Apokryphen mit allgemein bestätigender Autorität ausgingen. Sie gehen aber grade als nie citirte und zuweilen widersprochene Menschenbücher neben dem Gottesbuch, das aller Wahrheit Prüfstein ist und von Sirach selbst für das allein vollkommene Buch des Bundes erklärt wird, aus! Die heilige Schrift hat ja so recht geflissentlich, nicht bloß in der Weise wie sie die Widerlegung alles Irrthums in geistlichen und göttlichen Dingen überhaupt enthält, sondern, wie uns wenigstens vor Augen zu liegen scheint, noch besonders berücksichtigend vor- und nachher zur Unterscheidung des Falschen in den Apokryphen, die sonst wirklich der heiligen Schrift so nahe stehen, Fürsorge getroffen.

8.

Die Apokryphen haben hierdurch grade den Nutzen, daß sie den dummen Bibelleser zur Aufmerksamkeit reizen, und von diesem untersten Grade an durch viele Stufen immer mehr in der Unterscheidung des Göttlichen und Menschlichen üben. Dies ist wichtiger, als man denkt. Wer den achten Vers im Gebet Manasse nicht als falsch erkennt, was hätte der aus der ganzen Bibel gelernt? Man versuche nur die Gränze zu

---

1) Wie damals O. v. Gerlach mir entgegengehalten hatte.

ziehen und begründen, und man wird erfahren, wie lehrreich diese Uebung ist.

Vorher beriefen wir uns auf jeden aufmerksamen Bibelleser, welchen das auffallend Falsche stoßen müßte; die jetzige Behauptung schreitet noch weiter: auch der dumme werde zur Aufmerksamkeit gereizt. Es gibt sehr viele dumme Bibelleser, das ist leider wahr, Gott sei's geklagt! Im Rückschritt zu dieser Dummheit hat unsre kluge Zeit etwas vor sich gebracht, unter den Gebildeten ists fast am ärgsten. Es gibt vornehmlich eine seltsame Sorte Bibelleser, d. h. eigentlich Nichtbibelleser, welche von Zeit zu Zeit einmal hineinsehen, Sprüche, Stellen, Geschichten außer dem Zusammenhang ansehen, um zu wissen, ob denn auch dies oder das — oder, wie sie sogar davon sagen, was denn eigentlich in der Bibel stehe. Von der Bibel aber als einem Ganzen, auch nur von einem biblischen Buche haben sie noch keine Anschauung, kein Verständniß. Wiederum ihnen gegenüber: die beste Sorte der gewöhnlichen, wirklichen Bibelleser, wenigstens unter dem sogenannten Volk — wie sehr mangelt es auch denen an Geschick, sich zurechtzufinden, die Einzelheiten zu verbinden, ein Ganzes von sicherer Einsicht und Erkenntniß zu gewinnen! Leider meistens noch aus dem Grunde, weil ihnen Schule und Kirche die rechte Anleitung (Apostg. 8, 31.) schuldig bleibt. Geschichten, aber keine Geschichte — das ist die stets wiederkehrende Klage bei Schulvisitation. Sprüche und abermal Sprüche, wie selten aber auch Kapitel, Briefe, Bücher in ihrer Einheit vorgelegt, gelesen? Obgleich sogar eine „Einleitung in die heilige Schrift" für den Standpunkt der Elementarschule, schon vor dem Konfirmanden-Unterricht, welcher keine Zeit mehr dazu hat, gegeben werden könnte und sollte. Dann die Kirche, die Predigt, was gibt auch sie? Wieder Texte und abermal Texte, im besten (ziemlich seltenen) Fall als wirkliche Texte — da wird nun über den Text und über dem Texte gar schön gepredigt, aber nicht aus ihm heraus, in ihn hinein. Die Schule vertröstet sich und ihre Schüler, die nähere Bekanntschaft mit der Bibel müsse nachkommen; die Predigt wiederum setzt bei den andächtigen Zuhörern schon voraus, was Niemand gegeben hat, springt über das nächste, nöthigste Auslegen hinweg auf die Höhen der Anwendung und Betrachtung. Sie vergißt oft ganz, was für Zuhörer ihr die Schule liefert, ähnlich wie der Professor, was für bisherige Gym-

nasiasten seine Herren Studenten sind. Perikopen-Schlendrian auf der einen Seite, planlose Willkühr in freier Textwahl auf der andern: das Alles weiset nicht eigentlich in die Bibel hinein. Sogar die liturgischen Vorlesungen der Schriftstücke, wie selten werden sie mit gebührendem Ausdruck des Verständnisses für das Verständniß gegeben, da doch die rechte Kunst, welche hieher gehört, es dahin bringen könnte, daß einen Text einmal ganz lebendig vorlesen hören schon als ein Kommentar wirkt, ja besser als mancher Kommentar. Von dem Allen kommt es her, daß wir so wenig Bibelleser und unter diesen so viel dumme haben, das ist wahr.

Dennoch stehet darum die Sache, nach der anderen Seite betrachtet, nicht so ganz und gar schlimm, wie die lieben Apokryphenfeinde mitunter vorauszusetzen scheinen: als ob man dem Leser nur ja jeden Anstoß wegräumen müsse, kein Aufmerken oder Nachdenken zutrauen dürfe — als ob auch der ärgste Irrthum der Apokryphen, wenn er ihn einmal „in seiner Bibel" findet, hingenommen werde, dann „wie ein Krebs um sich fresse." Das ist denn doch gewiß nicht wahr. Anstoß, Anlaß für Mißverständniß findet der so gedachte Leser ohnehin in der heiligen Schrift, besonders im A. T. genug: bekanntlich wollen deßhalb Andre, nicht bloß Katholiken, dem Volke lieber auch die ganze Bibel aus der Hand nehmen. Erstlich müssen wir die Leute mahnen und antreiben, mit Verstand zu lesen, mit Ernst und Gebet; guten Grund hiefür in der Schule legen, biblisch-textgemäß, lehrhaftig für Schriftverständniß [1]) predigen, Bibelstunden halten, katechisiren auch nicht immer bloß über den Katechismus, genug sie zu aufmerksamen Bibellesern erziehen. Daß dies geschehe, wäre des größeren Eifers werth, denn dann wären die Apokryphen bei der Bibel (nicht in der Bibel, was auch fleißig zu sagen ist!) nicht so gefährlich mehr. Sodann sind sie es nicht einmal so ganz, wie man meint, für den gewöhnlichen, dummen Bibelleser, denn sie wecken ihn an sich selbst schon auf mit ihren gröbsten Anstößen. Wir fragen sogar noch anders: Wer den achten Vers im Gebet Manasse nicht als falsch erkennt, hätte der jemals eine Bußpredigt gehört? Auch nur die elementarsten Grundbegriffe der

1) Nur nicht so vornehm vom Katheder, wie Steinmeyer!

Unterweisung von Kirche und Schule her: „allzumal Sünder, Buße und Glaube für Alle" vernommen und behalten? Der Judith Gebet für den Betrug, Sirachs mitunter gemeine Klugheit, sein Samariterhaß — wer sollte dabei nicht gereizt werden zu merken, zu fragen und sich zu besinnen: Sind das wohl göttliche Bücher? Und nun kommt ihm ja die Ueberschrift entgegen und hilft ihm weiter; selbst wenn mit großem Unrecht Schule und Kirche den Unterschied des Apokryphischen einzuschärfen unterlassen hätte, gesagt hat sie doch wohl etwas davon.

Kluge, der den Gedanken unseres achten Satzes von der Uebung im Unterscheiden des Göttlichen und Menschlichen S. 69. vorbringt, ist gar geschwind mit ihm fertig: daß es doch auch wieder nicht so leicht sei, die Irrthümer dieser Bücher aufzufinden [1]). Damit hat er den ganzen Gedanken verkehrt und nicht verstanden, denn die Behauptung meint eben: vom untersten Grade an, wo das Ungöttliche ganz unzweifelhaft sich zeigt, nicht nur leicht sondern wirklich nothwendig von jedem Leser, der zu denken anfängt, als falsch erkannt wird, gehe nun die heilsame Uebung durch viele Stufen bis zu dem „Scharfsinn" welcher zuletzt auch noch die göttliche und menschliche Darstellung derselben Wahrheit unterscheidet, die schönsten Apokryphensprüche doch nicht mit Bibelsprüchen gleich hält und vermengt. Oschwald geht auch auf unseren Satz ein, aber (S. 36.) mit noch ärgerer Verdrehung, stellt ihn gleich so: die heiligen Schriften bedürfen vielleicht einer markirteren Unterscheidung von bloßem Menschenworte, darum einer Danebenstellung des Apokryphischen. „Das will also sagen — meint er — die Wahrheit und Klarheit der heiligen Schrift lasse sich nur dadurch scharf genug ins Licht stellen, daß man ihr geflissentlich einen recht dunkeln Hintergrund gebe; um die Kraft und Süßigkeit des Weines in ihrem vollen Werthe schätzen zu können, muß man zur Vergleichung Wasser daneben haben." Ich weiß nicht, ob sonst Jemand solches behauptet hat: „daß es durchaus des augenscheinlichen Kontrastes

1) Für Keerl, Schröder, zum Theil auch Kluge liegen aber doch die gräulichen Irrthümer überall so hell vor Augen, ihnen ists ganz leicht Alles aufzufinden, was den Leser schnurstracks wider Gottes Wort verführe. Wie paßt das zusammen?

bedürfe"[1]) — ich wenigstens nicht. Ich spreche durchaus überhaupt nicht von einer Nothwendigkeit des Anschlusses der Apokryphen, wohl aber von seiner Nützlichkeit. Kämen uns diese Bücher jetzt erst zum Vorschein oder zur näheren Kenntniß, ich würde gegen ihre Beigabe als etwas Neues protestiren. So steht aber die Sache gar nicht, sondern sie sind nach göttlicher Vorsehung beigegeben und nun halten wir das ferner für erlaubt, erkennen es als nützlich in vielfacher Hinsicht, auch zum Wecken und Ueben des Unterscheidens.

Und wer kann das leugnen? Auch Nitzsch hat neuestens beigestimmt und in kurzer Aeußerung doch grade dies hervorgehoben: daß die Kenntniß des alttestamentlichen Kanons und die Gabe der Geisterunterscheidung sich an diesen ältesten Zeugen, Auslegern und Vertheidigern des Kanons, besseren und schlechteren, üben und erproben mag[2]).

Dies ist wichtiger als man denkt. Hätten doch die Gegner sie lieber auch fürs Erste dazu recht gebraucht, um ein rechtes Gericht zu richten! Wir haben ja gesehen im andern Extrem, wie sich durch einmal beschlossene Mißhandlung der Apokryphen ihre Kenntniß des A. T. gar schlecht erprobt hat, wie sie Salomonisches in Sirach und B. d. Weisheit, ächt Biblisches vielfach, wo es in den Apokryphen steht, verwerfen und tadeln. Es ist aber auch das Unterscheiden in seinen Anfängen, von denen aus man dann ehrlich und redlich weiter schreiten sollte, leichter als man denkt für jeden Bibelleser, sobald ihn überhaupt der Geist Gottes aufweckt und einen wirklichen Bibelleser aus ihm zu machen beginnt. Ein schlichter junger Handwerker, der zur Aufnahme in eine Missionsanstalt seinen Lebenslauf einreichte, bezeichnete darin so recht naiv seine frühere Dummheit vor der Erweckung: „ich konnte noch nicht einmal das Apokryphum unterscheiden!" Ja wohl, wie die Apokryphen uns das erste sichere Zeugniß für den vor ihnen abgeschlossenen Kanon liefern, so dient nun auch ihre ganze Beschaffenheit und Stellung ferner diesem

---

1) Woran zuweilen für schon sehr verführte Leute allerdings etwas Wahres sein möchte, wie man ja bekanntlich die apokryphischen Evangelien herausgegeben hat als unmittelbar durch Kontrast wirkenden Beweis gegen die Schmähung der ächten.

2) Urkundenbuch der Union, S. 13.

Zeugniß. Wie weislich ist es dabei zuvorversehen, daß grade Judith den Anfang macht als Darstellung des herabgesunkenen Judensinnes!

Der Bibelleser, auch der unstudirte, soll nicht nur die Orakelspruchsammlung so hinnehmen zum nachschlagenden Gebrauch, sondern eingehend sich mit dem Ganzen der Bibel vertraut machen. Er soll auch nicht einmal rein und bloß auf Autorität der Kirche die Bibel als Bibel hinnehmen, sondern von diesem Anfang weiter kommen, auch der unstudirte, ja der geringste in seiner Art, zu einem geschichtlichen Verständniß des organischen Zusammenhanges, einer aus dem Inhalte selbst wohlbegründeten Ueberzeugung, daß hier ein dem Volke Gottes nach und nach in fortschreitender Entwickelung und Einheit gegebenes Wort Gottes vorhanden sei. Wir verlangen damit nicht zu viel, wir verlangen es aber natürlich zunächst für das Fundament, ohne welches das N. T. in der Luft schwebt, für das A. T. Warum denn wird unseren evangelischen Christen das N. T. so leicht vom Unglauben umgestoßen und weggenommen, als weil sie keinen Grund vom A. T. her in ihrer Erkenntniß haben? Auf solchen Erkenntnißgrund ist also hinzuweisen, dafür an den Leuten zu arbeiten, und ich meine nun, daß die Beigabe der Apokryphen an sich selbst solchem Bestreben zu Statten kommt, wenn man sie recht gebraucht, über ihren rechten Gebrauch sich redlich lehren läßt. Nahe genug liegt einem Jeden zu denken: Ich möchte wohl einmal etwas lesen, was im jüdischen Volk ohne diesen Geist der Eingebung, den das A. T. für sich behauptet, geschrieben worden, um zu sehen, worin derselbe besteht, wodurch er sich bewährt. Und wer nun mit diesem Gedanken an das Buch Judith voran kommt, nicht wahr, er wird und muß merken: Ja, die Ueberschrift hat Recht, das ist „der heiligen Schrift nicht gleich?" Davon gehet er weiter in allen diesen „Büchern" — merkt wohl auch dabei: Ja, sie sind „nützlich und gut zu lesen" — wird aber, einmal aufmerksam gemacht, stets aufmerken und unterscheiden, und eben auch das wird ihm kein geringer Nutzen sein. So denken wir uns diesen Gebrauch der Apokryphen, so die zugleich dahin gehende göttliche Absicht mit ihnen. Von der vorigen Zeit, so lange noch Israel Propheten hatte, sind nach Gottes Weisheit keine menschlichen Judenbücher daneben uns aufbehalten. Aber nachher fand Gott es gut, seiner künftigen Gemeinde Bescheid zu geben über

die Frage: Nun was dachten und thaten, wie lebten, lehrten, schrieben etwa diese Juden im Besitze des A. T. bis auf Christum? damit allerdings das A. T. auch dadurch erst in sein volles Licht gestellt werde.

Die Gefahr des Lesens der Apokryphen ist, wie wir zur Genüge zeigten, durchaus nicht so groß als man meint. Ja, sie können verführen, aber auch belehren. Sie können von der Bibel ableiten, aber auch erst recht hinleiten zu ihr. Der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf; man wehre demselben und seinen Ursachen, so darf der Gebrauch und Nutzen deßhalb nicht weggeworfen werden. Es ist gradezu nicht wahr, sondern stark übertrieben: daß die Apokryphen „sich in der evangelischen Kirche an die Stelle des Wortes Gottes drängten — die in ihnen herrschende Betrachtungsweise sich wie eine finstere Wolke, wie eine dunkle Nacht über die Kirche lagerte — je mehr sie an Ansehen stiegen, um so seltener das Wort Gottes im Lande wurde!!" Welches Bruchtheilchen der neueren badischen Kirchengeschichte vielleicht dem lieben Keerl solches düstere Bild vorgespiegelt haben mag?[1]) Meine Kirchengeschichte wenigstens, die ganze allgemeine, weiß nichts von dieser Apokryphennacht und ihrem gestiegenen Ansehen, ihrem an die Stelle des Wortes Gottes Treten. Wenn die rationalistische Moral sich an Sirach ergötzte, hinter ihn steckte, so geschah das nicht aus Verehrung des Ansehens der Apokryphen, denn sonst müßte man ja den jüdischen Aberglauben, die sehr unrationalistische Offenbarungsphilosophie der andern Apokryphen auch angenommen haben, sonst hätten ja B. der Weisheit und Makkabäergeschichte den Rationalismus wieder trefflich zum Volk Israel, von dem das Heil kommt, zurückgeleitet. Also was ist das doch für ein unbedachtes Gerede von den „Apokryphen" überhaupt, von einer „Gesinnungs- und Denkweise der Zeit, die so sehr mit derjenigen der Apokryphen harmonirt?" Gab es jemals wirklich in evangelischer Kirche eine Zeit, deren Denkweise mit Judith und Tobias und Makkabäerbüchern harmonirte, d. h. sie als unanstößig hinnahm, so war das nicht die rationalistische des Abfalls von Gottes Wort, sondern die gläubige, kindlich und innig die Schrift

1) „Hier, in den Kreisen des Volkes" — das ist seine bestätigende Erfahrung S. 176. Vgl. die Note derselben Seite.

lesende, welche man zurückwünscht. Das ist Thatsache der Kirchengeschichte, nicht was man von einer Periode der Apokryphenblüthe fabelt. Ich bin also wieder mit dem einfältigen Schulmeister einverstanden gegen den klugen, gelehrten Herrn Pastor: „Nach meiner Meinung zeigt die Erfahrung, daß der Gebrauch dieser Bücher den großen Nachtheil nicht gehabt hat, welchen Sie denselben beimessen.“ Man schiebt den armen Apokryphen alles Mögliche in die Schuhe, was ganz anders woher kommt. Auch die von Keerl als „unleugbar“ hingestellte „Thatsache: daß vom Volke und in den niedern und mittlern Ständen die Apokryphen vorzugsweise, ja oft, sehr oft allein gelesen, die kanonischen Schriften des A. und N. T. aber entweder vernachlässigt oder über jenen ganz vergessen werden!!“ muß in dieser übertreibenden Ausdehnung durchaus geleugnet werden. Ja, man vernachlässigt und vergißt die heilige Schrift — aber ob über den Apokryphen, diese sich so geflissentlich herausnehmend und hervorziehend? Meine Beobachtungen und Erfahrungen haben das „oft, sehr oft allein“ durchaus nicht gefunden; vielmehr bin ich überzeugt, daß auch in Laiengesellschaft, wenn auf diese Bücher die Rede käme, ziemlich oft sich Dasselbe zeigen würde, was nach Zeitungsbericht in der Berliner Pastoralkonferenz offenbar wurde: die Meisten seien mit dem Inhalte dieser umstrittenen Bücher noch zu wenig bekannt gewesen.

Eigentlich nur da, wo schon böser Wille mit Absicht Vorwand sucht, wird etwa Sirach vorgeschoben, das ist Alles; von besondrer Lust und Liebe zu fast allen andern Apokryphen hat unsre Zeit wenig aufzuweisen. Ueberall aber, wo das Bibellesen ein Ernst wird, fängt auch in demselben Maaße die Gefährlichkeit der Apokryphen an aufzuhören. Wir fragen: Wer kann sich denn mit gutem Gewissen durch Lesen dieser Bücher des übrigen, eigentlichen Bibellesens für überhoben achten? Ist nicht vornehmlich das Neue Testament jedem Christenmenschen von Kind auf an- und zugewiesen? Wer kann so thöricht sein sich zu rechtfertigen: Ich lese Judith, da brauche ich wohl die Evangelien, die Thaten und Reden Jesu nicht zu lesen? Weiset nicht, nochmals zu sagen, aller Inhalt und so manches Zeugniß der Apokryphen selbst auf das eigentliche Buch des Bundes, das gerühmte rechte Wort Gottes zurück? Wer aber das Alles nicht achten will, ist auch nicht bloß ein dummer Bibelleser, son-

dern — gehört zu den Ungelehrigen und Leichtfertigen, welche die heil. Schrift auch verdrehen und mißbrauchen, zu ihrer eigenen Verdammniß. 2 Petr. 3, 16.

Wir kommen zum Inhalt unseres voranstehenden Satzes zurück. Es ist sehr zweckmäßig und nützlich, daß wir für manches Mißverständniß und Irrsal, welches jetzt noch immer wie damals aus dem A. T. scheinbar entnommen wurde, das abschreckende, derb ausgeprägte Beispiel in den Apokryphen haben. Zweckmäßig und nützlich, daß diese Bücher neben der Bibel in Jedermanns Händen sind, auch dazu, daß der Lehrer und Prediger sie weislich so gebrauche, wie selbst Oschwald es ausdrückt: „daß bei der gottesdienstlichen Verkündung der biblischen Heilswahrheiten zuweilen auch die ihnen zuwiderlaufenden Irrlehren der Apokryphen daneben gestellt und beleuchtet werden.“ Freilich nicht nach Oschwalds Meinung, der fälschlich so gar viel Irrlehren findet, wo die rechte Beleuchtung das nicht sehen kann; aber doch zuweilen sollte dieser lehrreiche Gebrauch von den Apokryphen in den Predigten (wie in der Schule) gemacht werden. Ich meinestheils thue das, wie vorliegt, möglichst fleißig. Ich sage manchmal: das ist aber nicht gemeint wie bei Sirach u. s. w. — freilich noch öfter: wie man des apokryphischen Sirachs nicht ganz genaues, unvorsichtiges Wort mißverstehen könnte. Dabei läßt sich dann trefflich Anderes noch anknüpfen, wie wenn ich predige: Daß Manasse die heiligen Erzväter für keine Sünder, sich für einen sehr großen hält, ist wohl verkehrt; viel verkehrter ist es jedoch, wenn du mit dem Pharisäer alle andern Leute für Sünder hältst, nur du selbst bist keiner!

Summa, der Bibelleser thue das Seine, der Prediger thue das Seine, ihm dafür Anleitung zu geben, und es wird sich zeigen, wie lehrreich die Uebung ist, zwischen Apokryphisch und Kanonisch die Gränze zu ziehen und begründen, aber die richtige, welche zuletzt den Wohlgeübten viel, sehr viel Bibelwahrheit in den Apokryphen erkennen und zugleich überall ihre menschliche Darstellung und Verarbeitung vom inspirirten Worte fein unterscheiden lehrt. Ja, wenn uns die lieben Brüder statt ihrer Streit- und Sturmschriften eine solche, der Preisaufgabe würdige Arbeit geliefert hätten, einen tief und genau die Scheidung zwischen menschlicher und eingegebener Schrift an dieser großartig nächsten Vorlage nachweisenden, dabei gerecht

und billig verfahrenden, sie wirklich verstehenden Kommentar zu den Apokryphen, dann wäre Niemand vielleicht dankbarer dafür als meine Wenigkeit. Ich selbst kann das hier nicht weiter ausführen, denn es würde wieder ein Buch — das uns leider noch fehlt!

9.

Kann aber überhaupt in vielfacher Rücksicht der Theologe und namentlich der Exeget die Apokryphen nützen — und wer wollte sie aus dem Apparatus hermeneuticus werfen? — so gebührt dem Volke ebenfalls ihre Lesung, als welches wie die Gelehrten zum Schrift-Verständniß berechtigt ist. Man darf ihm eine augenscheinlich durch Gottes Leitung so lang angeschlossene lehrreiche Beigabe der Schrift nicht vorenthalten, und soll dem Geiste Gottes trauen, daß er den Bibelleser so gut über die Apokryphen belehren wird, als z. B. über Gesangbuch und Katechismus.

Oschwalds Anerkennung, deren Konsequenz er doch nicht ziehen will, gehet auch hier weit genug: „Besonders für den Theologen ist das Studium dieser Schriften unentbehrlich, da er in denselben sowohl den dogmatischen Abschluß mancher Glaubenssätze des A. T. als die Anfänge und Faktoren zur Bildung des rabbinischen Judenthums, und damit den Schlüssel zum Verständniß der religiös-sittlichen Zustände der Zeitgenossen Jesu finden wird. Auch leisten sie nicht selten als sprachliche und sachliche Kommentare gute Dienste für die Auslegung schwieriger Stellen aus den kanonischen Schriften.“ Nun ja, das Alles meinen wir auch, ziehen aber nun unsere Konsequenz ganz anders daraus. Wir wollen dies dem Theologen unentbehrliche Hülfsmittel zu Verständniß, diese nächsten Kommentare des Bibelwortes auch dem Volke nicht vorenthalten. Etwa die mit den Wissenschaftlichen unbestimmt gränzenden Gebildeten könnten angewiesen werden, sich die abgesondert vorhandenen Apokryphen zum Zweck der Belehrung für die Schrift anzuschaffen; für das sogenannte Volk aber im engern Sinne, dessen Bibliothek außer der Bibel nur noch Gesangbuch und Katechismus in spätern

wie in früheren Jahren bleibt, welchem etwas zum Schriftverständniß zugestanden gewissermaßen „Unentbehrliches“ nebenher zu kaufen und lesen höchstens erst da zugemuthet werden kann, wo schon ein Trieb und Eifer des Forschens erwacht ist, sollen wir diese so lang angeschlossene lehrreiche Beigabe getrost auch in ihrem Anschlusse belassen. Wir sollen das thun: damit eben hiedurch der Trieb zu vergleichendem, nachdenkendem Verständniß geweckt werde; damit auch der geringste Bibelleser merken könne, wie sichs mit dem Judenthum seit Maleachi bis zu den Zeitgenossen Jesu, die mit einemmal im N. T. auftreten, gestaltet hat; damit man durch Parallelen und sonstige Verweisungen ihm diese ältesten und wichtigsten Glossen zum Text ebenfalls in Gebrauch geben könne.

Augsburgische Konfession oder Heidelberger Katechismus, auch wohl die Geschichte der Zerstörung Jerusalems u. dgl. bindet man öfters unbedenklich mit den Bibeln zusammen: sollten nicht die Apokryphen das viel nähere Recht dazu, das althergebrachte behalten dürfen? Wir sagten einst in der Evang. Kirchenzeitung: „es sei unleugbar, daß das ganze äußerlich-linguistische und innerlich-stylistische Verhältniß der Apokryphen zum A. T., trotz der verschiedenen Sprache, enger ist, als das Verhältniß schon der ersten griechischen Christenschriften nach dem N. T. zu diesem.“ Wir sagen jetzt: viel enger ist das Verhältniß der vollends in deutscher Uebersetzung dem Schriftstyl noch näher gebrachten Apokryphen zur ganzen heiligen Schrift A. und N. T. überhaupt, als bei irgend andern Menschenbüchern, welche die Geschichte kennt.

Ungeachtet des Dunkels, welches über Entstehung und erster Einführung der Apokryphen liegt[1]), ist es doch Thatsache, steht so viel doch fest: „daß die in der Kirche gebräuchliche Septuaginta die meisten dieser Schriften enthalten hat“ (wie Keerl auch sagt) — und warum nicht alle? Warum nicht von Anfang, von der Apostel Zeit her, da spätere Beigabe, wenn apostolische Tradition übertreten werden sollte, sehr unwahrscheinlich, fast undenkbar bleibt? Ja wenn Keerl an anderem Ort ohne Beschränkung zugesteht: die Beifügung dieses Anhanges „geschah wahr-

1) Keerl sagt: Ueber die Frage, wie die Apokryphen Aufnahme in das Volumen der Septuaginta gefunden haben, läßt uns die Geschichte völlig rathlos.

scheinlich um die Zeit der Geburt Christi, und die Christen fanden mithin diese Schriften ohne nähere Bezeichnung ihres Verhältnisses zum Kanon in dem Volumen der Septuaginta vor" — so fragen wir nochmals: Warum nicht schon früher? Was uns wiederum viel wahrscheinlicher ist. Ja wir haben erwiesen aus dem N. T. selbst, daß auch Christus und die Apostel diese Schriften vorfanden, daß das N. T. die Christen zuvorversehend nicht ohne nähere Bezeichnung ihres Verhältnisses zum Kanon gelassen hat. Diese so weit uns feststehende Thatsache hat nun aber für uns eine providentielle Bedeutung, ist uns eine geheiligte Tradition, die wir zwar nicht mit dem spät so nachkommenden Tridentinum bis zum Dekret für deutero-kanonisches Ansehen verstärken, aber auch nicht übertreibend reformatorisch mißachten und wegwerfen wollen.

Der jetzige Streit gegen die Apokryphen erhebt eine wahrlich allzudreiste Anklage der ganzen Kirche, der ersten und apostolischen schon, ja der Apostel selbst. Denn wenn diese Bücher so schlecht, schädlich, gefährlich, seelenverderblich wären, wie die Anklage lautet und freilich nur mit sehr verunglücktem Beweise nachweisen will, dann hätten schon die Apostel ganz anders protestiren, der Einschleichung des Mitgehenden wehren und eine ganz andre Bezeichnung ihres Verhältnisses zum Kanon geben müssen, als wir jetzt in der manchmaligen, sogar verhältnißmäßig häufigen Benutzung und Berücksichtigung dieser Bücher, also Voraussetzung und gewissermaßen Empfehlung ihres ferneren Lesens neben der heiligen Schrift finden. Mehr noch: die Vorsehung selbst, welche die Apostel und neutestamentlichen Schriftsteller in ihrem Thun und Schreiben leitete, wird angeklagt. Wie nach Twestens bekanntem, treffendem Ausdruck die Gewißheit über den Kanon selbst auf dem Vorsehungsglauben beruht, die Idee des Kanons in die Annahme einer speciellsten Providenz sich auflöst, so reicht das auch weiter für die merkwürdig entstandene, bestätigte Stellung dieser Apokryphen auf einen zunächst an den Kanon gränzenden Platz. Wir wissen wohl, daß es im Allgemeinen ein mißliches und bedenkliches Ding bleibt um Rechtfertigung alten Bestandes aus der Vorsehung, die ihn so lange bestehen, ja wohl entstehen ließ; wir wollen auch gewiß den uralten, ächt reformatorischen Grundsatz: Non consuetudo, sed veritas! nicht verlassen. Es gibt aber doch in der

That geschichtliche Erscheinungen, bei denen mit wesentlichem Unterschied, in viel höherem Grad als anderwärts die Pietät gegen Tradition und Providenz berechtigt ist; und eine der wichtigsten dieser Art, ein „augenscheinlich durch Gottes Leitung" Gewordenes und Erhaltenes ist die Beigabe der Apokryphen zur Schrift, vor welcher der in solchen Bewahrungen besonders weise Luther mit Recht Respekt gehabt hat ungeachtet seines freien Urtheils. Er hat die Epistel Jakobi, die Offenbarung Johannis nicht begriffen aber doch im Kanon gelassen; er hat die Apokryphen getadelt und ins rechte Licht gestellt aber nicht weggeworfen. Keerl fragt in seinem dies Alles nicht achtenden und begreifenden Eifer: „Wo ist denn die Vollmacht der Kirche, neben das siebenfach durchläuterte Wort des Gesetzes und Evangeliums — das dummgewordene Salz einer weltlichen Moral, das abgestandene Wasser eudämonistischer selbstsüchtiger Klugheitsregeln, die Fabeleien einer abergläubischen, irregeleiteten Richtung mit der Ueberschrift zu setzen: Gut und nützlich zu lesen?" Wir antworten: die Vollmacht der Kirche ruht auf apostolischer Tradition, seit welcher die besonnene Kritik unter Leitung des göttlichen Geistes, ohne falschen Eifer in diesen wirklich gut und nützlich zu lesenden Büchern etwas ganz Anderes gefunden hat als was Keerl zu sagen beliebt; sie ruht, selbst wenn man apostolische Tradition allzustreng bestreiten wollte, jedenfalls auf derselben Leitung des Geistes, welche die Kirche lehrte, wiederum den neutestamentlichen Kanon selbst zu erkennen und festzustellen. Wir fragen: Wo ist denn die Vollmacht Keerls, gegen Luthers Ueberschrift sich mit so schneidendem, spottendem Widerspruch zu erheben, als ob dieser Mann Gottes, dieser Meister der Schrift auch (wie wohl Andere) nicht gewußt hätte was er sagte oder setzte, blind gewesen wäre für allen Gräuelinhalt der von ihm für nützlich und gut erklärten Bücher? [1]) Und weil Keerl auch dabei nach der Vollmacht der Bibelgesellschaften fragt — beruht nicht diese wiederum auf Autorität der ganzen Kirche, deren Urtheil in Luthers Ueberschrift nur zum Ausdrucke kommt?

1) Solche Dreistigkeit gegen Luther gehet doch wohl ein gut Stück weiter, als die von Kluge mir so wegwerfend aufgemutzte Verbesserung etlicher Stellen seines kleinen Katechismus für jetzigen Gebrauch!

Dabei gehen wir stets wieder — denn Wiederholung der Wahrheit muß auch uns erlaubt sein den vielfach wiederholten Verleumdungen und grundlosen Behauptungen gegenüber — auf den ersten, entscheidenden, im N. T. selbst wurzelnden Grund zurück. Zuerst und zuletzt bleibt uns die Frage eben so natürlich als wichtig: „ob die neutestamentliche Schrift nicht über den zu ihrer Zeit vorhandenen nahen Anschluß der Apokryphen an die alttestamentliche Schrift etwas bestimme, diesen Anschluß und die daraus folgende kirchliche Lesung verbiete oder bestätige für die nunmehrige Gemeinde Christi? Ob das N. T. die Apokryphen ganz unterschiedslos in die Reihe aller menschlichen Bücher, die als solche der Schrift gegenüber stehen, zurückweise, oder ob es denselben einen gewissen besonderen Platz in Bezug auf die göttliche Schrift anweise und genehmige?"

Wir haben diese Frage beantwortet mit einer, in dieser populären Schrift lange nicht vollständig und grundtextlich genug zu gebenden Fülle von Beziehungen zwischen dem N. T. und diesen Büchern, erklären hiernach den Anschluß der Apokryphen für nicht nur kirchlich beglaubigt, sondern in gewissem Sinne sogar für schriftgemäß. Ihr „gewisser besonderer Platz" ist auch wirklich, recht verstanden: „ein Vorrang vor anderen schriftstellerischen Erzeugnissen menschlicher Frömmigkeit, vor andern frommen Schriftbetrachtungen und Bibelerklärungen." Wenn Oschwald solches leugnet und nun einmal durchaus unterschiedslos diese, schon durch ihr vorchristliches Alterthum unterschiedenen Bücher unter alle menschlichen zurückweiset und meint: ein kurz populäres Hülfs- und Handbüchlein, Kirchen- und Reformationsgeschichte, ein paar christliche Lebensbilder, eine Sammlung geistlicher Lieder, Luthers Katechismus u. s. w. hätten mindestens als „noch weit mehr gut und nützlich zu lesen gleich große Ansprüche auf nähere Verbindung mit der heiligen Schrift" — so fragen wir erstaunt: ob denn diesen allerneuesten Reformatoren die Tradition, die beinahe zweitausendjährig sichere Tradition gar nichts gilt, keinen größeren Anspruch begründet? Eben das ist ein Punkt, welchen sämmtliche Preis- und Streitschriften so gut wie ganz im Hintergrunde gelassen, wider alle Gebühr kaum ein wenig berücksichtigt haben. Wir fragten vor 25 Jahren: „Wer wollte es übernehmen, die erste christliche Kirche wegen kirchlicher Lesung dieser Bücher anzuklagen und den

historisch-theologischen Gegenbeweis zu führen, daß Gottes Fügung den ferneren Anschluß derselben an die Bibel, wie er bis auf neuere Reformationen allgemein vorhanden war, nicht auffallend begünstigt und — veranlaßt habe?" Wir stehen heute noch auf demselben Fleck, denn die Anklage ist zwar ausgesprochen, der dazu nöthige Beweis aber sehr schlecht ausgeführt. Ja wir können dem über alles Maaß gehenden Schlechtmachen der Apokryphen schon als deductio ad absurdum entgegenhalten: Stände die Sache wirklich so, dann wäre die ganze Christenheit blind gewesen, zuletzt noch Luther und alle Reformatoren in diesem Stücke vom heiligen Geiste verlassen, der sie sonst leichtlich doch lehren und anweisen konnte, endlich auch dies Gift aus der Kirche wegzureformiren. Da nun das Letztere undenkbar ist, so kann auch die Sache nicht so stehen, die Blindheit muß auf Seiten der Apokryphenstürmer sein.

Ein wenig verdächtigen Beigeschmack von konfessioneller Feindschaft hat der jedenfalls ungerechte, höchst schiefe Ausdruck bei Schröder, womit er die lutherische Kirche „mehr als Ueberlieferungs- denn als Bibelkirche" betrachtet! Darauf hätten wir sehr viel Antwort, wenn wir dahin uns ausdehnen dürften; zunächst wird hernach die Stelle kommen zur Nachweisung, daß auch die reformirte Kirche die Apokryphen-Ueberlieferung nicht von der Bibel wegreformirt hat. Oschwald allein geht noch am meisten auf diesen Punkt ein und fragt: „Ist denn die Autorität der Reformatoren auch da für uns maaßgebend, wo sie, im Widerspruche mit ihren eigenen Prinzipien, der kirchlichen Tradition eine, für ihre Zeit vielleicht ungefährliche Konzession machten?" Der Widerspruch wäre zu beweisen. Mehr als nachgebende Konzession (von der doch Luther überhaupt überall, wo es Prinzipien galt, himmelweit fern war) ist das positive Mitübersetzen der Apokryphen und Stellen der bekennenden, bezeugenden Ueberschrift. Endlich wenn es unmittelbar darauf heißt: „In jener Zeit war sich die evangelische Kirche im Kampfe mit dem Katholicismus ihrer Grundprinzipien allzuklar bewußt geworden, als daß sie durch den Gebrauch der Apokryphen an denselben hätte irre gemacht werden können" — so begreifen wir nicht dieses allzuklare Bewußtsein der Grundprinzipien und den Widerspruch mit denselben, Beides in zwei Sätzen nach und neben einander. Der Wider-

spruch und das ein wenig unklare Bewußtsein im Kampfe mit den Apokryphen ist offenbar auf Seiten Oschwalds. Welch ein Schluß, welch eine Logik! Also damals war es nicht so gefährlich, den durchweg katholischen Sauerteig ruhig neben der Bibel zu lassen für die junge Kirche des reinen Evangeliums? Also weil die Reformatoren über ihre antikatholischen Grundprinzipien allzu klar waren — folglich doch auch nicht im Unklaren über das Katholisiren der Apokryphen — eben darum ließen sie nicht bloß, nein, übergaben ausdrücklich mit neuem Zeugniß des Nutzens diese Bücher ihrer Kirche? Das fasse, wer es fassen mag! Wir sehen, die Apokryphenfeinde stehen auf sehr zweideutigem Grunde, da solche Sophismen daraus emporwachsen, selbst bei dem besonnensten unter ihnen.

Daß „die Apokryphen jetzt einmal verjährtes Recht haben" — das ist so wenig unser Vertheidigungsgrund jetzt, als es den Reformatoren Grund zur Beibehaltung war: ihr gutes Recht hat mehr als bloße Verjährung für sich. Wir wollen sogar keinesweges behaupten oder beweisen: „daß die so viele Irrthümer enthaltenden Apokryphen in der Bibel stehen müssen" — aber das Dürfen behaupten wir, ein relatives Müssen vertheidigen wir um des kirchlichen Bestandes willen so lange bis man besser beweiset: daß sie weggeworfen werden müssen! Es ist keine „langjährige Mesalliance der heiligen Schrift mit denselben, welche so großes Unheil schon angerichtet hat, und als von Anfang null und nichtig endlich einmal gänzlich aufzulösen ist" — sondern: eine augenscheinlich durch Gottes Leitung so lang angeschlossene lehrreiche Beigabe der Schrift. Und wegen des angerichteten oder anzurichtenden Unheils — wir haben ja gesehen, wie groß es eigentlich sei — soll man dem Geiste Gottes trauen, daß er den Bibelleser belehren wird, wenn man selbst von Amtswegen für diese Belehrung seine Pflicht erfüllt.

Der am allerkürzesten, am flachsten und doch so trutziglich scharf obenhin fahrende Schröder fragt am Schluß der sogenannten Abhandlung, quasi re bene gesta: „Was soll doch die Kenntniß von der Fruchtbarkeit jüdischer Phantasie aus dieser Zeit dem christlichen Volke für das Neue Testament nützen?" Welch ein, ob auch immerhin wohlgemeintes Gerede von fruchtbarer Phantasie, wenn man an das B. d. Weisheit, Sirach

und das erste Makkabäerbuch denkt! Ists einem Christen, einem Diener des Worts erlaubt, solche Faseleien mit Propheten-Motto dem allgemeinen kirchlichen Bestande — nicht bloß in der Ueberlieferungskirche — auf etwa drei Bogen geduldigen Papieres entgegenzuschleudern? Der liebe Bruder verzeihe mir, aber es ist Hart gegen Hart: warum fordert er so gewaltig Alle heraus, die auch gelesen haben?

Die Apokryphen sollen für A. und N. T. gute Dienste zur Auslegung thun, wie Oschwald sagt — und zwar noch viel besser, weit umfassender als das höchst seltsam hinzugefügte Beispiel: wie das apokryphische Buch Esra (von dem der ganze Streit gar nicht handelt, das wir gar nicht in der Volksbibel haben) für die Textkritik des kanonischen Buchs gleichen Namens! Wer da weiß, wie nützlich gute Parallelen dem Bibelleser sind; wer sich aber auch überzeugt hat, wie großentheils unbrauchbar oder doch unvollständig die Parallelen unsrer gewöhnlichen Ausgaben sind; wer sich die Mühe nehmen will, die von mir der berichtigten Bibel beigegebenen (plus operae quam ostentationis habent) einmal ein wenig studirend anzufassen: der wird finden, an wie vielen Stellen auch das Apokryphische mit willkommener Auslegung sich anbietet. Für das Alte Testament einigermaßen auf eine Nachweisung davon einzugehen — welch eine Arbeit wäre das, welch eine Ausdehnung unseres Büchleins! Weil jedoch Schröder ausdrücklich nach dem Nutzen für das Neue Testament fragt, so nehmen wir den Handschuh auf und beschränken uns auf ein Verzeichniß des Merkwürdigsten, Schlagendsten für dieses Neue Testament. Wenn die Baseler Bibelgesellschaft immer noch die Apokryphen beigibt, aber ihren Gebrauch zu Parallelen verbietet, so ist das eine großartige Inkonsequenz: warum doch nicht nützen grade mit dem rechten, besten Gebrauche, was man als nützlich dem Leser gegeben hat?

Wir verzichten hier aber auch für das Neue Testament darauf, alles nützlich Erläuternde im weiteren Sinn zu verzeichnen; wir erinnern bloß an einige recht auffallende Stellen, wo die apokryphische Parallele ganz besonders nützlich, ja mitunter gradezu nöthig erscheint. Voran müßten stehen wiederum die von uns gefundenen Anspielungen, wenigstens diejenigen, wo grade durch die Anspielung der Sinn, oft im Unterschiede des Gedankens oder Ausdrucks in sein hellstes Licht gerückt wird; aber

auch diese Wiederholung sei dem Leser nicht erst zugemuthet, wir begnügen uns mit dem folgenden Verzeichniß.

Gleich zuerst kann Matth. 1, 21. die Wortbedeutung des Namens Jesus und seine Gleichheit mit Josua nur durch Sir. 46, 1. 2. belegt werden. Matth. 5, 17. der gebräuchliche Titel der alttestamentlichen Schrift nur durch 2 Macc. 15, 9. Bei Matth. 5, 34. gibt Sir. 23, 9. trefflichen Wink, daß vornehmlich das leichtfertig angewöhnte Schwören gemeint sei. Zu Matth. 7, 13. liefert Sir. 7, 16. die allernächste erbauliche Anwendung. Für das Umsonst Empfangen und Geben ist Weish. 7, 13. eine sehr nützliche Parallele. Zu Matth. 11, 7. erklärt Sir. 5, 11. das vom Wind gewehete Rohr. Für Matth. 11, 29. zeigt Sir. 6, 25. 51, 34. die sprachgebräuchliche Bedeutung des aufzunehmenden Joches. Zu Matth. 15, 5. paßt Sir. 34, 21. 22. ganz besonders gut. Das Zeichen vom Himmel Matth. 16, 1. als sicherer Beweis des allein wahren Gottes wird durch Bar. 6, 66. erläutert. Die Lehre der Schriftgelehrten von Elias findet sich Sir. 48, 10—12. Die Sitte der Zweige und Maien Matth. 21, 8. Marc. 11, 8. kommt 1 Macc. 13, 51. 2 Macc. 10, 6. 7. vor. Wie Matth. 22, 29. die Kraft Gottes für Auferstehung gemeint sei, wird sofort aus Weish. 15, 3. deutlicher. Das Umkommenlassen vergrabenen Geldes Matth. 25, 18. erläutert sich durch Sir. 29, 13. Der Lobgesang beim Passahmahl Matth. 26, 30. kommt Weish. 18, 9. vor. Für Matth. 27, 43. ist neben der Psalmstelle selbst doch wohl Weish. 2, 17—20. sehr lehrreich. (Für Marc. 7, 21. würde Sir. 27, 5. nach richtiger Uebersetzung den geschwinden Leser sehr heilsam auf die bösen Gedanken aufmerksam machen.) Für Luc. 2, 7. gibt allein Weish. 7, 4. die vorbildliche Bedeutung der Windeln an für allgemein menschliche Geburt in der Schwachheit. Bei Luc. 14, 13. gibt Sir. 14, 14. den allgemein verständlichern Ausdruck der Lehre. Bei Luc. 17, 32. desgleichen tritt Weish. 10, 7. sehr schön erklärend ein. Für Luc. 24, 50. liefert nur Sir. 50, 22. zu 3 Mos. 9, 22. die vollständig klare Deutung der hohenpriesterlichen Geberde beim Segnen. (Für Joh. 2, 8. würde Sir. 32, 1. im berichtigten Texte sagen, was unter dem Speisemeister zu verstehen sei.) Bei Joh. 4, 9. und 8, 48. zeigt Sir. 50, 27. 28. als geschichtlicher Belag den jüdischen Samariterhaß. Für Joh. 4, 20. ist wieder 2 Macc. 6, 2. geschichtlich erklärend. In Joh. 10, 22. ist bei dem Feste der

Tempelweihe durchaus auf 2 Macc. 1, 9. 1 Macc. 4, 59. zu verweisen.

Für Apostg. 7, 42. lehrt nur Sir. 49, 12. den gewöhnlichen Leser, daß hier die sogenannten zwölf kleinen Propheten gemeint sind. (Viele geographische Namen der Apostelgeschichte, Joppe, Phönicien, Seleucia, Phrygien, Macedonien, Athen u. s. w. finden sich schon eben so nur in 1. und 2. Macc.) Für Apostg. 20, 35. ist ja wohl Sir. 4, 36. eine merkwürdig treffende Parallele des von dem Herrn Jesu verklärten, höher gestellten Sprüchwortes! Bei Röm. 14, 5. 6. dient Sir. 33, 7 ff. zur erläuternden Darstellung der jüdischen Ansicht. Für 1 Kor. 7, 18. gibt nur 1 Macc. 1, 16. (wenn wir es richtig übersetzt hätten) einen bestimmteren Bescheid. Für 1 Kor. 7, 36. ist wenigstens die Parallele Sir. 42, 9. genauer einführend, eben so für 1 Kor. 8, 7. die deutliche Bezeichnung Tob. 1, 12. Bei 2 Kor. 9, 7. ist allerdings 5 Mos. 15, 10. die kanonische Grundstelle, dazu jedoch Tob. 4, 9. Sir. 35, 11. 12. ein willkommenes Zeugniß für die sprüchwörtliche Bewahrung dieser Lehre vom fröhlichen, willigen Geben in Israel. In 2 Kor. 10, 4. finden wir fast noch eine Anspielung auf Weish. 18, 21. 22. welches jedenfalls eine Nachdenken weckende Verweisung auf die Typik schon des A. T. gibt. (Bei Kol. 3, 11. wäre, wenn Luther wörtlich übersetzt hätte, 2 Macc. 4, 47. die einzige Parallele, welche dem Ungelehrten sofort sagen kann, daß hier Scythe sprüchwörtlich die äußerste Rohheit anzeigt.) Hebr. 11, 6. wird sehr gut durch Weish. 1, 2. erläutert.

Nun aber kommen wir an die Hauptstelle Hebr. 11, 33 — 38., wo die Geschichte der Glaubenszeugen und Märtyrer bis in die makkabäischen Berichte fortgeführt wird, besonders V. 35. mit klarster Beziehung. Warum soll doch der Schriftleser mit einemmale hier nicht wissen können, was das sei, nachdem alles Bisherige mit Bibelstellen belegt war? Welche Seltsamkeit vollends, auch hier eigensinnig die Parallele aus den Apokryphen, die man doch nicht weg thut, verbieten! Man holt einen starken Beweis für den Abschluß des Kanons, für Nichtanerkennung der über ihn hinaus gehenden Geschichtschreibung aus dem allerdings merkwürdigen Umstande, daß Matth. 23, 35. der Herr das erste und letzte bedeutsame Beispiel vergossenen gerechten Blutes zusammenstellt, also mit der Chronik schließt. Er thut es, weil dergleichen weiterhin als anerkannt Verzeichnetes, worauf hin-

zuweisen sei, nicht vorkommt. Der Hebräerbrief aber gehet einfach, wenigstens die gleiche geschichtliche Wahrheit voraussetzend, über den Kanon hinaus und erwähnt die „Anderen" offenbar so, daß er auch gleiche Bekanntschaft mit diesem apokryphischen Geschichtsbuch voraussetzen will. Daß (wie Keerl eigensinnig konsequent einwendet) auch nicht einmal hier eine Anspielung auf das Buch erkennbar sei, sondern „jene Geschichte der sieben Märtyrer unter dem Volk in der Tradition fortgelebt habe" — das widerlegt sich bei näherem Zusehen unbedingt, indem sogar die ganze Stelle V. 33—38. vielfach wörtlich dieselben Ausdrücke bringt, welche wir in 1 Macc. 1, 53. 2, 28. 59—61., in Kap. 3. und 4., dann 2 Macc. 5, 27. 10, 6. 6, 19. 21. 23. 28. 30. 7, 1. 7. 9. 11. u. s. w. (ja selbst noch 3 Macc. 3, 27.) nach dem Grundtexte finden [1].

Wie durchgängig vielfach der Brief Jakobi sich auf Apokryphen bezieht, ist nachgewiesen worden: sollte nicht nun diese Vergleichung seiner Lehrweise mit der vorbereitenden, vermittelnden des spätern Judenthums lehrreich sein, dem Leser durch Parallelen bezeichnet werden? Zuletzt noch die Offenbarung Johannis, obwohl ganz aus dem prophetischen Worte geflossen, könnte bei Kap. 7, 9. das Citat 2 Macc. 10, 7. (14, 4.) ganz wohl brauchen, denn grade von Palmen ausdrücklich kommt sonst in diesem Sinne nichts vor [2]. Und für Kap. 8, 2. zeigt nur Tob. 12, 15. daß die sieben Engel schon von alter Tradition her bekannt sind; wir haben also nochmals eine sehr auffallende Bestätigung dafür, daß nicht Alles verachtet werden dürfe, was zunächst erst in den Apokryphen für uns hervortritt von jüdischem Glauben, jüdischer Lehre.

Daß nun mit dieser Nachlese noch einiger Stellen, wo sich der nützliche Gebrauch der Apokryphen an bestimmte Einzelheiten knüpft, nicht etwa jene Frage, was sie doch für das N. T. nützen könnten, vollständig und allein beantwortet werden soll, versteht sich. Aber das wollen wir damit sagen: wenn außer dem allgemeinen Gebrauch im Großen und Ganzen (von dem unser zweiter und dritter Satz geredet hat), außer denjenigen speciellen Zusammenhängen, die wir als Anspielungen vorführten, immer

1) Wir haben das in der früheren Abhandlung anschaulich vorgelegt.

2) Dagegen 4 Esr. 2, 45. 46. nach der Apokalypse spricht.

noch Stellen dazukommen, wo man eine apokryphische Parallele trefflich brauchen, ja mitunter zur nöthigen Aufhellung fast nicht entbehren kann — da muß es doch wohl mit der von Gottes Bibelplan zuvorversehenen Beigabe dieser Bücher seine Richtigkeit haben.

10.

Die Apokryphen behalten also mit Recht ihren bisherigen Platz in unserer deutschen Volksbibel, der ohnehin durch die Bekanntschaft des Volkes mit ihnen, die Herleitung vieler Sprüchwörter und mancher Lieder aus Stellen derselben, die (oft zu weit gehende) Benutzung in Schulbüchern u. dgl. verjähret ist.

Jetzt wird uns wohl Niemand mehr diesen Satz dahin verkehren, als ob wir der Verjährung an sich ein Recht zusprächen. Aber nachdem wir das wohlbegründete Recht anders erwiesen haben, dürfen wir wohl auch auf den ohnehin verjährten Gebrauch, der nicht ohne Rechtsgrund abgeschafft werden darf und so sehr schwierig abzuthun wäre, weil er so tief eingedrungen ist, hinweisen. Wir dürfen auch solche Betrachtung der Sache wohl herbeiziehen mit wenigstens demselben Recht, als wenn z. B. Kluge beweglich am Schluß uns vorrechnet, daß man für das mit Weglassung der Apokryphen in 1000 Bibeln gesparte Geld 500 Neue Testamente mehr drucken könnte! Ganz abgesehen von der bedenklichen Sitte, nur das N. T. zu vertheilen, die wir nicht billigen — gegen solche mithelfende Beweggründe wird unser Hinblick auf den fast unentreißbar ins Volk eingedrungenen Besitz und Gebrauch der lehrreichen und berechtigten Beigabe wohl etwas anständiger sein.

Gegen Ebrards und Schröders unbegründeten Ruhm, daß die reformirte Kirche, die reformirte Praxis die Verbindung der Apokryphen mit der Bibel durchaus nie gelitten habe, hat schon Keerl (S. 149.) mit Bedauern Einspruch erhoben, indem die englischen Bibeln früher die Apokryphen enthielten, die schweizerischen deutschen so wie die holländischen (wir bemerken dazu: nicht alle) noch sie haben. Richtiger Oschwald: in reformirter

Kirche finden sich nur wenige Bibelübersetzungen und Bibelausgaben mit dieser Beigabe. Doch es handelt sich vornehmlich um unsere deutsche Volksbibel, die Lutherbibel und alles Gebiet ihres Gebrauches, wo die Apokryphen überall tief in die Bekanntschaft des Volkes eingedrungen sind.

Schon zuvor wäre hier nochmals zu reden von den Kernsprüchen, welche das Volk sich angeeignet hat, besonders aus Tobias und Sirach, wie z. B. Tob. 4, 6. Sir. 3, 9 — 11. 5, 16. 17. 7, 29. 30. 37, 30. und dergleichen Vieles. Wir erwähnen aber besonders die reichlich aus dem Buche Sirach geflossenen, in alter guter Zeit aufgenommenen und gangbar gewordenen Sprüchwörter, denen man doch ihre Grundlage: Das hat Sirach gesagt! nicht entziehen wolle. Sinds etwa rationalistische, abergläubische, gefährliche Sprüchwörter? O nein, wie folgende Beispiele zeigen! Kap. 3, 11. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder. — Kap. 3, 24. Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz. — Kap. 7, 1. Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses. — Kap. 8, 7. Verachte das Alter nicht, denn wir gedenken auch alt zu werden. — Kap. 9, 24. Das Werk lobt den Meister. — Kap. 13, 1. Wer Pech angreift, besudelt sich. — Kap. 27, 29. Wer eine Grube gräbt, der fällt selber darein. — Kap. 32, 24. Thue nichts ohne Rath, so gereut dichs nicht nach der That. — Kap. 33, 29. Müßiggang lehret viel Böses. — Alle solche gute Worte hat der böse Sirach gesagt!

Was die Lieder betrifft, so führt man gewöhnlich nur an Rinkarts „Nun danket alle Gott" aus Sir. 50, 24—26. Und auch dies eine schon, bekanntlich als fast allein gebliebenes allgemeines Besitzthum des Volkes aus dem ganzen Liederschatze, wiegt sehr schwer. Es ist aber nicht das einzige. Paul Gerhard hat sein schönes Gebetslied „Herr, aller Weisheit Quell und Grund" fast ganz, besonders von V. 10. an aus Kap. 9. des B. d. Weish. genommen. Sein köstliches Ehestandslied „Wie schön ists doch, Herr Jesu Christ" redet V. 2. (Wenn Mann und Weib sich wohl begehn) aus Sir. 25, 2. Solche Bezug nehmende Stellen und Ausdrücke, Verarbeitungen apokryphischer Sprüche finden sich vollends nicht selten in unseren Kirchenliedern: ich habe nicht Lust, sie mühsam zu sammeln, gebe nur was mir eben Allbekanntes einfällt als Beispiel. In „Wer weiß wie nahe mir

mein Ende" singt V. 2. sogleich: „Es kann vor Nachts leicht anders werden, als es am frühen Morgen war" — wie Sir. 18, 26. Auch der 3. Vers redet wieder mit Sir. 18, 22. Schmolks: „Ich sterbe täglich und mein Leben" hat wiederum V. 5. dasselbe Wort Sirachs. In „Wohlauf, mein Herz, zu Gott," von Olearius ist das „durch die Wolken dringen" des Gebets nach Sir. 35, 21. Man suche, so wird man viel Aehnliches finden: soll nicht auch diese Verschmelzung der Apokryphen mit einem der theuersten Besitzthümer unserer Kirche, dem Liederschatze wenigstens mitwiegen im Bedenken über das Wegnehmen derselben?[1])

Vergessen ist im voranstehenden Satze noch der Gebrauch, welche evangelische Kirchen sogar in liturgischen Formularen von den Apokryphen gemacht haben, oder vielleicht nicht vergessen, sondern mit Absicht übergangen, weil ich ihn gleichmäßig zu billigen Anstand nahm. Am weitesten hat es darin merkwürdiger Weise grade diejenige Kirche getrieben, welche nachher so gegen die Apokryphen eiferte: das englische Book of common prayer schreibt nicht nur, wie man in dem voranstehenden Calendar with the table of lessons ersehen kann, vom 28. September bis 23. November vollständige Lesung von Tobias, Judith, Weisheit, Sirach, Baruch, Bel und Drache, Susanna zur Morgen- und Abendandacht vor, sondern setzt auch in das lange tägliche Morgengebet nach dem Tedeum noch den vollständigen Gesang der drei Männer (ohne Weglassung ihrer Namen!) und schließt sogleich daran die neutestamentliche Tageslection, den Lobgesang Zacharias und alles Folgende; ja sogar in dem Kommunionformular ist Tob. 4, 7—9. aufgenommen! Wenn Keerl (S. 149.) rühmt, die lutherische Kirche habe sich von einer solchen Verirrung frei erhalten, so müssen wir ihm denselben Dienst der Berichtigung leisten, den er an Ebrard und Schröder bewies, durch die Versicherung, daß auch in den lutherischen Kirchenbüchern und Formularen mitunter Apokryphisches aufgenommen und benutzt wurde. Statt einer genauen Nachweisung, die uns jetzt nicht bei der Hand ist, nur das eine Beispiel aus der eigensten Erfahrung, daß ich in der lutherischen Gemeinde Wichlinghausen

1) Von der Brüdergemeinde wollen wir nicht einmal sprechen, auch sie hat solchen Gebrauch des Apokryphischen durchaus nicht verschmähet. Brüdergesangb. Nr. 1389. spricht von den grünenden Gebeinen mit Sir. 46, 14. 49, 12.

(Barmen) ein großentheils aus dem für Keerl so ganz mißliebigen Gebet Manasse[1]) genommenes Beichtformular vorfand.

Solcher kirchlich-liturgische Gebrauch der Apokryphen möchte wohl allerdings eher zu tadeln und abzustellen sein, wenn auch sonst die vielfachen Erklärungen evangelischer, auch reformirter Kirchen, daß diese Bücher nützlich zu lesen seien, in ihrem allgemeinen Rechte bleiben[2]). Dagegen ist ein höchst wichtiges Hauptmoment ihre Benutzung im Katechismus, im Schul- und Konfirmanden-Unterricht überhaupt. Auch Oschwald ist so gütig uns zu erlauben, daß die „besonders zutreffenden Bruchstücke der Wahrheit" in ihren Aussprüchen und Geschichten ganz mit demselben Rechte, wie Strophen aus Kirchenliedern, Stellen aus den Schriften der Reformatoren u. dgl. selbst im öffentlichen Unterrichte als Zeugnisse herbeigezogen würden. Dies liegt in der That so nah, zeigt sich grade bei den Apokryphen so häufig besonders zutreffend, daß wir auch darum die ohnehin begründete Anschließung an die Bibel beibehalten, damit dieser Gebrauch seine stets vorliegende Nachweisung finde. Sogar der Heidelberger Katechismus hat in Frage 105. (nicht bloß im Lateinischen, siehe die Sammlung von Meß) mitten unter andern Bibelstellen auch Sir. 3, 25. angeführt, desgleichen in Fr. 7. und 9. finden wir Weish. 12, 10. 2, 23—25.

---

1) Er sagt: Wie dieses Gebet den Apokryphen und zwar schon (?) von Luther beigefügt werden konnte, ist völlig unbegreiflich!

2) An diesem Orte sei noch der Thatbestand in dieser Hinsicht urkundlich vorgelegt. Die englische Kirche ist keinesweges die einzige, welche (im sechsten ihrer 39 Artikel) die Apokryphen (sogar mit dem 3. und 4. Buch Esra) namentlich aufführend erklärt: die Kirche lese sie for example of life and instruction of manners. Auch die belgische Konfession von 1579 zählt im 6. Artikel die „Apokryphen" ganz eben so wie die anglikanische namentlich auf, und gestattet nach dem gebührenden Unterschiede vom Kanon: „daß die Kirche sie lesen, auch aus ihnen Beweise von Dingen, welche mit den kanonischen Schriften übereinstimmen, entnehmen dürfe." Ferner die gallikanische Konfession von 1559 hat im 4. Artikel für die anderen libros ecclesiasticos das Zugeständniß ut sint utiles; die zweite helvetische von 1566 erwähnt Kap. 1. die Apokryphen wenigstens ohne Protest gegen die kirchliche Lesung; die Thorner Deklaration von 1645 sagt im 1. Artikel der besonderen Deklaration von ihnen: „sie dürfen jenem göttlichen Kanon bei Strafe des Anathemas nicht beigezählt werden, wenn sie auch mit Nutzen zur Erbauung der Kirche gelesen werden können." An dies Alles hat freilich Schröder nicht gedacht!

Wir unserntheils haben auf sehr treffliche Katechismussprüche von Sirach früher schon hingewiesen und nehmen in der eigenen Praxis auch aus den andern Büchern unbedenklich noch manche dazu[1]. Keerl spricht vom schreienden Unfug in katechetischer Beziehung und hat im gerechten Zorne doch zugleich ruhig berechnet: wie der neue, rationalistische Pfälzer Katechismus das Buch Sirach sechsmal so oft anführt als die beiden Propheten Jesaias und Jeremias zusammen und zwölfmal öfter als die sämmtlichen historischen und prophetischen Bücher des A. T. mit einander u. s. w. Das ist allerdings Unfug, des Zornes werth, welchem wir auch den Garaus machen wollen — wo es noch nicht geschehen wäre. Der voranstehende Satz redete von oft zu weit gehender Benutzung in Schulbüchern. Ob aber grade „die neueren aus dem Schooße des Rationalismus hervorgegangenen Katechismen" sämmtlich in demselben Grade wie dieses Monstrum „von Stellen aus den Apokryphen wimmeln" — möchte bei so fortgesetzter Berechnung zweifelhaft werden. Und wenn Keerl auch dem jetzigen badischen Landeskatechismus nicht einmal seine 23 apokryphischen Sprüche lassen will, weil die Apokryphen überhaupt nicht in den Katechismus gehören, so stimmen wir durchaus nicht bei sondern bitten um Erlaubniß des rechten, langhergebrachten, gesegneten Gebrauches, der an sich mit dem Rationalismus nichts zu schaffen hat und wegen Mißbrauches nicht weggeworfen werden darf. Im Katechismus die Apokryphen mitten unter Bibelsprüchen „stillschweigend sanktioniren und kanonisiren" ist und bleibt freilich ein Mißbrauch, auch bei sonst bester Meinung; aber wer sagt oder billigt denn, daß man diese Sprüche so stillschweigend auch nur in den Katechismus einführe? Mit voran bestimmt und stark hingestellter Lehre von der heiligen Schrift, zu welcher die Apokryphen keinesweges gehören, hernach mit wiederholtem Vorbehalte zuweilen daran erinnernd mag man wohl die treffenden Sprüche getrost beibringen, sogar lernen lassen. Denn es gibt darunter solche Schul- und Kindersprüche, deren populär schlagende Form und Fassung für ihren Ort keine Bibelstelle zu er-

1) Wie mein größerer und kleinerer Katechismus zeigt, aber auch (Fr. 13. des größeren, Fr. 10. des kleineren) voran den (oft wieder in Erinnerung gebrachten) Vorbehalt, daß diese Sprüche nicht mit Gottes Wort zu vermengen seien.

setzen vermag, am allerdeutlichsten beim (sogenannten) vierten und achten Gebot, bei der Lehre von der Strafe, beim ersten Artikel.

Als das weiland „Homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt" meine Schrift „Altes und Neues in deutscher Bibel" anzeigte, stand voran die Frage: „Soll Millionen deutscher Bibeln ihre Beglaubigung wieder genommen, alle Stereotypen der deutschen Bibelgesellschaften zerschlagen, viele Sprüche, welche die Gläubigen von Kind auf gelernet und im Herzen behalten haben, ihnen unkenntlich gemacht, viele Predigt- und Erbauungsbücher mancherlei Art, welche auf diese Uebersetzung gegründet waren, theilweise unbrauchbar werden? Sind diese Berichtigungen so wichtig, daß die Verwirrung, welche die Einführung der berichtigten Uebersetzung nothwendig verursachen muß, für Nichts zu achten ist?" Der Frager wollte jedoch damit keineswegs die hochwichtige Sache der Berichtigung selbst abweisen — „ein Werk gleich dem der Reformation" — sondern bloß auf die Schwierigkeiten hinzeigen, die Tragweite derselben, wie man jetzt spricht, bemerklich machen. Und in der That, wo es Gottes Wort anstatt menschlicher Fehler in der Bibel selbst gilt, kann am Ende keine Schwierigkeit der Ausführung in Betracht kommen. Ganz anders aber verhält sichs bei der Apokryphenfrage, wo das Abthun durchaus nicht prinzipielle Nothwendigkeit ist, hier fragen wir ähnlich mit größerem Recht: Warum sollen denn so viele Schul- und Lehrbücher, so viele Katechismen und Hülfsmittel zum Bibelverständniß mancherlei Art, welche die Apokryphen oft nur citiren, durch Wegnahme derselben von den Bibeln theilweise unbrauchbar gemacht werden? —

11.

Im Missionsgebiete werden freilich die Apokryphen zuerst gegen das Wort Gottes, dessen Dolmetschung hochnöthig ist, zurückstehen müssen; sobald aber eine Heidenkirche in eigner Schriftauslegung frei und gebildet wird, soll man auch ihr diese merkwürdigen Bücher überliefern, wie sie uns überliefert worden sind.

Hieher gehört fürs Erste jener Grundsatz der Sparsamkeit, nach welchem auch uns die Neuen Testamente durch Verlust der Apokryphen vermehrt werden sollen. Für unser Christenvolk wäre die Rede wirklich von Verlust eines ererbten Besitzthums, die Heiden freilich sollen vor allem Anderen zuerst mit dem Worte Gottes in vollständiger Uebersetzung und reichlicher Austheilung versorgt werden. Jener geschichtliche Zusammenhang, nach welchem die von den Aposteln, von Paulus bekehrte griechisch-römische Heidenwelt für die beigehenden Apokryphen auch den Platz anweisen und sie recht würdigen konnte neben der Schrift, ist jetzt im Missionsgebiete nirgends mehr vorhanden; mithin ist auch zunächst kein richtiges Verständniß des getrübten, ohne fortgesetzte Prophetie sich selbst überlassenen Judenthums, welches sein prophetisches Wort nun studirt und verarbeitet hat, möglich, ehe die göttliche Offenbarung rein und ganz vorliegt. Ja selbst wenn diese nun vorliegt, muß den jungen Heidengemeinden erst gehörige Zeit gelassen werden, sich damit vertraut zu machen, darin fest zu werden: ein baldiges Nachfolgen der Apokryphen könnte nur stören und verwirren. Auch der stärkste Protest gegen das Gleichhalten mit der heiligen Schrift bei der sofortigen Uebergabe würde nicht aufwiegen das allzu nahe liegende Mißverständniß der diesen menschlichen Büchern vor allen andern damit erwiesenen Ehre. Die Verwandtschaft des Gedankeninhaltes und der Ausdrucksweise, vollends bei gebildeten Heiden im stärksten Gegensatze mit ihrer bisherigen religiösen oder weltlichen Litteratur, würde zu starken Schein haben, daß der Unterschied kaum erkannt und festgehalten werden möchte. Das mitunter in Aberglauben übergehende Steigern des Wunderbaren, das zuweilen herabsinkende, menschliches Vernünfteln einmengende Betrachten und Auslegen des heiligen Wortes, der im Einzelnen ungenau mißverständliche Ausdruck für die gemeinte Wahrheit, kurz Alles, was eben das Apokryphische bleibt an den Apokryphen, würde den ersten Prozeß reiner Aneignung des Kanonischen hindern. Die für uns bei nur irgend richtiger Behandlung und Anweisung leicht erkennbaren Irrthümer würden zugleich auf der andern Seite, je nach des besonderen Missionsgebietes Art entweder die eine oder die andre Art derselben, immer jedoch irgendwie fruchtbaren Boden zur Anknüpfung finden im heidnischen Aberglauben, in der heidnischen Betrachtungsweise. Hieher also gehört auch die Be-

sorgniß der Gefahr, von welcher man für die Christenheit nach dem langen Besitz wider alle Erfahrung so viel Aufhebens macht, als ob unsre Gemeinden, unsere Bibelleser geschichtslos, ohne Grundlage christlicher Bildung, dazu rathlos ohne die längst geordnete kirchliche Unterweisung den von vorn anfangenden Heiden gleich wären.

Sobald aber eine Heidenkirche in eigener Schriftauslegung frei und gebildet wird, einen Grund gewonnen hat für selbständig forschendes Verständniß der Schrift im Großen und Ganzen, dafür das Bedürfniß empfindet eines geschichtlichen Ueberblicks der Stellung Israels unter den Völkern der alten Welt bis auf Christum, einer vergleichenden Einsicht in die grade durch Unterscheidung des Nahestehenden sich mit deutlichem Charakter darlegende, bewährende Eigenthümlichkeit und Unvergleichlichkeit des von Gott eingegebenen Wortes — dann ist die Zeit gekommen, auch ihr die merkwürdigen Bücher, welche Gottes Vorsehung zur lehrreichen Beigabe der Schrift verordnet hat, nicht länger zurückzuhalten. Welche Zeit bis jetzt, wenn wir das Missionsgebiet überschauen, etwa nur in Hindostan vielleicht bald kommen könnte.

Hier ist also der Standpunkt für Anfang der Kirchenbildung im Heidenthum und fortgeführte Kirchenleitung in der Christenheit ein gänzlich verschiedener, wie schon am Anfange der Kirchenbildung die Heidenwelt apostolischer Mission eine ganz anders vorbereitete Stellung zu den Apokryphen hatte, als die von aller damaligen Tradition völlig abgerissene jetziger Heidenwelt, welcher wir die Bibel, namentlich auch das A. T. wie ganz neu vom Himmel her bringen ohne die historische Vermittlung. So gewiß die Apokryphen auf dem jetzigen Missionsgebiete zuerst gegen das Wort Gottes zurückstehen müssen, eben so gewiß aber sollen sie für die Christenheit nicht mit einem neuen Anfang wider alle bisherige Tradition weggeworfen und von ihrem Anschluß an die Bibel ohne triftigen Grund losgerissen werden. Die tiefere Betrachtung dieses gegensätzlichen Verhältnisses, welche wir nicht ausführen sondern dem nachdenkenden Leser anheim geben wollen, möchte zuletzt noch für Entscheidung der angeregten Frage sehr nützlich sein.

Wenn bei dem Eifer des ersten Streites die Schotten und Engländer unsre Bibeln mit Apokryphen verfälscht (adulterated) hießen, so wollen wir darum allerdings die apokryphenlosen nicht verstümmelt nennen. Das ist an sich klar. Wir wollen aber,

neben dankbarer Annahme derjenigen Bibeln, Psalter, Neuen Testamente, mit denen uns das Ausland freigebig beschenkt oder doch wohlfeil versorgt, an unserem Theil die von Anfang vorhandene, wohlberechtigte Kirchensitte festhalten und, wie sich gebührt, möglichst dafür sorgen, daß unser Christenvolk mit der Bibel auch die gewohnte, nützliche Beigabe zur vollen Ausstattung empfange. Denn wenn die Protestanten beider Konfessionen gegen das eingeschlichene deutero-kanonische Ansehen der Apokryphen protestirten, so wollten sie damit, wie für beide Konfessionen gleichfalls am Tage liegt, dieselben eben so wenig in voller Mißbilligung herabsetzen, als manche andre nah an den Kanon gränzende sehr schätzenswerthe Tradition; ja sie haben vielmehr ausdrücklich den Apokryphen ihren wirklich nächsten Gränzplatz neben dem Kanon anerkennend gewahrt und bestätigt. Hiebei wollen wir so lange bleiben, bis uns das Unrecht dieses Verfahrens besser als bisher bewiesen wird.

Wenn wir aus dem Berichte der jetzigen Preisrichter, die sich auf einen kirchlichen Richtstuhl ohne Vollmacht und ohne gründliche Befähigung setzten, fast verwundert erfahren, die vierzehn unter das Urtheil gekommenen Schriften seien alle darin einig: „daß die Apokryphen nicht zum Kanon gehören und daher aus der Bibel zu entfernen sind" — so bestreiten wir eben den in diesem „Und daher" ohne Weiteres gezogenen, ganz falschen Schluß. Denn er beruht wiederum auf der so naiv hintretenden, durchaus falschen und erschlichenen Annahme, daß diese Bücher als Apokryphen in unseren Bibelausgaben belassen ganz einerlei sei damit, als ob sie „mit dem Worte Gottes vermischt dem christlichen Volke dargeboten" würden. Wir haben das zur Genüge gezeigt und müssen bitten, die Sache mit rechtem Gericht noch einmal anders anzufassen, mit besonnener Prüfung statt ungerechter Verurtheilung das Gute zu behalten. Wir appelliren von dem in Baden sich aufwerfenden Tribunal so wie von allen sonst mitgehenden Gutachten an das Urtheil der Kirche, das in Theorie und Praxis von Anfang feststehende, durch die sehr einseitig und leidenschaftlich erhobene Klage nicht widerlegte, vielmehr nur in helleres Licht gestellte.

Mag immerhin Keerl in seiner Beschränktheit, wonach er sich zwar (theils an der Hand rationalistischer Kommentare, theils mit argem Vorurtheil Alles falsch lesend) in den Apokryphen selbst

fleißig umgesehen aber das Gewicht kirchlicher Entscheidung nur gar nicht beachtet oder betrachtet hat, sehr naiv meinen: schon auf dem ersten Punkte der Untersuchung (welche den Ausschluß aus dem Kanon ergibt), schon vor näherer Würdigung des Inhalts dieser mitgehenden Bücher „sage uns das unbestochene religiöse Gefühl, daß die Apokryphen keine Aufnahme in das Volumen der Bibel verdienen!" Das ist eben der Trugschluß eines unklaren, wir wollen nicht sagen von der gestellten Preisaufgabe vielleicht bestochenen, aber doch sehr subjektiv einherfahrenden Gefühles. Alle die Männer Gottes vor und nach den Reformatoren, welche zugleich den Ausschluß der Apokryphen vom Kanon und doch ihren Anschluß an die Bibel anerkannten, hatten auch religiöses Gefühl: wir möchten besser als bisher nachgewiesen sehen, wodurch denn es bei ihnen allen bestochen gewesen wäre.

Wollten und sollten die Streitschriften davon „überzeugen", daß die Apokryphen keinesweges heilige Schrift und Gottes Wort sind, so war wenigstens mir mit sehr, sehr Vielen der Beweis, den ich wo nöthig selbst mit gleichem Eifer zu führen anheben würde, höchst unnöthig; für Diejenigen, welche dessen bedürfen, wollen wir es dankbar annehmen, daß er so nachdrücklich erneuert worden. Haben die gewaltigen Kämpen aber bei dem Eifern mit Unverstand offenbar dem Werth und Inhalt der Apokryphen in falschem Urtheil großes Unrecht angethan, so schlägt wenigstens bei mir, gewiß noch bei manchen Andern, jetzt vielleicht auch durch meine Beantwortung dies Verfahren mit der alle Besonnenheit erfordernden Sache nur in das Gegentheil um, in einen Beweis dafür, daß man den Apokryphen ihren althergebrachten Platz nicht mit reinen, richtigen Gründen streitig machen kann.

12.

Schließlich ist aber zu wünschen: 1) daß die lutherische Ueberschrift: „Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind" noch einen Zusatz erhalte, wie etwa: worin aber etliche Stücke dem gött-

lichen Wort zuwiderlaufen; oder: nehmlich wenn man sie mit Prüfung nach Gottes Wort lieset. 2) Daß die Parallelen hier besonders gründlich seien, insonderheit bei den Stellen, die nicht zu billigen sind. 3) Daß das sehr tadelnswerthe Predigen über apokryphische Texte gänzlich unterlassen und abgestellt werde. Das durch Gottes Geist eingegebene Buch des Bundes ist weit und tief genug, daß doch nie gewesen ist, der es ausgelernet hätte, und nimmermehr werden wird, der es ausgründen möchte. (Sir. 24.) Aus ihm lasset uns predigen, zeugen und beweisen, und um immer offnere Augen bitten, zu sehen die Wunder in diesem Gesetze unsers Wissens und Lebens!

Ist eine Versöhnung unseres Standpunktes mit dem der Gegner, ein Vereinigen im gemeinsamen Eifer für Gottes Wort und gegen alle Fälschung desselben möglich, so gibt sie dieser letzte Satz. Was er vor 25 Jahren als „zu wünschen" hinstellte, wir wollen es gern mit allem Ernst und Nachdruck herbeizuführen suchen, haben das auch zum Theil schon gethan, so viel in unsrer Macht lag. Die Leser würden sich vielleicht verwundern, wenn ich ihnen hier erzählen wollte, wie ich, derselbe Vertheidiger, stets überall, wo das hingehörte, die Apokryphen fleißig angegriffen und streng abgewiesen habe. Kein Schullehrer oder Amtsbruder, kein Schulkind und Konfirmand, kein Christenmensch, kein Buch oder Bild oder was es war durfte mir jemals ungestraft kommen mit vermengender Gleichstellung des Apokryphischen. Hätten wir Alle nach Pflicht uns in dieser Weise verhalten, dann wäre der jetzige Streit nicht gekommen.

Wenn Ebrard mit ungebührlichem Spott wider Luther eine Ueberschrift verlangt, die da laute: „unnütz und schädlich zu lesen" — so hat Kluge wenigstens anerkannt, daß Luther eine „äußerst wichtige Warnungstafel" setzte. Wir wollen aber die Warnung noch verstärken. Derselbe Kluge nimmt mit vollem Rechte starken Anstoß daran: „daß in der berichtigten Uebersetzung des Joh. Fr. v. Meyer die Apokryphen ohne Luthers Warnungstafel, wahrscheinlich den Katholiken zu Liebe, abgedruckt sind." Er ignorirt aber, weiß wohl wirklich nicht, wonach er sich doch besser hätte umsehen sollen, daß in der zweiten Ausgabe dieser Bibel, welche unter meiner Mitarbeit erschien, ich von dem theuren Manne (worüber Verhandlung vorgelegt werden

könnte) die Herstellung, sogar Verstärkung der Warnungstafel gefordert und erlangt habe. Sie steht nun in dieser weitverbreiteten, von Stereotypen schon vielmal wieder abgedruckten Ausgabe: „Das sind Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und menschlich fehlbar, aber doch nützlich und gut zu lesen sind.“ Für die Kürze der Ueberschrift und eine Beifügung zu Luthers Wort scheint mir dieser Zusatz passend und genügend anstatt der oben vorgeschlagenen ausführlicheren Fassung. Die gewöhnlichen Bibeln setzen alle sehr falsch und verführerisch, im scheinbaren Widerspruch mit der Warnungstafel, erst hinter die Apokryphen eine Unterschrift: „Ende der Bücher des Alten Testamentes.“ Hier eifere man, hier sehe die Kirchenbehörde, die sich von Rechts wegen um jeden Bibeldruck eben so wohl als um neue Gesangbuchsauflagen bekümmern sollte, nach unverantwortlicher Nachlässigkeit endlich drein und stelle das ab! Ich meines geringen Theils habe nicht nur dafür gesorgt, daß in der von mir mitbearbeiteten Ausgabe schon unter dem Propheten Maleachi steht: „Ende der Heiligen Schrift Alten Testaments“ [1]) — wenn das Kluge doch gesehen hätte! — sondern ich mache jedesmal meine Konfirmanden sogleich mit großem Nachdruck aufmerksam, wie falsch die leider unbeaufsichtigten Drucker jene vermengende Unterschrift gesetzt hätten, verstärke auch dadurch für sie den Eindruck, daß Apokryphen und heilige Schrift nicht einerlei genommen werden darf.

Schärfer noch als die berichtigte Bibel, die den Fehler des Anfangs reichlich gutgemacht hat, sollte Kluge tadeln die von K. Tauchnitz in so großer Menge verbreiteten kleinen Stereotypausgaben, wo der einzige Titel sagt: „Die heiligen Schriften des Alten Testamentes“ — und nun hinter Maleachi völlig unterschiedslos, ohne die Ueberschrift auch nur Apokrypha, das Buch Judith u. s. w. folgt. Solche öffentlichen Sünden sollten von der Kirche gestraft und abgethan werden. Ja wir wünschen dazu: daß neben der jetzt verstärkten Ueberschrift so wie der an rechten Ort gestellten Unterschrift noch mehr geschehe zur sichern Unterscheidung. Man nehme das Vorwort des Uebersetzers bei dem Buche Sirach auf! Man gebe den Apokryphen

---

1) So wie natürlich dann zuletzt: „Ende der Apokryphischen Bücher Alten Testaments.“

äußerlich und augenfällig noch einen bestimmteren Unterschied, wie in den reformirten Bibeln; man wähle für sie andern, etwas kleineren Druck, wie ich selbst auch solche lutherische Bibeln aus älterer Zeit gesehen habe; man mache die Ueberschrift der Apokryphen zum sich besonders auszeichnenden Titelblatt neben dem Haupttitel der heiligen Schrift. Dann wird so ziemlich erfüllt sein Oschwalds Verlangen: „die beiden ungleichartigen Bestandtheile der Bibelausgaben sollten jedenfalls durch Titelblatt, Ueberschrift und Definition genauer und bestimmter von einander unterschieden und höchstens durch denselben Einband verbunden werden." Eben das fordern auch wir aufs dringendste! Das halten wir dann aber nicht mit Oschwald für unzureichende „Palliativmittel" — sondern weiter zu gehen halten wir für unrecht. Auch die Engländer lassen unbedenklich Gebetbücher und andre menschliche Beigaben mit der Bibel zusammenbinden [1]). Wenn aber Keerl namentlich noch das „mitten hinein drucken in das Wort Gottes" gar zu arg findet, so wollen wir dennoch die Apokryphen an diesem Platze lassen und nicht etwa ganz hinten erst, nach dem N. T. beifügen, weil dies ihrer geschichtlichen und zwischen beiden Testamenten hinüberleitenden Stellung allein entspricht.

Uebrigens unterscheide man, wie gesagt, so scharf und streng als recht ist! Kein Schulinspektor und Superintendent lasse es hingehen, daß auch nur in der Volksschule von Anfang diese Pflicht unterlassen werde. Man schreibe Schriften, worin der Pastor den Schullehrer, so weit es recht und wahr ist, über die Apokryphen belehrt. Jeder Schullehrer ziehe die lutherische Ueberschrift hell hervor und mache den Kindern deutlich, was daraus folgt. Niemand lasse die Geschichten von Judith und Tobias in der biblischen Geschichte mit lernen als eben so wahr und gewiß! Kein Geistlicher heiße jemals die apokryphischen Sprüche nur unvorsichtig auch Bibelsprüche! Niemals führe Jemand auf der Kanzel eine solche Stelle an ohne das erinnernde Wort apo-

---

1) Daher im Missionary-Register, Sept. 1827. p. 419. damals Cunningham von unseren Bibelgesellschaften berichtete: they think that we may claim for the Apocrypha bound up with the Bible, the same liberty which is exercised in England in the case of Prayer Books bound up with the Word of God.

kryphisch! Das ist wenigstens meine Praxis gewesen, seit ich den Anschluß der Apokryphen vertheidige.

Was die sorgfältig Mißverstand abwehrenden, Falsches berichtigenden Parallelen angeht, so hat unsre ganze Schrift eben darauf hingewiesen und unsre Praxis in der zweiten Ausgabe der v. Meyer'schen Bibel gibt wiederum das vorangehende Beispiel. Das wünscht auch (S. 77.) Kluge, der überhaupt sagt, er wolle nicht zu den Stürmern gehören — solchem Ausspruche jedoch sehr untreu geworden ist. Wir fordern sogar, was er wünscht, als Pflicht und Nothwendigkeit; wir hätten endlich nichts dawider, wenn zum Ueberfluß bei dem Worte Gottes zuwiderlaufenden Stellen ein besonderes Zeichen der Verwerfung eingeführt würde.

Wir verwerfen ferner unbedingt das sehr tadelnswerthe Predigen über apokryphische Texte. Wenn unsre Bibeln, was nachträglich erwähnt sei, wie Kluge daran erinnert, Perikopen, wie Sir. 15, 1—8. für den dritten Weihnachtstag, Weish. 5, 1—12. für Philippi und Jakobi, Sir. 24, 22—31. für Mariä Geburt verzeichnen, so bleibt das ein abzustellender Unfug, bei dem wiederum der Mangel an Beaufsichtigung des Bibeldrucks unter schwere Anklage fällt. Hier kommen wir auf den schlimmsten Punkt, welcher den Eifer etwas entschuldigt, bei dem wir umwenden und ebenfalls mit allem Ernste protestiren. Die lutherische Kirche, besonders in Sachsen, steckt noch tief in dem argen Mißbrauche der Apokryphen zu Predigttexten; überall sollte, wie im Rheinland geschehen ist, diese Unsitte kirchengesetzlich verboten werden, denn hieher gehört wirklich, wenn wir es im Zusammenhange lesen, das aus Jer. 23, 28. genommene Motto: Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? Auch für Wochenpredigten, auch für die kleinste Kasualrede gestatten wir keinen apokryphischen Text — obgleich über Weish. 3, 1. z. B. unzählige Grabreden gehalten worden sind und nicht bloß Florey sondern gar Mancher uns dergleichen öffentlich empfiehlt[1]), obgleich einst Past. Müller zu Berthelsdorf der Gräfin Zinzendorf über Sir. 44, 1—15. die Leichenrede mit lauter Uebersetzung in den Singular hielt u. s. w. Daß wir keinen apokryphischen Denkspruch für Konfirmanden gelten lassen, versteht sich ebenfalls von

---

1) Dagegen z. B. schon Ebert hält sich davon frei.

selbst, obgleich auch dabei der Mißbrauch schreiend häufig vorkommt.

Daß in der sonst vortrefflichen „Biblischen Weihnachtsgabe für Alt und Jung" (Hamburg bei Perthes, von dem verstorbenen Ebel in Königsberg) eine „Sammlung von Bibelsprüchen" angekündigt wird, um „in die Vertrautheit mit dem Gottesbuche, dessen heilige Schriften von Gott eingegeben sind, einzuführen;" daß alles hier Gesammelte „Lebensfrucht" und „Kraft Gottes" genannt und gebeten wird, es aufzunehmen „nicht als Menschenwort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gotteswort" — und an diesen Vorredenschluß allernächst sich schließen Stellen aus dem Buche der Weisheit, so wie fortwährend apokryphische Stellen untermischt werden; daß noch auffallender in der Nebenausgabe mit dem Titel „Bibelworte" das Vorwort einen unbestreitbaren Katechismus von Bibelaussprüchen „in den eigensten Ausdrücken der heiligen Schrift" darbieten will und sodann Apokryphisches unterschiedslos mitgehet: das haben wir schon vor 25 Jahren eben so scharf getadelt. Dies eine Beispiel hat leider viele seines Gleichen! Wenn der Berliner, Elsner'sche Liederschatz hinten im Spruchregister nur „von Bibelstellen" und „Büchern der heiligen Schrift" redet, obwohl das Apokryphische darunter gemengt ist, wenn (in mitunter fast abgeschmackter Anwendung) auch so manchem Lied ein apokryphischer Spruch vorgesetzt wird — so theilen wir mit unsern Gegnern die gerechte Entrüstung, fühlen mit ihren Zorn gegen solche Verkehrtheit. Wenn erst neuerlichst wieder in Bernhards vielgepriesener „Biblischer Konkordanz" dieselbe Sünde der Vermengung begangen worden, so kann Jedermann unter den vom Verleger beigedruckten „Urtheilen" lesen, daß ich meinestheils mit Ernst sie getadelt habe. Wenn der leider seinem Werk entnommene Julius Schnorr von Carolsfeld für seine „Bibel in Bildern" gleich auch mit der Fabel des Buchs Tobias in der ersten Auswahl anfangen zu dürfen glaubte, so bedauern wir höchlich diese Unklarheit, schelten stärker solche Vermengung bei noch anderen Bilderbibeln.

Ich wollte gern, um allem Unfuge dieser Art (der aber meistens bei dem Zugeständniß, daß die Apokryphen nicht kanonisch sind, freilich desto sündlicher besteht) gründlich ein für allemal zu wehren, auch einstimmen in das Feldgeschrei: Weg mit den Apo-

kryphen aus der Bibel! wenn diese Wegwerfung nur erlaubt wäre, wenn sie nicht so viel Nutzen, welcher den Unfug überwiegt, mit wegwerfen müßte, ferner wenn diese Wegwerfung, was doch nicht gesagt werden kann, der einzig übrige, der allein mögliche Weg zur Abstellung des Mißbrauchs wäre. So viel aber wiederhole ich bei dem erneuerten Streit aus dem von mir bei seinem ersten Ausbruche Gesagten: „Es that allerdings eine solche Aufforderung Noth, damit die vorhandene Verwirrung bestraft, erkannt und abgethan werde.“ Dazu was v. Gerlach [1]) damals aussprach, die dringende Bitte an alle erleuchtete evangelische Geistliche: „sich nicht aus Schwäche oder Halbheit in dem Dämmerlicht der Gewohnheit zu halten, sondern durch klare Belehrung über den Werth der Apokryphen alle Vorurtheile zerstören zu helfen.“

Daß nach Oschwalds Ausdruck: „wie einmal die Sachen stehen, kaum eine andere Wahl bleibt“ als — „die Apokryphen müssen aus der Bibel hinaus!“ halten wir freilich ebenfalls für ein durch klare Belehrung zu zerstörendes Vorurtheil. Es ist nicht wahr, daß alle andern Maßregeln gegen Ueberschätzung dieser Bücher und Vermengung derselben mit der heiligen Schrift unwirksam bleiben müssen ohne diese letzte, welche der Sache zu viel thun und, um zuletzt noch ein gemeines Sprüchwort anzuwenden, das Kind mit dem Bade ausschütten würde. Wir wollen durchaus nicht Apokryphenstürmer sein, aber auch nicht Apokryphenmenger. Daß Beides wohl sich verträgt, lehrt uns die Kirchengeschichte immer noch vorherrschend ungeachtet alles dagewesenen Mißbrauchs, hat auch mich eine lange Lebenserfahrung bestätigend gelehrt.

Wenn mein letzter Satz am Schlusse mahnt: Aus ihm, aus dem durch Gottes Geist eingegebenen Buch des Bundes allein lasset uns predigen, zeugen und beweisen, um immer offnere Augen bitten für seine Wunder — so muß ich dadurch veranlaßt schließen mit Demselben, womit ich anfing, mit ernster Hinweisung auf das nöthige Berichtigen der lutherischen Ueberseßung. Das ist des Eifers unvergleichlich mehr noch werth als der Streit wider die Apokryphen, denn hier wird wirklich Menschenwort mit Gottes Wort vermengt, nicht nur mitten in dasselbe hinein son-

---

1) Evangel. Kirchenzeitung 1828. S. 71.

dern an dessen Stelle gedruckt. Gott der Herr wolle drein sehen, Textstudium, sonderlich des A. T. bei den Geistlichen wekken, kirchliches Interesse bei den Gelehrten, gewissenhaft entschiedene Konsequenz aus dem Grundprinzip unserer evangelischen Kirche, das Wort Gottes der Gemeinde rein und lauter zu geben, in dieser Kirche, damit nicht Unwissenheit und Hangen am Alten oder die Meinung, es könne nichts geschehen, weil nicht eine gemeinsame Maaßregel plötzlich ausführbar ist, den jetzt gegebenen Anstoß und Anfang zur Besserung beharrlich wieder auf längere Zeit zurückweise! Dixi et salvavi animam meam. Ceterum censeo, versionem B. Lutheri esse emendandam.

Berichtigungen:

Seite 16 Z. 10 v. u. fehlt „hinter" habe?
— 25 — 14. 15 v. o. lies: zu denjenigen Stellen statt derjenigen Stelle.
— 78 — 8 v. o. lies: Schriftleser statt Schriftsteller.
— 93 — 1 v. o. lies: daß st. das.

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.

Stier, Rudolf,

Die Apokryphen Vertheidigung ihres althergebrachten Anschlusses an die Bibel

Braunschweig 1853